

ANNELIES LASCHITZA

*Die Welt ist so schön
bei allem Graus*



ROSA LUXEMBURG IM
INTERNATIONALEN DISKURS

DIE WELT IST SO SCHÖN BEI ALLEM GRAUS

ANNELIES LASCHITZA

*DIE WELT
IST SO SCHÖN
BEI ALLEM
GRAUS*

ROSA LUXEMBURG IM
INTERNATIONALEN
DISKURS

ROSA LUXEMBURG
STIFTUNG
1998

ISBN 3-932725-76-X

© *Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. Leipzig 1998*
Sternwartenstraße 31 · D-04103 Leipzig

Satz: Daniel Neuhaus
Umschlaggestaltung: Hans Rossmannit.
Herstellung: GNN-Verlag Sachsen GmbH
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

INHALT

| | |
|--|------|
| Einleitung | 7 |
| Rosa Luxemburg in Warschau und Zamość | 17 |
| Mit Rosa Luxemburg in Reggio Emilia | .35 |
| Rosa Luxemburg in Paris | .63 |
| Mit Rosa Luxemburg in Tokio | 81 |
| Rosa-Luxemburg-Symposium in Beijing (Peking) . | 103 |
| Rosa-Luxemburg-Treffen in Chicago | .117 |
| Literaturhinweise | .133 |
| Zeittafel | .140 |

EINLEITUNG

»Rosa Luxemburg verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Warschau und die Studentenzeit in Zürich, Genf und Paris. Sie lebte über zwanzig Jahre in Deutschland, die längste Zeit davon in Berlin. Ihre Wege führten sie nach Amsterdam, Basel, Brüssel, Kopenhagen, London; wiederholt war sie in Paris und Zürich; sie hielt sich illegal in Warschau, Petersburg und Kuokkala auf. Sie erholte sich in der Schweiz und in Italien. Sie interessierten Lebensräume von Eingeborenen in Afrika, und sie träumte von Reisen in den Kaukasus, Buchara und Samarkand. Über Ägypten und Indien, über den Vorderen Orient, Regionen in Amerika, Asien und Australien schrieb sie in ihren Büchern und Artikeln, als wäre sie dort gewesen. Rosa Luxemburg fühlte sich in der ganzen Welt zu Hause, und sie wollte die Welt verändern.« Mit dieser Schilderung beginnt meine Rosa-Luxemburg-Biographie »Im Lebensrausch, trotz alledem«, die 1996 im Aufbau-Verlag Berlin erschienen ist.

Die folgenden Ausführungen sollen keine gekürzte Version dieser umfangreichen Darstellung sein. Sie sind auch nicht als eine chronologische Lebensbeschreibung gedacht. Interessante Begebenheiten und Beziehungen aus dem privaten und politischen Leben Rosa Luxemburgs werden vielmehr punktuell geschildert. Über wesentliche und umstrittene Auffassungen wird problembezogen informiert. Mit den in den Überschriften genannten Städten Warschau, Zamość, Reggio Emilia, Paris, Tokio, Beijing (Peking) und Chicago verknüpfen sich Ereignisse und Erfahrungen von internationalen Rosa-Luxemburg-Tagungen, an denen ich teilgenommen habe. Die Verbindung ausgewählter Themen aus dem Leben und Werk Rosa

Luxemburgs mit einer erstmalig zusammengefaßten Sicht auf internationale Begegnungen von Luxemburgforschern und -interessenten aus Europa, Asien, Afrika und Amerika, die in den Jahren zwischen 1973 und 1998 stattgefunden haben, ist das Originelle dieser Publikation. Anders als biographisch sonst üblich soll die unverminderte Aktualität der kritischen Marxistin und engagierten Sozialistin verdeutlicht, soll auf diese außergewöhnliche Frau neugierig gemacht werden.

Rosa Luxemburg faszinierte durch sprechende Augen, natürlichen Charme, mitreißendes Temperament, geistreiche Publizistik und fesselnde Rhetorik. Die in Polen geborene Jüdin, die sich zu einer beachtenswerten Persönlichkeit der internationalen Arbeiterbewegung entwickelte, sprühte vor Ideen, war umfassend gebildet, vielseitig talentiert und sehr ehrgeizig. Das ermöglichte ihr, sich als selbstbewußte Frau zu behaupten. In Politik, Wissenschaft und Lehre meisterte sie schwierige Vorhaben. Literatur und Kunst genoß sie in vollen Zügen. In der Natur bewegte sie sich mit Vergnügen und freute sich über jede Entdeckung. Sie liebte das Leben, sowohl in munterer Gesellschaft als auch in besinnlichem Alleinsein. In der Liebe suchte sie allseitige Erfüllung, in der Vertrautheit von Freunden Ehrlichkeit, Anregung und Entspannung. Auf Häme und üble Nachrede reagierte sie mit Verachtung. Denn: »Wer innerlich wirklich reich und frei ist, kann sich doch jederzeit natürlich geben und von seiner Leidenschaft mit fortreißen lassen, ohne sich untreu zu werden.« (GB 5. S. 196.)*

* Aus Schriften, Artikeln und Briefen wird nach den »Gesammelten Werken« (GW) und den »Gesammelten Briefen« (GB) Rosa Luxemburgs zitiert. Bandangabe und Seitenzahl nach dem jeweiligen Zitat.

EINLEITUNG

Das Leben Rosa Luxemburgs war aufreibend und konfliktreich. Sie kämpfte für einen Sozialismus, der vom Volk mitgestaltet wird, auf uneingeschränkter Freiheit und Demokratie basiert, soziale Gerechtigkeit gewährt und dauerhaften Frieden garantiert. »Mein Ideal ist eine solche Gesellschaftsordnung«, schrieb sie bereits in jungen Jahren einer Schulfreundin, »in der es mir vergönnt sein wird, alle zu lieben. Im Streben danach und im Namen dieses Ideals werde ich vielleicht einmal imstande sein zu hassen.« (Zit. nach IL. S.29f.)

Die Individualität und der Gedankenreichtum Rosa Luxemburgs, jedoch auch die in ihren Schriften enthaltenen Widersprüche brachten schon zu ihren Lebzeiten Widersacher gegen sie auf. Während des ganzen 20. Jahrhunderts führten sie wiederholt zu heftigem Meinungsstreit. Über die besondere Ausstrahlung und die erstaunliche Langzeitwirkung der feinsinnigen Frau und klugen Politikerin, über die in ihrem Ideengut anzutreffenden Gegensätze zwischen Ideal und Wirklichkeit standen und stehen bis zum heutigen Tag unterschiedliche Ansichten neben- und gegeneinander.

Nach ihrem 100. Geburtstag, aus dessen Anlaß eine Vielzahl von Veröffentlichungen herausgegeben worden war, entwickelte sich in der Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburg etwas Neues. In Abständen von ein paar Jahren fanden internationale Rosa-Luxemburg-Tagungen statt. Seit 1980 gibt es eine Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft. Ihr Vorsitzender, Prof. Dr. Narihiko Ito aus

Für andere schwer zugängliche Quellenangaben wird auf die entsprechende Seite in der Luxemburg-Biographie der Autorin, »Im Lebensrausch, trotz alledem« (IL), verwiesen.

Tokio, sagte in Warschau 1996: »Ich bin oft gefragt worden, wer die Rosa-Luxemburg-Studien-Gesellschaft, die Veranstalterin der Rosa-Luxemburg-Tagung, gegründet hatte. Auf diese Frage antworte ich: ›Rosa selbst«. Warum? Im Frühling 1971 habe ich in New York in der Buttinger Bibliothek und in der Stanford Universität (California) die Briefe von Rosa Luxemburg an Mathilde Jacob gefunden. Diese Briefe wurden danach 1980 vom Dietz-Verlag als ›Rosa Luxemburg – Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915–1918‹ herausgegeben. Die Rosa-Luxemburg-Studien-Gesellschaft wurde mit dem Honorar dieser Briefsammlung gegründet.

Im Februar 1980 versammelten sich einige Leute im Haus Gilbert Badias in Paris, um über die Gründung der Rosa-Luxemburg-Studien-Gesellschaft zu sprechen. Die Gründungstagung fand schon im September 1980 in Zürich statt, wo Rosa als Emigrantin lebte und studierte. Dabei müssen wir Theo Pinkus gedenken und uns für seine Beiträge bedanken, weil er seine Studienbibliothek als Sitz der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft zur Verfügung stellte. Ohne Theo Pinkus konnte die Gesellschaft nicht aktiv sein. Nach dem Tod Theos [1991] führt Kollege Markus Bürgi die Geschäfte der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft weiter.

Ein weiterer unvergeßlicher Name verbindet sich mit unserer Gesellschaft: Lelio Basso, der italienische Senator, der im September 1973 für eine Woche in der Reggio Emilia die erste Internationale Tagung über Rosa Luxemburg veranstaltete. Wir, die Rosa-Luxemburg-Forscherinnen und -Forscher, hatten uns dank Lelio Basso kennengelernt. Ohne Lelio Basso hätten wir uns nicht getroffen...

EINLEITUNG

Wir hatten danach im September 1981 die 2. Tagung in Linz (Österreich), im Mai 1983 die 3. Tagung in Paris, im September 1985 die 4. Tagung in Hamburg, im Januar 1989 die 5. Tagung in Westberlin, im November 1991 die 6. Tagung in Tokio und im November 1994 die 7. Tagung in Beijing. Heute treffen wir uns zur 8. Tagung hier in Warschau.

Auf diese Weise reiste die Rosa-Tagung dank der internationalen Unterstützung von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und über die Kontinente, wie die Olympischen Spiele. Was uns für 16 Jahre verbunden hat, glaube ich, waren unsere gemeinsame Liebe zu Rosa Luxemburg und unsere gemeinsamen Wünsche und die Leidenschaft, mit Rosa eine bessere und noch menschlichere Welt zu schaffen.« (Nach dem Manuskript von N. Ito.)

ROSA LUXEMBURG IN WARSCHAU UND ZAMOŚĆ

In Warschau, der bezaubernden Stadt an der Weichsel mit majestätischen Magistralen und Bauten, einem allzeit von Künstlern, Händlern und Schaulustigen belebten Altmarkt, wo Cafés und Restaurants zum Verweilen locken, mit einer Universität, in deren Nähe der Buch- und Antiquitätenhandel floriert, und einer weiträumig angelegten Zitadelle, ist Rosa Luxemburg ab dem 3. Lebensjahr aufgewachsen. Die Jüngste von fünf Geschwistern – den Brüdern Mikolaj, Maksymilian und Józef und der Schwester Anna – wurde als Nesthäkchen verwöhnt. Mit fünf Jahren lernte sie lesen und schreiben. Bisweilen nervte ihre unstillbare Wißbegier und leidenschaftliche Briefschreiberei die Angehörigen. Ungeduldig drängte sie auf die möglichst rasche Beantwortung ihrer Briefe, mit denen sie vor allem vom Krankenbett aus ihre Geschwister und Eltern überhäufte. Bald schon übersetzte sie russische Gedichte ins Polnische und dichtete selbst. Den »Pan Tadeusz«, das polnische National-epos von Adam Mickiewicz, konnte sie bereits als Kind deklamieren.

»Damals zu Hause schlich ich mich in der frühesten Morgenstunde ans Fenster«, erinnerte sie sich, »es war ja streng verboten, vor dem Vater aufzustehen –, öffnete es leise und spähte hinaus in den großen Hof. Da war freilich nicht viel zu sehen. Alles schlief noch, eine Katze strich auf weichen Sohlen über den Hof, ein paar Spatzen balgten sich mit frechem Gezwitscher, und der lange Antoni in seinem kurzen Schafpelz, den er Sommer und Winter trug, stand

an der Pumpe, beide Hände und Kinn auf den Stiel seines Besens gestützt, tiefes Nachdenken im verschlafenen, ungewaschenen Gesicht. Dieser Antoni war nämlich ein Mensch von höheren Neigungen. Jeden Abend nach Torschluß saß er im Hausflur auf seiner Schlafbank und buchstabierte laut im Zwielflicht der Laterne die offiziellen ›Polizeinachrichten‹, daß es sich im ganzen Hause wie eine dumpfe Litanei anhörte. Und dabei leitete ihn nur das reine Interesse für Literatur, denn er verstand kein Wort und liebte nur die Buchstaben an und für sich. Trotzdem war er nicht leicht zu befriedigen. Und als ich ihm einmal auf seine Bitte um Lektüre Lubbocks ›Anfänge der Zivilisation‹ gab, die ich gerade als mein erstes ›ernstes‹ Buch mit heißer Mühe durchgenommen hatte, da retournierte er es mir nach zwei Tagen mit der Erklärung, das Buch sei ›nichts wert‹. Ich meinerseits bin erst mehrere Jahre später dahintergekommen, wie recht Antoni hatte. – Also Antoni stand immer erst einige Zeit in tiefes Grübeln versunken, aus dem er unvermittelt zu einem erschütternden, krachenden, weit-hallenden Gähnen ausholte, und dieses befreiende Gähnen bedeutete jedesmal: Nun geht's an die Arbeit. Ich höre jetzt noch den schlürfenden, klatschenden Ton, womit Antoni seinen nassen, schiefgedrückten Besen über die Pflastersteine führte und dabei, immer ästhetisch, am Rande sorgfältig zierliche, ebenmäßige Bogen beschrieb, die sich wie eine Brüsseler Spitzenborte ausnehmen mochten. Sein Hofkehren, das war ein Dichten. Und das war auch der schönste Augenblick, bevor noch das öde, lärmende, klopfende, hämmernde Leben der großen Mietskaserne erwachte. Es lag eine weihevollte Stille der Morgenstunde über der Trivialität des Pflasters; oben in den Fensterscheiben glitzerte das Frühgold der jungen Sonne, und ganz oben

schwammen rosig angehauchte duftige Wölklein, bevor sie im grauen Großstadthimmel zerflossen. Damals glaubte ich fest, daß das ›Leben‹, das ›richtige‹ Leben, irgendwo weit ist, dort über die Dächer hinweg. Seitdem reise ich ihm nach. Aber es versteckt sich immer hinter irgendwelchen Dächern. Am Ende war alles ein frevelhaftes Spiel mit mir, und das wirkliche Leben ist gerade dort im Hofe geblieben, wo wir mit Antoni die ›Anfänge der Zivilisation‹ zum ersten Male lasen?« (GB2. S.68f.)

Von 1880 bis 1887 besuchte Rosa Luxemburg in Warschau das II. Mädchengymnasium. Ihre Leistungen waren sehr gut. Dabei besaß sie nie eigene Bücher, Karten u.a. Schulmaterialien. Häufig konnte sie sich erst in den Pausen schnell mit geliehenen Büchern vorbereiten. In einem illegalen Schüler- und Jugendzirkel las sie verbotene Werke polnischer Dichter und erste sozialistische Schriften, die aus dem Ausland in das vom zaristischen Rußland beherrschte Warschau eingeschmuggelt worden waren. In den 80er Jahren erlebte sie Judenpogrome, die im Ghetto wüteten, erfuhr von Streiks, die die Partei »II. Proletariat« organisierte, sowie von Verhaftungen und Verfolgungen.

Die kulturell und sozial aufgeschlossene Atmosphäre in ihrer jüdischen Familie weckten in Rosa Luxemburg früh Sinn für Gerechtigkeit, Gedankenfreiheit, Verantwortung und Mitgefühl. Nationale und religiöse Überheblichkeit waren ihr zuwider. Sie verabscheute Unterdrückung, Ausgrenzung und Mißachtung von Menschen. Ihr Interesse für die Befreiungsideologie proletarischer Organisationen wuchs. Rosa Luxemburgs Entschluß zum politischen und sozialen Engagement begann nahezu gleichermaßen mit ihrem Wunsch nach einem Universitätsstudium zu reifen. Dazu mußte sie allerdings ihr Elternhaus und Warschau

verlassen. Sie ahnte vermutlich kaum, daß es ein Abschied für so gut wie immer war.

1889 machte sich Rosa Luxemburg auf den Weg in die Schweiz und bezog im »heiteren, gottbenedigten Zürich« (GB 1. S.509.) Quartier. In der sozialdemokratischen Familie Lübeck aus Deutschland in der Nelkenstraße 12 fühlte sie sich schnell heimisch. Frau Olympia Lübeck, der energische und gute Geist des Hauses, eine lebhaft Polin, sollte Rosa Luxemburg gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf die Idee bringen, eine Scheinehe mit ihrem Sohn Gustav einzugehen, damit sie eine deutsche Staatsbürgerschaft erhielt und ab 1898 in Deutschland unbehelligt tätig werden konnte.

Im Jahre 1889 begann für Rosa Luxemburg ein neuer Lebensabschnitt. Sie schrieb sich sofort an der Universität Zürich zum Studium der Naturwissenschaften ein. 1892 wechselte sie die Studienrichtung. Fortan konzentrierte sie sich auf die Nationalökonomie, belegte aber auch Vorlesungen in Philosophie, Geschichte, Staats- und Verwaltungsrecht und promovierte 1897 als 26jährige junge Frau mit Bravour bei einem bürgerlichen Nationalökonom. »Eine interessante Kuriosität«, triumphierte sie. »Ich habe eine *sozialistische* Dissertation verfaßt und sie wurde mit großem Lob von Professor *Julius Wolf* angenommen! Das gibt ein Gaudium!« (GB 6. S.36.) In Warschau freute sich die ganze Familie. Über all die Studienjahre hinweg konnte sie zu ihr fast nur brieflichen Kontakt halten. Mit einigen ihrer privaten und politischen Entscheidungen hatte sie ihr manches Rätsel aufgegeben. Nun aber schien alles bestens gelöst. Stolz trug der Vater ihren Brief mit dem Bericht von der erfolgreichen Promotion ständig bei sich, um ihn seinen Bekannten in der Stadt vorzulesen. Rosa Luxemburg

bekam von ihren Eltern einen entzückenden goldenen Ring mit einem Vergißmeinnicht aus sechs kleinen Perlen mit Amethysten in der Mitte geschenkt. Noch im selben Jahr traf Rosa Luxemburg mit der völlig überraschenden Nachricht vom Tod der Mutter ein schmerzlicher Schicksalsschlag, den sie tapfer zu ertragen versuchte.

Mit ihrem ungezwungenen Lebensstil hatte sie sich inzwischen eine eigene, neue Welt erobert. Liebenswert, wie sie war, nahm die temperamentvolle Studentin aus Warschau mit ihren schönen, leuchtenden Augen, einem feinen ovalen Gesicht, reinem Teint, dunkler Haarpracht und schockierendem Scharfsinn fast alle Mitmenschen für sich ein. Sie lebte vergnügt im Kreis von Studenten und Emigranten aus Polen, Rußland und Deutschland in der Oberstrass von Zürich und suchte auch in anderen Gegenden der Schweiz die Bekanntschaft mit interessanten Leuten. So amüsierte sie sich bei Axelrods bei Kefir und Hering, bestaunte in Mornex den ehrwürdigen Plechanow, begegnete der weniger gesprächigen Vera Sassulitsch, ersann mit Julian Marchlewski im Seminar bei Prof. Julius Wolf knifflige Dispute, erregte bei Lunatscharski Aufsehen und imponierte selbst einer Ricarda Huch. Taufrisch offenbarte sie Nadina und Boris Kritschewski ihre Eindrücke vom Schweizerland und all den neuen Leuten. Aus Genf schrieb sie im Sommer 1891 besonders ausgelassen und übermütig. Es gehe ihr sehr gut, sie sei »wirklich schon ganz erwachsen« und stolz darauf. (GB6. S. 15.)

Rosa Luxemburg war das erste Mal leidenschaftlich verliebt – in Leo Jogiches. Er war kurze Zeit nach ihr, im Jahre 1890, in Zürich aufgetaucht, entstammte einer wohlhabenden jüdischen Familie in Wilna und hatte als politisch Verfolgter vor der zaristischen Geheimpolizei fliehen müs-

sen. Wie sie hatte er sofort nach seiner Ankunft mit dem Universitätsstudium begonnen. Dieser charmante Mann mit dem rotblonden Lockenschopf und markanten Profil gefiel ihr ausgezeichnet. Er trat selbstsicher auf, sprach Russisch und musterte seine Gesprächspartner mit dem durchdringenden Blick seiner blauen Augen. Allerdings umgab ihn etwas Geheimnisvolles. An seiner Seite befand sich eine junge attraktive Frau, die mit ihm aus Wilna gekommen war und von Rosa Luxemburg eifersüchtig beobachtet wurde. Andererseits spürte Rosa Luxemburg, wie er seine ganze Sympathie auf sie richtete. Er schien bereits bei den ersten Begegnungen für die bezaubernde Polin Feuer gefangen zu haben.

Rosa Luxemburg fesselten auch seine politischen Erfahrungen, die er vorzüglich weiterzugeben verstand, ohne wie ältere Emigranten Erlebtes legendär zu überhöhen oder zu verklären. Rosa Luxemburg beeindruckte, wenn er berichtete, wie man mit Geheimschrift und unsichtbarer Tinte umgeht, Pässe fälscht, Streiks organisiert, den Druck und Vertrieb von Flugblättern und Schriften bewerkstelligt, Literatur und Leute über Grenzen schmuggelt, Genossen im Untergrund aufmuntert, wie es gelingen kann, aus der Armee oder aus Gefängnissen zu fliehen, und was es im Ernstfall heißt, schweigen zu können bzw. zu müssen. Rosa Luxemburg bekam durch ihn einen Begriff von der Kunst und den Gefahren der Konspiration vermittelt und politisierte nicht zuletzt auch unter seinem Einfluß.

Sie liebte ihn ungestüm, bewunderte seine Fähigkeiten, ersann reizende Überraschungen und gab sich sehnsüchtigen Träumen hin, wenn sie kurzzeitig getrennt waren. Rosa Luxemburg und Leo Jogiches harmonierten auch in der politischen Hingabe. Vor allem in den ersten Jahren ihrer

Gemeinsamkeit schätzte Rosa Luxemburg seinen Rat, vertraute auf seine Kritik und verdankte ihm viel Hilfe, auch in finanzieller Hinsicht.

Da sie beide, auf Konspiration versessen, auch ihre Liebesbeziehungen vor ihren Angehörigen und Freunden geheimhielten, beschworen sie Mißverständnisse herauf. Erst am 24. Oktober 1899 teilte Rosa Luxemburg an Leo Jogiches erleichtert mit, sie habe ihrem Vater geschrieben, daß im Frühjahr vielleicht geheiratet würde. »Wir haben über diese Seite der Angelegenheit überhaupt noch nicht miteinander gesprochen, aber das kann man nicht übergehen: Wir müssen etwas in der Art einer Hochzeit machen und Deinen Bruder und meinen Vater einladen. Ich kann das dem Vater nicht abschlagen, das ist die einzige Freude, die er noch im Leben erwartet. Aber für alles das braucht man viel Geld!! Woher werden wir es nehmen?!« (GB1. S.387.) Doch ließ sie ihren Vater weiterhin auf Entscheidungen warten. Er schrieb beunruhigt, warum sie so wenig über sich mitteile. Der Bruder von Herrn Leo sei doch damit beschäftigt, »das Vermögen zu ordnen und unter ihnen zu verteilen, ich bin neugierig, wieviel auf Leo fällt und möchte, wie ich schon schrieb, daß Euer Bund glücklich beschleunigt wird« (Zit. nach IL. S.140). Aber Rosa Luxemburg war zeitweilig selbst nicht klar, wie es weitergehen sollte. Hin und wieder zweifelte sie an der ungetrübten Dauerhaftigkeit ihrer intimen Beziehungen. Dabei war sie doch seit vielen Jahren nach wie vor in ihn verliebt, überschüttete ihn mit Briefen, aus denen ihre Erlebnisse, Erwägungen und Sehnsüchte nur so heraussprudelten. Fast eintausend sind davon erhalten geblieben und liegen gedruckt vor. Wenn ihr jedoch etwas nicht behagte, gebärdete sie sich auch gleich einmal verletzend. Un-

beherrschtes Parieren nahm in dem Maße zu, wie ihr Selbstwertgefühl wuchs. Immer häufiger lehnte sie sich gegen Leos Bevormundung und Rechthaberei auf und klagte über dessen Gefühlsarmut.

Jäh wechselte bei Rosa Luxemburg im Verhältnis zu anderen Menschen ein fast unbezähmbares Anlehnungsbedürfnis mit dem rigorosen Verlangen nach uneingeschränktem Recht auf Selbstbesinnung im Alleingang. Manch unliebsamer Zug ihrer ausgeprägten Individualität rief Verwunderung oder gar Entsetzen hervor. »Das erinnert mich an etwas, was ich einmal gelesen habe«, schrieb ihr Vater verbittert, »daß der Adler sich hoch erhebt, also sieht er nicht, was auf der Erde geschieht.« Zornig resignierte er: »Du bist mit sozialen Fragen befaßt, und die häuslich-familiären Angelegenheiten sind sogar vom zweiten Platz gerückt, naja, was tun! ich muß auch das annehmen, denn offensichtlich fehlte noch ein Tropfen Wermuth im Kelch. Ich kann Dich mit meiner Korrespondenz nicht mehr belasten. Bleib gesund. Dein Dich liebender Vater EL.« (Zit. nach IL. S. 141 f.) Das war 1900, als Rosa Luxemburg sich in diesen privaten Konflikt verstrickt sah und deswegen auch mit Leo Jogiches haderte.

Ihre seit fast einem Jahrzehnt alles Persönliche und Politische verbindende Lebensgemeinschaft hielt den Wirrnissen um diese Zeit noch stand. Clara Zetkin charakterisierte sie später als eine unvergleichliche Ideen- und Kampfgemeinschaft, die durch die glühende, alles verzehrende Leidenschaft zweier außergewöhnlicher Seelen für die Revolution gehärtet worden sei. Nicht viele hätten Leo Jogiches gekannt. Gewöhnlich sei er bloß als Organisator hervorgetreten, obwohl er eine umfassende Allgemeinbildung und reiche politische Erfahrungen besaß. Als das

unbestechlich kritische Gewissen Rosa Luxemburgs war er »eine jener heute noch sehr seltenen großen Mannespersönlichkeiten, die neben sich in treuer, beglückender Kameradschaft eine große Weibspersönlichkeit ertragen können, ohne deren Wachsen und Werden als eine Fessel und Beeinträchtigung des eigenen Ichs zu empfinden; ein Revolutionär im edelsten Sinne des Wortes« (Zit. nach IL. S.75f).

Zusammen mit Leo Jogiches, Julian Marchlewski und Adolf Warski hatte sich Rosa Luxemburg während des Studiums immer wieder auch in die politische Arbeit gestürzt. Sie schrieb und arbeitete in Zürich, Genf und Paris für die in Paris erscheinende Monatsschrift »Sprawa Robotnicza« (Arbeitersache) und sie gehörte zu den Begründern der Sozialdemokratie des Königreichs Polen. Indem sie sich immer gründlicher mit der Geschichte der polnischen Unabhängigkeitsbewegung, mit Dokumenten der internationalen Arbeiterbewegung und mit Marx' »Kapital« befaßte, erkannte sie vollends das Gefährliche am Nationalismus, der auch unter polnischen Sozialisten um sich griff. Sie rang leidenschaftlich um Antwort auf die Frage nach der Befreiung Polens von der Fremdherrschaft der drei Teilungsmächte Rußland, Preußen-Deutschland und Österreich-Ungarn. Sehr bald stand für sie unverrückbar fest: Für die Wiedergeburt eines unabhängigen, selbständigen polnischen Nationalstaats habe der soziale vor dem nationalen Befreiungskampf absoluten Vorrang. Nationalismus und Sozialpatriotismus böten keine Gewähr für ein demokratisches Polen. Und außerdem: »Würde das Proletariat die Unabhängigkeit Polens zu seinem Programm machen, so würde es sich dem ökonomischen Entwicklungsprozeß entgegenstemmen.« (GW 1/1. S.50.) Sie behauptete:

»1. Die nationalen Bestrebungen in Polen können, abgesehen von ihrer Aussichtslosigkeit, keine ernste Bewegung im Lande selbst schaffen, und daher kann ihnen auch keine irgendwie bedeutende Rolle in der Politik des internationalen Proletariats zugewiesen werden. 2. Die positiven Aufgaben des polnischen Proletariats gestalten sich ganz analog denjenigen der Sozialdemokratie in allen anderen Ländern: als die Demokratisierung der gegebenen staatlichen Einrichtungen. Indem Polen und Rußland zu *einem* kapitalistischen Mechanismus werden, wird das polnische und russische Proletariat zu *einer* Arbeiterklasse, und als ihre nächste gemeinsame Aufgabe ergibt sich – *die Niederwerfung des Zarismus*. Der Kampf um die politischen Freiheiten in Rußland gewährt dem polnischen Proletariat die Möglichkeit, nicht nur seine Interessen als Arbeiter zu wahren, sondern zugleich, in einzig wirksamer Weise *für autonome Freiheiten in Polen* ringend, als Verteidiger der bedrohten polnischen Nationalität auf dem Posten zu stehen. Auf dem Boden der oben entwickelten Grundsätze steht die Sozialdemokratie Russisch-Polens seit ihrem ersten Auftreten im Jahre 1889.« (GW 1/1. S.50 f.)

Ihre Warnungen vor Nationalismus und Sozialpatriotismus waren durchaus berechtigt. Doch mit ihrem Ideal einer demokratisch selbstbestimmten und gleichberechtigt zusammenlebenden sozialistischen Völker- und Nationalitätengemeinschaft eilte sie der Entwicklung auf unabsehbare Zeit voraus. Da sie ihren Standpunkt über die Abhängigkeit der nationalen Befreiung von der sozialen Revolution apodiktisch formulierte, die tiefe emotionale und traditionelle Verwurzelung des Nationalgefühls der Polen verkannte und Veränderungen im Verhalten der verschiedenen Klassen, Schichten und Parteien des polnischen Volkes

ausschloß, isolierte sie sich von den vielschichtigen Unabhängigkeitsbestrebungen. Bei den meisten ihrer Landsleute und nicht wenigen Kampfgefährten, so auch marxistischen Theoretikern in der II. Internationale, stieß sie auf Unverständnis. Ihre These, daß eine nationale Wiedergeburt Polens ausschließlich im Zuge der proletarischen Revolution in Europa möglich sein werde, fand weit mehr Kritiker als Anhänger. Bis heute sind ihre Ansichten zur nationalen Frage Polens ein Grund für die geringe Aufmerksamkeit, die Rosa Luxemburg in Polen zuteil wird.

Daß wir Luxemburgforscher vom 16. bis 19. September 1996 in Warschau zusammenkommen und in einem Hotel der Universität tagen konnten, war ausschließlich dem großen Engagement des Historikers und sehr geschätzten Prof. Dr. Feliks Tych aus Warschau und seinen dortigen Freunden zu danken. Es war dies die erste wissenschaftliche Tagung über Rosa Luxemburg in Polen überhaupt. Sie erhielt keinerlei offizielle Unterstützung und blieb ohne Medienecho. Als interessierte Zuhörer kamen die beiden Söhne von Zdzisław Leder, eines politischen Weggefährten Rosa Luxemburgs, und zwei Vertreter des Deutschen Historischen Instituts in Warschau. Zeitweise nahmen auch einige polnische Historiker teil.

Die etwa 30 auswärtigen Wissenschaftler reisten aus Deutschland, Frankreich, Japan, Rußland, der Schweiz, Südkorea und den USA an. Elf Referentinnen und Referenten legten ihre Auffassungen über Rosa Luxemburgs Platz in der Geschichte und in der Theorie dar. Nicht wenig Erstaunen rief hervor, wie noch immer neue Quellen erschlossen werden können. So wurden zum Beispiel über Rosa Luxemburgs Wirken in der Spartakusgruppe, ihr Verhältnis zu den Massen und ihre Vorausschau auf die

Entwicklung nach dem ersten Weltkrieg unbekannte bzw. bisher unbeachtete Quellen und Tatsachen vorgestellt. Der besonders große Einfluß der Empirie für den Theoriebildungsprozeß bei Rosa Luxemburg wurde nachhaltig hervorgehoben.

Während der russischen Revolution 1905/1906 war Rosa Luxemburg noch einmal für ein halbes Jahr in Warschau gewesen. Dieser zweite und letzte Aufenthalt Rosa Luxemburgs in ihrer Heimatstadt begann mit der illegalen Einreise als »Anna Matschke« am 29. Dezember 1905 und endete, als sie im Juli 1906 Warschau in Richtung Petersburg verließ, wo sie am 1. August 1906 eintraf, um sich am 10. August aus dem zaristischen Rußland nach Kuokkala in Finnland zu begeben. Dort erörterte sie mit anderen Revolutionären, so auch mit Lenin, die Einschätzung der Revolution und die Ursachen der Niederlage. Sie schrieb ihre Broschüre »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften«, die die frischen Erfahrungen während der russischen Revolution mit Ergebnissen mehrjähriger Massenstreikdiskussionen in der deutschen Arbeiterbewegung kritisch verarbeitete und folglich international viel Beachtung fand.

Das Revolutionsjahr 1906 in Warschau war für Rosa Luxemburg voller Dynamik und Dramatik. Unter dem Einfluß der erlebten Kämpfe reiften hier ihre Vorstellungen von der zivilisatorischen Rolle der künftigen, der sozialistischen Revolution. Diese müsse und werde eine vom Volkswillen, von der Mehrheit der Bevölkerung getragene Revolution sein. Revolten, die mit diktatorischen, verschwörerischen oder terroristischen Methoden entfacht werden, lehnte sie strikt ab. Es wurde für sie zum Axiom: Ohne und gegen den Willen der Masse des Volkes kann

und darf keine gesellschaftliche Veränderung vollzogen werden.

Rosa Luxemburg betonte die Milderung und Zivilisierung der Klassenkämpfe durch die Kultur und die menschenwürdige Zielstellung der Revolution. Im Unterschied zu früheren Revolutionen mit Barrikadenschlachten sei mittlerweile die unblutige Aktion der Massen für den Revolutionsverlauf ausschlaggebend, Barrikadenschlachten wären künftig lediglich die Folge von Provokationen. Die russische Revolution, in der sich erstmalig solche Tendenzen gezeigt hätten, verdiene daher nicht allein Bewunderung und Solidarität. Sie müsse vor allem als ein lehrreicher Abschnitt sozialer und politischer Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung begriffen werden.

In ihrer Schrift bewies Rosa Luxemburg, wie genau sie das Ticken der »Uhr der Revolution« bei Arbeitermassen in Aktion wahrzunehmen vermochte. Sie war der festen Überzeugung, eine sozialistische Revolution könne und dürfe keine Minderheitsrevolution sein. Im Unterschied zu Lenin sah sie 1905/1906 keine Möglichkeit, diese bürgerlich-demokratische Revolution auch nur ansatzweise in die sozialistische Revolution überzuleiten. In ihrer Broschüre »Über die Konstituante und die Provisorische Regierung«, die sie in polnischer Sprache 1906 veröffentlichte, empfahl Rosa Luxemburg den Arbeitern, sie sollten im Falle eines Sieges über die Zarenherrschaft das volle Programm zur Demokratisierung des Staates einfordern, müßten dann aber die Macht einer demokratisch gewählten Regierung übergeben. Aus zwei Gründen schloß sie aus, daß sich aus dieser Revolution die Abschaffung des kapitalistischen Systems in Rußland ergeben könnte: erstens würde es dem Proletariat nicht gelingen, sich auf demokratische Weise an

der Macht zu halten; und zweitens habe die politische Karriere der Bourgeoisie gerade erst begonnen. Ein altes Regime könne erst gestürzt werden, wenn Klassenspaltung und -reife der bürgerlichen Gesellschaft genügend ausgeprägt seien. Dennoch dürfe unter solchen Umständen nicht auf die eigenen Forderungen der Arbeiterklasse verzichtet, sollte auch keinesfalls auf die Aufklärung über die sozialdemokratische Programmatik verzichtet werden. Durch Massenkämpfe würden wichtige Erfahrungen und notwendige Einflüsse gewonnen. Arbeiterparteien und Gewerkschaften sollten vor allem für die politische Schulung und die Organisation sorgen und aufs engste zusammenwirken.

Im Jahre 1904 hatte sie in heftiger Polemik gegen Lenin ihre Gedanken über die Schaffung einer demokratisch strukturierten und arbeitenden Massenpartei dargelegt. Eine streng zentralisierte und rücksichtslos disziplinierte, in sich abgeschlossene Partei, die lediglich aus einer kleinen Elite von Berufsrevolutionären besteht, taue nicht für »die Organisation und die selbständige direkte Aktion der Masse«. (GW 1/2. S.427.) Zwischen der Partei und den Massen dürfe keine Scheidewand aufgerichtet werden. Lenins »Ultrazentralismus« sei daher von »sterilem Nachwächtergeist« (GW 1/2. S.433 f.) getragen, werde zu Bürokratismus entarten und kein lebendig pulsierendes Parteilieben zulassen. Revolutionäre sollten sich vor einem »Verschwörerkomitee im Namen eines nicht existierenden ›Volkswillens« hüten. (GW 1/2. S.443.) In der Partei müsse ein streitbarer demokratischer Meinungsbildungsprozeß und freiwillige Selbstdisziplin gewährleistet sein. »Fehlritte, die eine wirklich revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, sind geschichtlich unermesslich fruchtbarer und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten ›Zen-

tralkomitees« (GW 1/2. S.444.) Nach rund zehn Jahren eigener Erfahrung in der internationalen Arbeiterbewegung sah sie zwei Entwicklungsrichtungen voraus, denen sich sozialistische Parteien entgegenstemmen müßten, wenn sie als revolutionäre Oppositions- und Führungskräfte wirken wollten. Schon 1904 schrieb sie: »Die Vereinigung der großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ordnung hinausgehenden Ziele, des alltäglichen Kampfes mit der revolutionären Umwälzung, das ist der dialektische Widerspruch der sozialdemokratischen Bewegung, die sich auch folgerichtig auf dem ganzen Entwicklungsgang zwischen den beiden Klippen: zwischen dem Preisgeben des Massencharakters und dem Aufgeben des Endziels, zwischen dem Rückfall in die Sekte und dem Umfall in bürgerliche Reformbewegung, vorwärtsarbeiten muß.« (GW 1/2. S.442.)

Seit dem Revolutionserlebnis 1905/1906 plädierte Rosa Luxemburg mit all ihrer Argumentationskunst besonders energisch für Massenstreiks. Zum einen bewertete sie den politischen Massenstreik als Mittel zur Durchsetzung einzelner Forderungen und zum anderen mit Blick auf künftige gesellschaftliche Veränderungen fundamentaler Art. Die jüngsten Erfahrungen hätten gezeigt, wie stark das Gelingen der sozialen Revolution von der spontanen und engagierten Mitwirkung der Massen abhängt. Dem Massenstreik müsse nach dem ersten revolutionsgeschichtlichen Experiment ein höherer Stellenwert eingeräumt werden. Bisher habe sich die internationale Sozialdemokratie zu stark auf die Generalstreiktheorie der Anarchisten bezogen, eine »ganz auf das ›Losschlagen‹ und die ›direkte Aktion‹ zugeschnittene, im nacktesten Heugabelsinne ›revolutionäre‹ Richtung« (GW 2. S.95). Rußland, die Geburtsstätte des Anarchismus,

sei jedoch durch die jetzige Revolution zu dessen Grabstätte geworden. Man könne wahrhaftig nicht unter Umgehung des politischen Kampfes und des Parlamentarismus durch einen Theatercoup in die soziale Revolution springen.

Ein Schema des Massenstreiks gäbe es nicht, schon gar nicht ließen sich ökonomische und politische Streiks säuberlich trennen. Massenstreiks könnten weder aus freien Stücken inszeniert noch kommandiert werden, das gelinge höchstens bei kurzen Demonstrationsstreiks. Revolutionen ließen sich nun einmal nicht schulmeistern. Das Element des Spontanen spiele eine große Rolle. Für einen Erfolg von Massenkämpfen sei das Zusammenspiel von Spontaneität und Bewußtheit, von Organisiertem und Unorganisiertem entscheidend. Die Partei sei dabei zwar ein wichtiger, aber eben nur ein Faktor.

Der Sozialdemokratie als der aufgeklärtesten, klassenbewußtesten Vorhut falle die Aufgabe zu, die politische Leitung zu übernehmen, »die *Taktik*, die *Ziele*« zu stecken. (GW 2. S. 146.) »Die Parole, die Richtung dem Kampfe zu geben, die *Taktik* des politischen Kampfes so einzurichten, daß in jeder Phase und in jedem Moment des Kampfes die ganze Summe der vorhandenen und bereits ausgelösten, betätigten Macht des Proletariats realisiert wird und in der Kampfstellung der Partei zum Ausdruck kommt, daß die Taktik der Sozialdemokratie nach ihrer Entschlossenheit und Schärfe nie *unter* dem Niveau des tatsächlichen Kräfteverhältnisses steht, sondern vielmehr diesem Verhältnis vorausseilt, das ist die wichtigste Aufgabe der »Leitung« in der Periode der Massenstreiks.« (GW 2. S. 133.) Ob die »Leitung« der Sozialdemokratie auf Massenaktionen förderlich oder lähmend wirke, hänge von der genauen

Kenntnis der Massenstimmung und vom Realitätsgehalt der Forderungen ab, auch vom Zeitpunkt und von der Form der Einflußnahme. Die Einflußstärke aber werde sich niemals zahlenmäßig berechnen lassen. Rolle und Reife der Organisation wie der spontan agierenden Massen dürften weder über- noch unterschätzt werden. Das sei gewiß ein schweres Ansinnen, denn Emotionen, Energien und Bewußtheit könnten ebenso schnell entstehen wie vergehen.

Es verwundert daher nicht, daß Rosa Luxemburgs Vorstellungen von der Rolle der Massen für geschichtsträchtige Gesellschaftsveränderungen auf dem Warschauer Symposium 1996 zum wiederholten Male zur Sprache gebracht wurden. Nicht nur Luxemburgexperten fragten danach, ob Massenstreiks und andere Massenaktionen nach wie vor noch möglich und erfolgversprechend sind, wie und durch wen Massen dauerhaft motiviert und mobilisiert werden können, was unter Massen verstanden wird, ob der Massenbegriff nicht schon bei Rosa Luxemburg zu abstrakt bzw. zu idealisiert war und zwangsläufig zu Illusionen wie zur Desillusionierung führen mußte. Zu solchen Fragen und Antworten forderten auf der Warschauer Tagung Beiträge heraus, die zu Themen wie »Vom Millerandismus zur Volksfrontpolitik«, »Sozialismus oder Disneyland?«, »Die rote Rosa und die Barrikaden«, »Rosa Luxemburg und der Untergang des ›realen Sozialismus‹ in Polen« vorgetragen wurden. Abermals wurden mehr Fragen formuliert, als Antworten erarbeitet werden konnten. Übereinstimmend wurde festgestellt: Rosa Luxemburgs Verhältnis zu den Massen im Spiegel der konkreten Geschichte und der widerstreitenden Rezeption bleibt ein wichtiger und nach wie vor aktueller Diskussionspunkt. Zu dessen Klärung

bedarf es weiterer philosophischer und psychologischer Erörterungen sowie soziologischer Studien, die dann auch Rosa Luxemburgs Unsicherheiten und Illusionen fundierter und kritischer einzuschätzen erlauben. Rosa Luxemburg zu unterstellen, sie hätte einer Spontaneitätstheorie gehuldigt und die Rolle der Partei verkannt, müsse in der Luxemburgrezeption endgültig der Vergangenheit angehören.

Aus dem Warschau der Revolution schrieb Rosa Luxemburg an Mathilde und Emanuel Wurm in Deutschland, daß sie eine Zeit herrlich nenne, »die massenhaft Probleme und *gewaltige* Probleme aufwirft, die Gedanken anspornt, ›Kritik, Ironie und tiefere Bedeutung‹ anregt, Leidenschaften aufpeitscht und vor allem – eine fruchtbare, schwangere Zeit ist, die stündlich gebiert und aus jeder Geburt noch ›schwangerer‹ hervorgeht, dabei nicht tote Mäuse gebiert oder gar krepierete Mücken, wie in Berlin, sondern lauter Riesendinge allwie: Riesenverbrechen (vide Regierung), Riesenblamagen (vide Duma), Riesendummheiten (vide Plechanow & Co) etc. [...] lassen Sie sich von nichts deprimieren. Die Revolution ist großartig, alles andere ist Quark!« (GB2. S.259.)

Vom 4. März bis 28. Juni 1906 mußte Rosa Luxemburg in den Gefängnissen Warschaus Schreckliches erleiden. »Meine Allerliebsten!« schrieb sie an Luise und Karl Kautsky. »Ich bin verhaftet worden. [...] Es lebe die Re...! mit allem, was sie bringt. [...] Hier sitze ich im Rathaus, wo ›Politische‹, Gemeine und Geisteskranke zusammengepfert sind. Meine Zelle, die ein Kleinod in dieser Garnitur ist (eine gewöhnliche Einzelzelle für eine Person in normalen Zeiten), enthält vierzehn Gäste, zum Glück lauter Politische. Tür an Tür mit uns noch zwei große

Doppelzellen, in jeder ca. dreißig Personen, alle durcheinander. Dies sind schon, wie man mir erzählt, paradiesische Zustände; früher saßen sechzig zusammen in einer Zelle und schiefen schichtweise je paar Stunden in der Nacht, während die anderen »spazierten«. Jetzt schlafen wir alle wie die Könige auf Bretterlagern, querüber, nebeneinander wie Heringe, und es geht ganz gut [...] Spaziergänge im Hof kennt man hier überhaupt nicht, dafür sind die Zellen tagsüber offen, und man darf den ganzen Tag im Korridor spazieren, um sich unter den Prostituierten zu tummeln, ihre schönen Liedchen und Sprüche zu hören und die Düfte aus dem gleichfalls breit offenen OO zu genießen. Dies alles jedoch nur zur Charakteristik der Verhältnisse, nicht meiner Stimmung, die wie immer vorzüglich ist. Vorläufig bin ich verschleiert, doch wird's wohl nicht lange halten, man glaubt mir nicht. Die Sache im ganzen ist ernst, doch leben wir ja in bewegten Zeiten, wo »alles, was besteht, wert ist, zugrunde zu gehen«, daher glaube ich überhaupt an keine langfristigen Wechsel und Obligationen. Also seid guten Mutes und pfeift auf alles.« (GB2. S.249f.) Noch im März wurde Rosa Luxemburg ins Frauengefängnis Pawiak in der Dzielnąstraße überführt. Im Pawiak mußte sie ab 4 Uhr morgens Höllenspektakel ertragen. »Die »gemeinen« Kolleginnen zanken sich ewig und kreischen, und die »myschuggenen« kriegen Wutanfälle, die natürlich bei dem schönen Geschlecht hauptsächlich in einer erstaunlichen Tätigkeit der Zunge Luft finden.« (GB2. S.252.) Sie bewähre sich zum Teil als »Dompteuse des folles« (Irrenbändigerin), Essen bekäme sie mehr, als sie brauche, der tägliche Spaziergang und Verbindung zur Außenwelt seien gewährleistet. Von 21 Uhr bis nachts 2 Uhr könne sie sich sammeln und arbeiten. Sie schrieb an

Broschüren und Artikeln, las in Kautskys eben erschienenem Buch »Ethik und materialistische Geschichtsauffassung«, freute sich über die Post von Kautskys, Henriette Roland Holst und anderen Freunden, über Nachrichten aus Deutschland und über Blumen, die sie fast täglich in ihre Zelle bekam. Ihre Freunde beeinflussten den Gefängnisdirektor so lange, bis in dessen Dienstzimmer regelmäßig Absprachen zwischen ihr und den Genossen möglich waren, die ihr zur Flucht verhelfen wollten und sie über die Ereignisse auf dem laufenden hielten.

Äußerst bedrohlich wurde die Situation, als sie wie ihr ebenfalls gefangener Leo Jogiches der Kriegsgerichtsbarkeit überführt werden sollte und deshalb in den berüchtigten X. Pavillon in der Warschauer Zitadelle gebracht wurde. Ein solcher Pferdedroschkenwagen für den Gefangenen-transport steht heute als Ausstellungsstück vor dem Gebäude des X. Pavillons für politische Gefangene. An Flucht war nicht mehr zu denken. Die Haftbedingungen verschlechterten sich beträchtlich. Rosa Luxemburg erinnerte sich mit Grauen an diesen Ort und die erschütternde Begegnung mit ihren Geschwistern. »Dort wird man in einem förmlichen Doppelkäfig aus Drahtgeflecht vorgeführt, d.h. ein kleinerer Käfig steht frei in einem größeren, und durch das flimmernde Geflecht der beiden muß man sich unterhalten. Da es dazu just nach einem sechstägigen Hungerstreik war, war ich so schwach, daß mich der Rittmeister (unser Festungskommandant) ins Sprechzimmer fast tragen mußte und ich mich im Käfig mit beiden Händen am Draht festhielt, was wohl den Eindruck eines wilden Tieres im Zoo verstärkte. Der Käfig stand in einem ziemlich dunklen Winkel des Zimmers, und mein Bruder drückte sein Gesicht dicht an den Draht. ›Wo bist Du?‹ frug er immer

und wischte sich vom Zwicker die Tränen, die ihn am Sehen hinderten.« (GB 5. S. 179.) Aufgewühlt, zugleich in Gedanken und Gespräche über Rosa Luxemburg vor 90 Jahren versunken, durchschritten wir während einer eindrucksvollen Stadtführung durch Prof. Tych auch das weitläufige Gelände der Zitadelle, um danach mit einem Bus unsere Reise nach Zamość anzutreten.

In Zamość, wo Rosa Luxemburg am 5. März 1871 geboren wurde, überraschte uns der erst jüngst beeindruckend restaurierte Stadtkern. Die imposanten Renaissancebauten entstammen den Plänen des italienischen Architekten Bernardo Morando und wurden im 16. Jahrhundert im Auftrag des Gründers der Stadt und Majoratsherrn Jan Zamoyski errichtet. »Kleinod der Renaissance«, wird Zamość genannt und zählt heute zum kulturellen Welterbe. Die farbenprächtigen Fassaden der am Markt stehenden Bürgerhäuser einstiger reicher armenischer, griechischer und jüdischer Kaufleute zieren wunderschöne Kompositionen – Stuckarbeiten, Friese, Tier- und Pflanzenmotive und Attiken, die an die Kunst des Orients erinnern. Der von Arkaden gesäumte Große Markt wird von einem prächtigen Rathaus mit Balkonen, einem schlanken Uhrenturm und weit ausladenden Freitreppen beherrscht. Auf dem Weg vom Rathaus zum Glockenturm steht in der Staszica Nr. 37 das Geburtshaus Rosa Luxemburgs. Neben der Eingangspforte hängt eine Gedenktafel der Stadt Zamość, auf der steht: »W tym Domu w 1871 urodziła się Róża Luksemburg Wybitna Działaczka Międzynarodowego ruchu robotniczego« (In diesem Haus wurde 1871 die hervorragende Funktionärin der internationalen Arbeiterbewegung geboren).

Da es wenig Quellen über Rosa Luxemburgs Kindheit gibt, hielt ihre Freundin Luise Kautsky später aus Erzählungen des Bruders Józef fest: »Ihr Vater, Eduard Luxemburg, besaß ein eigenes Haus und war ein in der Stadt angesehener Kaufmann, der ebenfalls einer wohlhabenden kaufmännischen Familie entstammte. Rosas Großvater hatte in ständigem Handelsverkehr mit Deutschland gestanden und war in Berlin gestorben. Allen seinen Kindern, sieben Söhnen und einer Tochter, hatte er eine gründliche Bildung angedeihen lassen, sie hatten die Schulen und Handelsakademien in Berlin und Bromberg besucht. Rosas Vater gehörte also der jüdischen Intelligenz der Stadt an, war aber zugleich polnisch gesinnt. Er war daher nicht nur ein eifriger Förderer aller Kulturbestrebungen seiner Glaubensgenossen, sondern kämpfte auch in deren Kreisen für das polnische Schulwesen, dessen damaliges tiefes Niveau er möglichst heben wollte. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran [...]. Rosas Mutter, Lina, geborene Löwenstein, brachte allen diesen Betätigungen ebenfalls vollstes Verständnis entgegen, so daß der ganze Ton des Hauses in kultureller Beziehung auf sehr hoher Stufe stand. Auch sie stammte aus hochintellektuellen Kreisen [...]. Sie schwärmte für schöne Literatur und war ebenso zu Hause in den Werken von Schiller wie in denen von Mickiewicz. Sie hatte einen ungewöhnlich sanften, milden Charakter, und aus dem Munde dieser geliebten Mutter vernahm die aufnahmefähige kleine Rosa die ersten Märchen und Fabeln. Aus Rosas spärlichen Erzählungen gewann man den Eindruck, als sei die Mutter eine von jenen selbstaufopfernden Frauen gewesen, wie sie gerade in jüdischen Familien so ungemein oft vorkommen, die ihr ganzes Sein auf Mann und Kinder einstellen.« (Zit. nach IL. S. 17f.)

Jüngste Forschungen bekräftigen, daß die Familie Luxemburg sich der jüdischen Aufklärung verbunden fühlte und Zamość 1873 unter anderem deshalb verließ, um sich im Sinne der Haskala weiter assimilieren zu können, ohne daß ihre Aufgeschlossenheit gegenüber der polnischen Kultur, ihre Vorliebe für die polnische Sprache und ihre geistige Weltoffenheit von orthodoxen Widersachern, die um diese Zeit in Zamość Oberhand gewannen, mit Mißgunst bedacht wurden. Sie wollte in einer Umgebung leben, in der sie nicht ausschließlich jiddisch sprechen und sich nicht den strengen Bräuchen osteuropäischer Juden fügen mußte. Deshalb vor allem übersiedelten Luxemburgs nach Warschau in die Żłotastraße 16.

Das geistig freie und disputierfreudige Leben sowie die liebevolle Obhut im jüdischen Elternhaus, das Erlernen und Beherrschen der polnischen, russischen, französischen, deutschen und englischen Sprache sowie die Begeisterung für Literatur und Kunst verhalfen Rosa Luxemburg, sich im weiteren Leben zu einer quicklebendigen und weltgewandten Frau zu entwickeln, und das, obwohl sie aus dieser relativ ruhigen und beschaulichen osteuropäischen Kleinstadt stammte, die inmitten ausgedehnter Felder, Wiesen und Wälder, fernab von Metropolen, unweit der Grenze zur Ukraine liegt.

Im stimmungsvollen Schein der Laternen an den Arkaden rund um den Marktplatz von Zamość meint man unwillkürlich, in diesem »Padua des Nordens« sei Rosa Luxemburg der Keim für ihre spätere Vorliebe für Italien in die Wiege gelegt worden. Doch es war wohl eher der sich um die vorige Jahrhundertwende ausbreitende Reise- und Bildungstrend, der ihre Sehnsucht nach dem Süden mit heraufbeschwor. Wer allerdings so weit im Osten Europas

mit seinen langen kalten Wintern und dem vielen Schnee und Eis geboren ist, schwärmt vermutlich unweigerlich für wärmere Länder. Seitdem Rosa Luxemburg während ihrer Studentenzeit die Schweiz und Italien kennengelernt hatte, schwelgte sie in Erinnerung an die Seen, Gebirge und Städte dieser Länder, verließ sie die Reiselust nach dem Süden nicht mehr.

MIT ROSA LUXEMBURG IN REGGIO EMILIA

Die längste Ferienreise nach dem Süden unternahm Rosa Luxemburg 1909. Sie dauerte von Mitte April bis Ende August 1909. Stationen ihrer Route waren Stuttgart, Rapperswil bei Zürich, Genua, Levanto, Gersau, Engelberg und Quarten. Das erste Mal besaß sie genügend Geld für eine solche Reise. Seit ihrer Lehrtätigkeit an der zentralen Parteischule der deutschen Sozialdemokratie in Berlin, die sie am 1. Oktober 1907 aufnahm, erhielt sie jährlich 3 000 Mark. Dafür hatte sie in jedem Lehrgang mit 30 Teilnehmern, der jeweils vom 1. Oktober bis 31. März stattfand, auf ihrem Spezialgebiet Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie zu unterrichten. Als ihr das Lehramt völlig überraschend vom Parteivorstand angeboten und von ihr über Nacht eine Entscheidung erwartet wurde, meinte sie zunächst, nicht zum Schulmeister geboren zu sein. Sie fürchtete sich davor, die ganze Woche über »an die Parteischule gekettet« zu sein. (GB2. S.323.) Schließlich war sie seit langem daran gewöhnt, frei über ihre Zeit und Vorhaben entscheiden zu können. Nach wenigen Stunden dominierte die Erwägung, endlich eine materielle Existenz-

basis zu bekommen. In einem halben Jahr könnte sie mehr als sonst in einem ganzen Jahr verdienen, »dabei habe ich die Nachmittage immer frei und ein halbes Jahr ganz für mich«, überlegte sie. »Das wäre vielleicht das vernünftigste, sonst werde ich, mit meiner launischen Art zu arbeiten, immer nur von Zufällen leben; so aber hätte ich Ruhe und Muße, um für mich wissenschaftlich zu arbeiten«. (GB2. S.307.) Bald schon bereitete ihr die Lehrtätigkeit viel Freude. Wenn sie unterrichtete, war »Leben in der Bude«. (GB6. S.257f.) Rosa Luxemburg entwickelte sich zur Seele dieser Schule. August Bebel freute sich, sie für diese zentrale Stelle in der Partei gewonnen zu haben. Er bezeichnete sie als »eine sehr geschiedte und geistreiche Frau«, die durch »Reinheit der Gesinnung und Opfermut« unübertrefflich sei. (August Bebel: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 9, München 1997. S.116.) Skeptische Bemerkungen seines Freundes Victor Adler schob er beiseite. Trotz aller »Giftmischerei« mochte er das »Frauenzimmer« in der Partei nicht missen. In der Parteischule werde sie von allen verehrt und sei sie die »Objektivität in höchster Potenz«. (Zit. nach IL. S.298.)

Von ihrem Gehalt konnte sie sich nun viel leisten. 1908 fuhr sie mit Karl Kautsky an den Genfer See. Danach erholte sie sich im Sommer vier Wochen mit ihrer Schwester Anna in Kolberg an der Ostsee. Anna, die sich selbstlos um den elterlichen Haushalt gesorgt hatte und nun den Brüdern zur Seite stand, sollte endlich einmal zu spüren bekommen, daß sich um sie jemand liebevoll kümmert. Ferienpläne Rosa Luxemburgs, wonach sie 1908 unbedingt noch einmal nach dem Süden wollte, schrumpften auf ein paar Stippvisiten in Stuttgart zusammen. Noch immer wurde sie in aufregende Situationen verstrickt, die sie

seit dem Abbruch der Liebesbeziehung zu Leo Jogiches peinigten.

1906/1907 war die langjährige liebevolle Lebensgemeinschaft von Leo Jogiches und Rosa Luxemburg entzweigegangen. Sie hatten sich auseinandergelebt. Ihre unterschiedliche Lebens- und Arbeitsweise störten die Harmonie ihrer Seelen. Rosa Luxemburgs Selbstbewußtsein hatte erheblich zugenommen. Jogiches' Ratschläge und Kritik, an denen ihr bisher sehr viel gelegen hatte, entwertete sie immer häufiger als lästiges Mentorentum. Sie kränkte obendrein, wie sehr sich Leo ihrem Kinder- und Familienwunsch verschloß. Hinzu kam jetzt, daß sich beide anderweitig verliebt hatten und sich gegenseitig Untreue vorwarfen. Seitdem Leo Jogiches 1907 aus Warschau geflohen und nach Deutschland zurückgekehrt war, mieden, ärgerten und bedrohten sie sich. Monatelang fürchtete Rosa Luxemburg, er könnte sich oder ihren neuen Geliebten, Kostja Zetkin, aus Eifersucht und Verzweiflung umbringen.

Kostja Zetkin kannte sie seit seinem 13./14. Lebensjahr, da sie mit der Familie von Clara Zetkin seit 1898 eng befreundet war und sich des öfteren in Sillenbuch bei Stuttgart aufhielt. Ende des Jahres 1906 begannen sich zu ihm intime Beziehungen anzubahnen, die bis zum Sommer 1909 währten und sich danach noch einmal kurzzeitig wiederbelebten. Seit ihrer Agitationstour zu den Reichstagswahlen im Januar 1907 überhäufte sie ihn mit Briefen enger Vertrautheit. »Wie schade, daß Du nicht da bist!«, berichtete sie ihm vom Londoner Parteitag der SDAPR 1907. »Diese vielen gescheiten und charaktervollen Gesichter, diese leidenschaftlichen Debatten, das bekommt man nicht so bald wieder zu sehen. [...] Du hättest viel ästhetisch-geistigen Genuß, dies alles auch nur zu sehen; das ist

eine so ganz andere Welt, in der die Nerven sich straff spannen, der Lebenspuls wird stark, man fühlt, daß man lebt und nicht vegetiert, und ich hasse so das Vegetieren« (GB2. S.292). Fortan versuchte sie mit Güte und Strenge in Kostja lebensbejahende Entscheidungsfreude zu wecken. Die könne der junge sensible Mann gebrauchen, meinte Rosa Luxemburg. Er wiederum versprach sich von ihr einzigartige Hilfe bei der Suche nach Antworten über den Sinn des Lebens, den richtigen Beruf und eine klare Perspektive. Aus der bisher verehrten Freundin der Mutter war für den nun Zweiundzwanzigjährigen die Geliebte geworden; für Rosa blieb Kostja auch als Mann mehr der »kleine Junge«, nur daß sie jetzt heimlich aufeinander zugingen, Zärtlichkeiten austauschten und ihre aufgewühlte Gefühlswelt mit Briefen völlig durcheinanderwirbelten. Kostjas Briefe las Rosa Luxemburg unzählige Male, bevor sie diese seinem Wunsche entsprechend vernichtete. Von ihren Briefen sind über 600 erhalten geblieben und sämtlich veröffentlicht.

Verständnis anderer für ihre Beziehung schlossen beide aus. Die Chance für eine ungestörte und öffentlich akzeptierte Lebensgemeinschaft war gering. Das ständige Suchen nach geheimen Treffpunkten, die Herumreiserei und die getrennte Quartiernahme potenzierten bestehende Spannungen. Rosa Luxemburg wechselte ständig die Rolle einer mütterlich besorgten und gebieterischen Mentorin mit dem Gebaren einer leidenschaftlich um Liebe ringenden Frau. Sie erinnerte Kostja an lustvolle Erlebnisse, erflehte ungestüm Liebesbeweise und forderte ihn im selben Brief, jäh das Thema wechselnd, zu gesunder Lebensweise, systematischem Arbeiten, kritischem Lesen, couragiertem Verhalten und klugem Pläneschmieden auf. In drei Jahren könnte er

doch durchaus mit dem Studium der Nationalökonomie so weit sein, ihr Katheder an der Parteischule zu übernehmen, verstieg sie sich in parteiferne Illusionen.

1908/1909 schließlich war die persönliche Krise für Rosa Luxemburg gemeistert. Die politische Zusammenarbeit mit Leo Jogiches nahm wieder die zwischen beiden üblichen Formen an, sie konnten sich weiterhin fest aufeinander verlassen. Rosa Luxemburg überwand ihre Depressionen. Kühn entwarf sie Vorschläge für nächste Vorhaben. Durch Zeichnen und Malen entspannte sie sich vorzüglich. Die Idee zum Malen war ihr plötzlich auf einer Rückfahrt von Stuttgart nach Berlin gekommen. Sie hatte zum Zeitvertreib ihre Reisegesellschaft skizziert. »Wenn Du wüßtest, was ich erlebe!«, schwärmte sie in einem Brief an Kostja Zetkin über ihre neue Leidenschaft. (GB2. S.365.) Sie ließ sich Staffelei, Pinsel, Farben besorgen, war tagelang nur aufs Malen versessen, probierte Kopien, bald schon suchte sie Modelle oder fuhr an den Schlachtensee hinaus, um Stimmungen über Himmel und Erde, Flora und Fauna auf ihrem Zeichenblock festzuhalten. Sie berauschte sich an der Wucht des Pinsels und den Überraschungen ihrer Farbmixturen. Großformatiges wollte sie gestalten. Bald reizte sie am meisten das Porträtieren. Sogar ein Selbstporträt wagte sie. Kohle-, Feder- und Bleistiftzeichnungen sowie Aquarelle und Ölgemälde entstanden, von denen nur wenige erhalten geblieben sind. Ständig trug sie ein Skizzenbuch bei sich. »Ach, Dudu«, seufzte sie, »könnte ich jetzt zwei Jahre nur dem Malen leben – das würde mich verschlingen. [...] Aber das sind wahnsinnige Träume, ich darf ja nicht, denn meine klägliche Malerei braucht kein Hund, meine Artikel aber brauchen die Leute.« (GB2. S.376.) Eine neue Neigung war entdeckt. Flugs, einmal

himmelhoch jauchzend, ein andermal zu Tode betrübt, testete sie, ganz nach Laune und Zeit, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Fast alle ihre jungen Verehrer, z.B. Karl Kautsky jun., Hans Diefenbach und vor allem Kostja Zetkin, wurden konterfeit.

Ab 15. April 1909, dem Beginn ihrer großen Tour nach dem Süden, begegneten sich Rosa Luxemburg und Kostja Zetkin täglich. Haus und Garten von Clara Zetkin in Stuttgart waren die erste Station ihrer Reise, die sie die längste Zeit vor allem nach der Schweiz und nach Italien führen sollte. Bei Zetkins wollte sie erst einmal vom Berliner Trubel ausspannen und einige Arbeiten zu Ende bringen. Dem Frühlingserwachen im weiten Rund des Gartens gab sie sich nur für Augenblicke hin. Bei Sturm, Kälte und Regen des launischen April saß Rosa Luxemburg fast den ganzen Tag am Schreibtisch. Kostja Zetkin mußte geduldig auf die späten Abendstunden warten, um mit ihr plaudern zu können. Am 1. Mai hatte sie an Artikeln und Exzerpten geschafft, was sie sich vorgenommen hatte. Sie atmete erlöst auf. Tags darauf fuhr sie nach Zürich, um im nahegelegenen Schloß Rapperswil in der polnischen Bibliothek zur Geschichte Polens und für ihre Lektionen zur »Einführung in die Nationalökonomie« zu studieren.

Mitte Mai war sie endlich an ihrem eigentlichen Ziel, in Italien angelangt und schrieb an Luise Kautsky in aller Ausführlichkeit begeistert über die herrlich gelegene Stadt Genua. Neugierig beobachtete sie die Menschen in dieser imposanten Hafenstadt. »Drei Lieblingsbeschäftigungen habe ich bei den Genuesern bemerkt: das Herumstehen mit den Händen in den Hosentaschen und einer Pfeife im Mund, um irgendeinem beschäftigten Mitmenschen, z.B. den Hafearbeitern oder auch Erdarbeitern, mit ruhiger

Sympathie stundenlang zuzuschauen, ferner das Ausspucken alle viertelstundenlang, aber nicht so einfach und formlos wie bei uns, sondern kunstvoll, im langen, dünnen Strahl aus dem Mundwinkel, ohne den Kopf zu bewegen und mit einem kleinen Zischlaut, endlich – sich rasieren zu lassen, und zwar nicht morgens, sondern abends. Um 7 bis 10 oder 11 Uhr abends kann oder vielmehr muß man in allen Straßen rechts und links in den offenen Läden der parrucchièri (jeder dritte Genuese ist ein parrucchière, die zwei anderen Schwindler von unbestimmter Beschäftigung) in weiße Mäntel gehüllte sitzende Gestalten bewundern, die mit philosophisch erhobener Nase die schmutzige Decke zu betrachten scheinen, während ein flinker schwarzzügiger Jüngling ihnen mit nicht ganz weißen Fingern um die Visage herumtanzt.« (GB3. S.21f.) Aus dem Fenster ihres Zimmers hoch über der Stadt habe sie einen berausenden Blick aufs Meer, und über alledem lache natürlich ein ewig blauer Himmel. Rosa Luxemburg begann den Brief mit »Genova superba«, gab kokett ein paar Kostproben ihrer neuerworbenen Italienisch-Kenntnisse zum besten und jonglierte mit all den Umgangsfloskeln, die sie nach wenigen Tagen beherrschte.

Doch in Genua war es ihr zu heiß und zu lärmend. Sie zog weiter nach Levanto. Ihr dortiges Nest liege reizend an einer kleinen Bucht ohne Hafen. »Eingefaßt ist das Städtle von weichen Apenninhügeln, die, mit Oliven und Pinien bedeckt, ein Grün in allen Schattierungen darbieten. Ganz still ist es hier, nur tragisches Knarren einer Mauleselstimme läßt sich von Zeit zu Zeit hören und eifriges Rufen der Maultiertreiber. Sonst stehen ein paar verschlafene Gestalten am Eingang von ein paar Läden in der ›Hauptstraße‹, und Kinder spielen im Sande, oder weißrote Katzen streifen

über die Straße von einem Gartenzaun zum anderen. Den Mittelpunkt bildet eine viereckige Piazza Municipale, um die das mit Galerien ausgestattete Hauptgebäude geht. Darin ist alles, was Autorität, Rang und Staat darstellt: die Post, die Garnison (wohl sechs Soldaten mit zwei Offizieren), der Podestà, das Zollamt [...] Sonst sieht man nur an einem schmalen Bächlein unter drei großen Zedern die Lavandaien immer knien und waschen, während die Männer am liebsten miteinander schwatzen. [...] Abends bei Kühle geht alles, was lebt, in der ›Hauptstraße‹ auf und nieder spazieren, unzählige schwarze Kinder treiben sich spielend herum, und der ›Eismann‹ an seinem kleinen Karren macht glänzende Geschäfte. Ich kaufe ihm auch jeden Abend für 10 Centesimo Eis in einer kleinen Waffeltüte ab, wenn es mir gelingt, durch die ihn umlagernden Kinder durchzudringen. Geistig ragen sichtlich über der Gesellschaft zwei Personen hervor: der Postbeamte, ein dicker, runder, schwarzblühender Jüngling, der in seinen weißen Schuhen und keck aufgesetztem Garibaldihut in außerdienstlichen Stunden das Haupt und Idol der hiesigen Jeunesse dorée ist; abends, umstanden von Freunden, spricht er Witze, die ich nicht verstehe, und verbreitet um sich Frohsinn und – wie ich fürchte – etwas Freigeist und Zynismus. Ganz anders ist der Apotheker, der zwar auch noch im besten Alter, aber blaß, finster, in seinem Laden immer ein paar ernstere Herren und auch den Herrn Abate hat, die in Hüten sitzen und Politik treiben.« (GB 3. S. 33 f.) Närrisch machen könnten allerdings die allabendlichen Froschkonzerte mit entsetzlich aufgeblasenem Gequake und das Kirchenglockengeläute. Sie schätze und liebe Kirchenglocken, aber nicht jede Viertelstunde ein so albernes Bimbimbim-bimbambim. Ansonsten sei es einfach

herrlich. Einige Zeit vergnügte sie sich gemeinsam mit Kostja Zetkin in Italien.

Kaum aber war sie allein in die Schweiz weitergereist, überkamen sie Zweifel über den Sinn und die Perspektive ihres Verhältnisses zu Kostja. Gersau und der Vierwaldstätter See wühlten in ihr Erinnerungen an herrliche Erlebnisse mit Leo Jogiches auf. Einfühlsam und besorgt beobachtete sie zudem die verstohlene Liebe ihrer Freundin Luise Kautsky zu dem Bruder ihres Mannes, zu Hans Kautsky, die sich beide in ihrer Nähe aufhielten. Die Art, wie die Familie Kautsky überhaupt die Ferien verbrachte, gefiel ihr nicht mehr. Unstet zog sie von einem Ort zum anderen – von Gersau nach Engelberg, von da nach Quarten.

Rosa Luxemburg suchte wieder einmal die Einsamkeit. Kostja Zetkin ließ sich nicht so formen und lenken, wie sie es wollte. Er reagierte in seinen Briefen unangemessen kühl, inzwischen wohl auch anderweitig abgelenkt. Sie konnte von den Tagen in Italien, dem Nachtigallenkonzert, dem letzten herrlichen Spaziergang von »principuccio« und »principuccia« und der von beiden so geliebten Mozartschen Musik noch so schwärmen, er erwiderte nicht wie erhofft. Es kam, wie sie es geahnt hatte. »Armer Junge«, schrieb sie ihm im August 1909 nach Stuttgart. »Du hieltest Dich für gefangen, während Dich ein kleines leises Wörtlein jeden Augenblick frei machen konnte, wie Du ja jetzt siehst, während in Wirklichkeit ich die Gefangene war, weil mich die Erinnerung an ein leises Stammeln im kleinen Zimmer: ›Bleib mir doch treu, bleib mir treu‹, und ein Flehen im Briefe: ›Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht!‹ wie mit eisernen Ketten hielt. Das Stammeln eines kleinen holden Knaben hielt mein Herz fest, auch als mich Dein unglückliches Aussehen unsäglich marterte, als mich in

Genua in schlaflosen Nächten die Unklarheit Deines Verhältnisses zu mir würgte. Aber ich habe doch einen süßen Trost darin, daß ich des Knaben Wunsch erfüllt habe: Ich war ihm treu bis zu Ende, und niemals, niemals hat ihn von mir ein Blick oder auch der verborgenste Gedanke lauern oder spitz getroffen. Nun, es ist überwunden. Ich bin mit Lust und Liebe an der Arbeit und bin entschlossen, noch mehr Strenge, Klarheit und Keuschheit in mein Leben zu bringen. Diese Lebensauffassung ist in mir gereift im Verkehr mit Dir, deshalb gehören diese Worte noch Dir. Nun bist Du frei wie ein Vögelchen, sei doch auch glücklich. Die Principuccia steht Dir nicht mehr im Wege. Leb wohl, die Nachtigallen des Apennin singen Dir, und die breithörnigen Ochsen des Kaukasus grüßen Dich.» (GB6. S.299f.) Die Liebesglut zwischen Rosa und Kostja erlosch rascher und anders als die zwischen Rosa und Leo. Nach Geist und Gemüt, Talent und Lebensrythmus waren sie zu verschieden. Doch auch sie blieben Freunde, denn, so meinte Rosa Luxemburg, der Charakter einer Frau zeige sich nicht, wo die Liebe beginnt, sondern wo sie endet. Rosa Luxemburgs Faible für Italien, ihre Sehnsucht nach der Sonne des Südens, ihre unvergeßlichen Eindrücke von der Mentalität der Menschen auf der Apenninenhalbinsel und das Liebesabenteuer mit Kostja Zetkin in den Sommerferien 1909 sind Zeichen der blutvollen Biographie Rosa Luxemburgs.

Von der freimütigen Lebensart und den trefflichen Theorien dieser kleinen Frau gingen weltweit wirkende Impulse aus. Die erste internationale wissenschaftliche Konferenz über Rosa Luxemburg fand 1973 in Reggio Emilia statt. Sie verdankte ihre große Teilnehmerzahl, ihre öffentliche Ausstrahlung und ihre Langzeitwirkung der

famosen Idee von Lelio Basso in einer weltpolitischen Situation, in der das Verlangen nach Abrüstung, Frieden und friedlicher Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung wuchs. Vom 18. bis 22. September 1973 veranstaltete das Institut für Studien der zeitgenössischen Gesellschaft (ISSOCO), Rom, unter dem Patronat der Region Emilia-Romagna und mit Unterstützung der Provinz- und Gemeindeverwaltungen von Reggio Emilia im Stadttheater seine erste internationale marxistische Studienwoche. Das Thema lautete: »Rosa Luxemburg und ihr Einfluß auf das marxistische Denken«. Spiritus rector war der Direktor des ISSOCO, Senator Lelio Basso, weltweit bekannt durch sein Engagement in der Friedensbewegung, sein furchtloses Wirken im Russel-Tribunal und seinen solidarischen Einsatz für Vietnam, Chile und Griechenland. Mit der Einladung von rund 50 zum Thema ausgewiesenen Wissenschaftlern und Politikern aus Europa, Asien und Amerika machte er sich zu seinem 70. Geburtstag ein außergewöhnliches Geschenk. Er stellte dafür reichlich finanzielle Mittel zur Verfügung. Durch unser Buch »Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung« von 1971 und den Beginn der Herausgabe der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs im Dietz Verlag Berlin ab 1970 kamen Günter Radczun und ich in den Genuß einer solchen Einladung, durch die wir zudem noch Bologna, Siena und Rom kennenlernten durften. Erlebnisreich war jedoch vor allem, daß wir Luxemburgexperten, die wir uns bisher fast nur aus der Literatur kannten und zuweilen mit ideologisch motivierter Schärfe gegeneinander polemisierten, nun persönlich begegneten. Zudem wühlten die Ereignisse von 1968 noch immer die Geister auf und sorgten für heftige Debatten. Im

Osten hatte der »Prager Frühling« und dessen Niederschlagung durch die Invasion von Truppen des Warschauer Paktes Entsetzen und Aufregung hervorgerufen. Im Westen hatten die Außerparlamentarische Opposition der Linken, Arbeiterstreiks und studentische Aktionen in bisher unbekanntem Umfang Aufsehen erregt. Die Massenproteste in Ost und West signalisierten Krisensituationen in beiden »Weltsystemen«, die sich in der Mitte Europas schwerbewaffnet gegenüberstanden. Die außereuropäischen Unabhängigkeitsbestrebungen litten auf allen Kontinenten unter den skrupellosen Macht- und Rivalitätskämpfen der Supermächte um ökonomische Einflußsphären und Experimentierfelder im Atomrüstungswettlauf. In den linksorientierten Parteien und Bewegungen Westeuropas, Amerikas und Japans wurden Themen aufgegriffen, die Jahre zuvor noch tabu gewesen waren. Auch Rosa Luxemburgs Ideen wurden wiederentdeckt. In den Ländern und Parteien der kommunistischen Bewegung keimten Reformbestrebungen auf. »Eurokommunisten« sowie lateinamerikanische Revolutionäre orientierten sich in ihrer Abkehr vom »Sozialismusmodell« der Sowjetunion nicht zuletzt auch an Rosa Luxemburgs Leninkritik von 1918. Die Ostverträge und die Vorbereitungen auf die Helsinkier Konferenz der europäischen Staaten eröffneten zudem neue Möglichkeiten für Begegnungen von Parteien und Institutionen, Politikern und Wissenschaftlern.

Anliegen Lelio Bassos und seiner Freundeskreise in Italien, Frankreich und der BRD war es, Rosa Luxemburgs Auffassungen zu Grundproblemen unseres Jahrhunderts mit Bravour in die Debatte von Gesellschaftswissenschaftlern aus West und Ost zu bringen, sie miteinander streiten und einander kennenlernen zu lassen. Ohne scharfe Kon-

frontationen sollte nach Wegen gesucht werden, um die Spaltung der Arbeiterbewegung überwinden zu helfen und neue Übergangsformen zum Sozialismus ausfindig zu machen. Die Zersplitterung der sozialen Bewegungen sollte überwunden und die Strategien der Arbeiterbewegung der entwickelten kapitalistischen Länder sollten befruchtet werden. Drei Themenkomplexe wurden daher für die Debatten in Reggio Emilia vorgeschlagen: 1. Spontaneität, Klassenbewußtsein und Organisation, 2. die nationale Frage und die Bekämpfung von Nationalismus und 3. die Akkumulationstheorie. Das Verhältnis zu Marx und zu Lenin würde dabei gewiß kritisch in Augenschein genommen werden. Vom Leninismus als Marxismus des 20. Jahrhunderts wollte die Mehrzahl der Teilnehmer nichts wissen, während er für uns noch der Bewertungsmaßstab war.

Die 24 Referentinnen und Referenten kamen aus Deutschland (BRD, DDR, Westberlin), Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Polen, der UdSSR und aus den USA. Von ihnen und den unzähligen Diskussionsbeiträgen wurde eine Vielzahl von Themen beleuchtet. Unterschiedliche Ergebnisse, Absichten und Methoden offenbarten sich. Die einen untersuchten Rosa Luxemburgs Begriffs- und Vorstellungswelt historisch-philologisch, die anderen abstrakt-spekulativ, wieder andere interessierten sich ausschließlich aus aktuell-pragmatischen Gründen. Fast alle jedoch verstanden sich als Marxisten oder in einem objektiven Verhältnis zu Marx und dessen Schülern stehende Wissenschaftler. Die stalinistische Verketzerung der Luxemburgschen Theorien galt als weitgehend überwundenes Symptom einer verhängnisvollen Ära in der Entwicklung der kommunistischen Bewegung. Lelio Basso gab dieser

Studienwoche eine besondere Note. Mit Charme, Esprit und Toleranz dirigierte er die Debatten. Er selbst war bereits vor 1933, während seines Jurastudiums in Deutschland, für Rosa Luxemburgs kreative theoretische Eigenwilligkeit entflammt, verachtete aufs entschiedenste die bestialischen Meuchelmörder und deren Hintermänner und hatte mit »Rosa Luxemburgs Dialektik der Revolution« ein problemreiches Buch publiziert.

Die Sitzungen waren öffentlich, fanden durchweg vor 200 bis 350 Frauen und Männern statt, denen mehrfach die Möglichkeit zu Anfragen und Repliken gegeben war. Bei so viel Kulanz blieben Störungen nicht aus. Einige Male mußten im Namen der Referenten und der Zuhörer provokatorisch vorgetragene Heilslehren von einigen neofaschistischen Fanatikern abgewehrt werden, die die Zeit für freie Diskussionsbeiträge aus dem Saal mißbrauchten, um mit einer »wahren Weltrevolution auserwählter Emisäre aus den USA« zu drohen.

Zum Verstummen wurden diese Herren endgültig gebracht, als das ganze Ausmaß des Putsches Pinochets in Chile und die Ermordung von Salvadore Allende bekannt wurden. Die faschistische Niedermetzelung der chilenischen Demokratiebewegung im September 1973 aktualisierte schlagartig das Vermächtnis und das Schicksal Rosa Luxemburgs. Total erschüttert hörten wir die schreckliche Nachricht. Sollte abermals die Hoffnung auf einen demokratischen Zugang zu einer sozial gerechten Gesellschaft durch skrupellose Gewaltverbrechen der Reaktion im Blut erstickt werden?! Viele Linke in der antikapitalistischen Opposition hatten vordem zuversichtlich darauf vertraut, nach dem Beispiel Chiles einen ganz neuartigen, einen friedlichen und wahrhaft demokratischen Weg zum Sozia-

lismus bahnen zu können. Im Gefolge dessen hätten auch die Menschen im »Realsozialismus« ermutigt werden können, sich gegen diktatorische und geheimdienstliche Institutionen und Praktiken aufzulehnen, Freiheit und Gerechtigkeit zu ertrotzen. Die internationale Einheit der Sozialisten sollte durch demokratische Vielfalt und Verständnis für nationale Spezifik erreicht werden. Wie nun weiter? Diese Frage schien nach dem faschistischen Putsch in Chile wieder völlig offen zu sein.

Der 19. September 1973 wird unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Ganz Reggio Emilia war eine einzige Demonstration. Ab 21 Uhr versammelten sich im Sportpalast viele Tausend Menschen – Männer, Frauen, Kinder und wir Akteure der Luxemburg-Konferenz mittendrin – und solidarisierten sich bis weit nach Mitternacht mit der stundenlang in freier Rede vorgetragenen Anklage Lelio Bassos gegen die abscheulichen Morde an Sozialisten und Kommunisten im 20. Jahrhundert. Mit klug ausgewählten Bezügen zu Rosa Luxemburgs Erbe im Kampf gegen Unrecht, Terror und Völkermord geißelte er den Mord an Jean Jaurès 1914, an Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches, Kurt Eisner und Hugo Haase 1919, an Rathenau 1922, an Breitscheid und Thälmann 1944 und schließlich die entsetzlichen Massen- und Völkermorde der Faschisten in vielen Ländern und Regionen der Erde. In aufrüttelnder Empörung prangerte er die Massaker in Chile an, um am Ende erschüttert wie alle im Saal von Salvador Allende, einem seiner besten Freunde, trauernd Abschied zu nehmen. Der Verkauf roter Nelken während der Manifestationsnacht entfaltete sich zu einer überwältigenden Spendenaktion für die Familien der in Chile Gemarterten und Verfolgten. Chilenische Künstler trotzten im

Namen der geschlagenen Revolutionäre mit anspornenden Darbietungen, persönlich selbst im ungewissen, wie es um ihre Familien in Chile stand und ob sie jemals in ihre Heimat zurückkehren könnten. So verschmolz die internationale Rosa-Luxemburg-Studienwoche mit dieser ergreifenden Kundgebung antifaschistischer Solidarität. Trotz des unterschiedlichen geistig-politischen und sozialen Milieus unserer Herkunft und manch konträrer Auffassung über die Begriffs- und Ideenwelt des Marxismus, zu Rosa Luxemburgs Platz in der Theorie- und Parteiengeschichte sowie über die Perspektiven der gesellschaftlichen Entwicklung standen auch wir Referenten aus West und Ost plötzlich anders, spürbar respektvoller beieinander.

Da sich die meisten Diskussionen während der Konferenztage um das Partei- und Revolutionsverständnis sowie um das Demokratie- und Sozialismuskonzept Rosa Luxemburgs gruppierten und vielfach auch in diesem Zusammenhang die Debatten über Spontaneität und Bewußtheit der Massen standen, wurde mir zusammen mit meinem Coautor und Freund Günter Radczun endgültig klar: Das internationale Ansehen der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs und die Ernsthaftigkeit unseres Anliegen, uns vom Verleumdungsverdikt Stalins und seiner Protagonisten gegen die »Halbmenschewistin« Rosa Luxemburg und vom »Kampf gegen den Luxemburgismus« zu distanzieren, werden davon abhängen, ob es uns gelingen wird, ihr unvollendetes Manuskript »Zur russischen Revolution« in Band 4 abzudrucken.

Warum war und ist das Verhältnis zu diesem Manuskript ein Prüfstein für ein ehrliches Verhältnis zu Rosa Luxemburg? Was hat es mit diesem Manuskript auf sich, daß es bisher schon sehr viel und sehr verschiedene Emotionen

und Reaktionen ausgelöst hat? Warum wurde es auch von vielen Rednern in Reggio Emilia angesprochen oder zitiert? In erster Linie deshalb, weil Rosa Luxemburg darin am ausführlichsten und kritischsten ihre Meinung über das Verhältnis von Demokratie und Sozialismus sowie zu den Perspektiven der proletarischen Revolution niedergelegt hat. Aber auch die Entstehungs-, Publikations- und Interpretationsgeschichte geben Antwort auf immer wieder gestellte Fragen.

Rosa Luxemburg verfaßte dieses unvollendete Manuskript im September/Oktober 1918 – knapp ein Jahr nach der Oktoberrevolution in Rußland – als sie noch immer in »Schutzhaft« im Gefängnis von Breslau eingesperrt war. Um diese Zeit schrieb sie unter anderem an ihre Freundin Sophie Liebknecht: »Über Ost und West denken und empfinden wir wohl ungefähr dasselbe oder wenigstens ähnlich. Die Verworrenheit der Dinge scheint noch erst die unwahrscheinlichsten Gipfel erklimmen zu wollen, ehe die menschliche Vernunft zu walten beginnt.« (GB5. S.409.) Und zu ihrem Parteifreund Julian Marchlewski äußerte sie am 30. September 1918: »Eure Situation, wie Sie sie beschreiben, stellt sich mir von fern genauso dar. Eine fatale Lage. Daß man unter solchen Bedingungen, d.h. von allen Seiten in der Zange der Imp[erialisten], weder den Soz[ialismus] noch die Diktatur des Prol[etariats] verwirklichen kann, sondern höchstens eine Karikatur beider, ist klar.« (GB6. S.209.) Zwei gravierende Ereignisse im Jahre 1918 fanden Rosa Luxemburgs entschiedene Mißbilligung: der Abschluß des Brester Friedensvertrags und die Erschießung von »Sühneopfern« aus den Reihen der Sozialrevolutionäre durch die von den Bolschewiki beherrschte Sowjetmacht. Ihre große Empörung klang

in Briefen und in Artikeln für die »Spartakusbrieft« an. Als sie von ihren Freunden in Berlin den weiteren Abdruck von Kritik an dem Vorgehen der Bolschewiki untersagt bekam, beugte sie sich zwar dem gebieterischen Rat, entschloß sich jedoch zu einer ausführlichen Niederschrift ihrer Meinung.

Im Endeffekt hielt sie auf 104 Blättern fest, was sie am Revolutionsgeschehen in Rußland und an dessen internationalen Auswirkungen erfreute und erzürnte und worauf es in der momentanen Situation und für die Zukunft ankäme. Informationen erhielt sie in Gesprächen mit ihren Besuchern, durch Briefwechsel mit Freunden in Deutschland und mit ihren polnischen Genossen in Moskau, den sie über die sowjetische Botschaft in Berlin abwickelte, durch Meldungen der Tagespresse und durch russische Zeitungen und Broschürenliteratur, die über die Russische Botschaft nach Deutschland gelangten. So bezog sie sich in ihren Texten mehrfach auf Leo Trotzki's Schrift »Von der Oktober-Revolution bis zum Brester Friedens-Vertrag« und auf Äußerungen Lenins, u.a. in dessen Arbeit »Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht«.

In ihrer Ausgangsthesen bezeichnete Rosa Luxemburg, die die Revolution in Rußland von Anbeginn stürmisch begrüßte und auf ihre Freunde im Spartakusbund optimistisch einwirkte, die Revolution als das gewaltigste Faktum des Weltkrieges. Die Kriegsabenteuer des deutschen Imperialismus unter ideologischem Schilde der deutschen Sozialdemokratie hätten dafür allerdings die schwierigsten, abnormsten Bedingungen geschaffen. Mit ihrem Gerede von der Unreife der Situation und der Verherrlichung der bürgerlichen Demokratie fielen Kautsky, Scheidemann und Co. den Revolutionären in den Rücken.

Entsetzt über das Versagen des internationalen Proletariats, das die Russen auf die Fortsetzung der Revolution in Europa ungerechtfertigt warten ließ, warnte sie vor der wahnwitzigen Vorstellung, beim ersten welthistorischen Experiment mit der Diktatur der Arbeiterklasse den Gipfel der Vollkommenheit erreichen zu können. Solange die internationale Revolution ausbleibt, müsse sich der revolutionäre Aufbruch in einem Lande unvermeidlich in ein Wirrsal von Widersprüchen und Fehlgriffen verwickeln. Darüber seien sich die klugen Köpfe an der Spitze der russischen Revolution, Lenin und Trotzki, im klaren; auch daher seien kritiklose Bewunderung und eifrige Nachahmung nicht am Platze. Eine kritische Sichtung der Wege im bisherigen Revolutionsverlauf untergrabe nicht das Ansehen, sondern sei die beste Schulung und Ermunterung der deutschen wie der internationalen Arbeiter. Rosa Luxemburg plädierte für Einsicht in den ungeheuren Ernst der Lage und in die unvergleichbare Kompliziertheit der Aufgaben, forderte geistige Selbständigkeit und kritische Urteilsfähigkeit der Massen. Sie sprach sich gegen Bevormundungsmethoden, Massensuggestion und blinden Glauben an Autoritäten aus.

In einem II. Abschnitt wendete sie sich der ersten Periode der russischen Revolution vom März bis Oktober 1917 zu, die Vergleichen mit der englischen und der französischen Revolution standhielte. Die Friedens- und die Landfrage hätten sich als Schicksalsfragen der frisch errungenen Demokratie erwiesen. Der bolschewistischen Richtung gebühre das historische Verdienst, »von Anfang an diejenige Taktik proklamiert und mit eiserner Konsequenz verfolgt zu haben, die allein die Demokratie retten und die Revolution vorwärtstreiben konnte« (GW 4. S.338). Die ganze

Macht ausschließlich in die Hände der Arbeiter- und Bauernmasse, in die Hände der Sowjets, war der einzige Ausweg – Kaledin oder Lenin hieß die Alternative nach wenigen Revolutionsmonaten. Ein Stillstehen und ein sich Selbstbescheiden, einen »goldenen Mittelweg« gibt es in der Revolution nicht. In einer Revolution, die man weder zu einem geeignet erscheinenden Zeitpunkt einfach initiieren noch nach eigenem Ermessen vertagen könne, käme man nicht nach der parlamentarischen Maulwurfsweisheit voran, die da laute: erst Mehrheit, dann revolutionäre Taktik. Der Weg führe im Gegenteil über revolutionäre Taktik zur Mehrheit. Die Bolschewiki täten das einzig richtige, indem sie die Endziele des Sozialismus als unmittelbares Programm der praktischen Politik proklamierten. Durch ihr konsequentes Verhalten wären sie aus einer Minderheits- zu einer Mehrheitspartei geworden.

Der III. Abschnitt beginnt mit der Feststellung, die Bolschewiki seien die historischen Erben der englischen Gleichmacher und der französischen Jakobiner. Die konkrete Aufgabe sei jedoch wesentlich schwieriger gewesen. Das hätte sich z.B. in der Bauernfrage geäußert. Die sofortige Aufteilung des Grund und Bodens hätte zwar den Großgrundbesitz zertrümmert, aber gar nichts mit sozialistischer Bewirtschaftung gemein. Nationalisierung bzw. Verstaatlichung des Großgrundbesitzes sei der Ausgangspunkt für sozialistische Wirtschaftsweise, außerdem müsse die Trennung der Landwirtschaft von der Industrie aufgehoben werden. Dies seien die schwierigsten Aufgaben, die die Bolschewiki im reißenden Strudel der inneren und äußeren Kämpfe, von zahllosen Feinden und Widerständen bedrängt, hätten nicht lösen können. Auch im Westen würde man sich künftig an dieser harten Nuß manchen

Zahn ausbrechen. Lenin und seine Freunde entschieden sich für die Parole »Geht und nehmt Euch Land!« und schufen damit neues Privateigentum und verschärften, nicht zuletzt durch Willkür und Chaos in der Praxis, die Eigentumsunterschiede und Klassengegensätze sowohl auf dem Lande als auch zwischen Stadt und Land. Das eigene Agrarprogramm wurde beiseitegeschoben, stattdessen die Losung der vielgeschmähten Sozialrevolutionäre übernommen. Die Leninsche Agrarreform habe dem Sozialismus auf dem Lande eine neue mächtige Volksschicht von Feinden geschaffen, die den Staat dem Zerfall und die städtische Bevölkerung dem Hunger überließe.

Ähnliche Folgen für den Zerfall Rußlands hätte das »sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Nationen [...] bis einschließlich der staatlichen Lostrennung von Rußland«, die Plattform von Brest Litowsk und die Ideologie, auf die die deutschen Interventen bauen konnten. Rosa Luxemburg bezeichnete die Losung als hohle kleinbürgerliche Phraseologie und Humbug, denn zum Abc der sozialistischen Politik gehöre, daß sie jede Art von Unterdrückung bekämpft, so auch die einer Nation durch die andere. Die Erwartung von Lenin und Genossen, durch dieses Recht Finnland, die Ukraine, Polen, Litauen, die Baltenländer, die Kaukasier usw. zu treuen Verbündeten der russischen Revolution machen zu können, habe sich nicht erfüllt. Das Gegenteil sei eingetreten. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Klassen dieser Länder machten das »nationale Selbstbestimmungsrecht« zu einem Werkzeug konterrevolutionärer Klassenpolitik gegen die proletarischen Massen – stellten sich an die Seite des deutschen Imperialismus. Durch die Förderung des Nationalismus hätten die Bolschewiki den Zerfall Rußlands selbst herbeigeführt und den

eigenen Feinden das Messer in die Hand gedrückt, das sie der russischen Revolution ins Herz stoßen sollten. Große Verwirrung sei gestiftet worden. Die Hoffnung der Bolschewiki auf »Volksabstimmungen« über »nationales Selbstbestimmungsrecht« sei entweder unbegreiflicher Optimismus oder als »Florettstoß im Duell mit der deutschen Gewaltpolitik« ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. »Kann es doch in Sachen dieser Volksabstimmungen über die nationale Frage als unverbrüchliche Regel gelten, daß die herrschenden Klassen sie entweder, wo ihnen eine solche nicht in den Kram paßt, zu verhindern wissen oder, wo sie etwa zustande käme, ihre Resultate durch all die Mittel und Mittelchen zu beeinflussen wüßten, die es auch bewirken, daß wir auf dem Wege von Volksabstimmungen keinen Sozialismus einführen können.« (GW 4. S.349.) Im Geiste reiner internationaler Klassenpolitik hätte es vielmehr darum gehen müssen, »die kompakteste Zusammenfassung der revolutionären Kräfte auf dem ganzen Gebiete des Reiches anzustreben, die Integrität des russischen Reiches als Revolutionsgebiet mit Zähnen und mit Nägeln zu verteidigen, die Zusammengehörigkeit und Unzertrennlichkeit der Proletarier aller Nationen im Bereiche der russischen Revolution als oberstes Gebot der Politik allen nationalistischen Sonderbestrebungen entgegenzustellen« (GW 4. S.350).

Rosa Luxemburg prophezeite: »Das ›Selbstbestimmungsrecht der Nationen‹, verkoppelt mit dem Völkerbund und der Abrüstung von Wilsons Gnaden, bildet den Schlachtruf, unter dem sich die bevorstehende Auseinandersetzung des internationalen Sozialismus mit der bürgerlichen Welt abspielen wird. Es liegt klar zutage, daß die Phrase von der Selbstbestimmung und die ganze nationale Bewegung, die gegenwärtig die größte Gefahr für den

internationalen Sozialismus bildet, gerade durch die russische Revolution und die Brester Verhandlungen eine außerordentliche Stärkung erfahren haben.« (GW 4. S.352.)

Aus der äußerst bedrohlichen Lage, in die die russische Revolution durch die Diktatur Deutschlands über den Brester Frieden vom März und die Zusatzverträge vom August 1918 gekommen war, hätten sich der Terror und die Erdrückung der Demokratie ergeben, die Rosa Luxemburg im letzten Abschnitt kritisch ins Visier nahm.

Im Abschnitt IV erklärte sie für Rußland die konstituierende Versammlung, das allgemeine Wahlrecht, die Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, sämtliche demokratische Grundfreiheiten der Volksmassen zu unentbehrlichen Grundlagen der sozialistischen Politik. Rosa Luxemburg kritisierte die Auflösung der Konstituante im November 1917 als Liquidierung einer gewählten Körperschaft überhaupt. Zweifellos hätte die alte Konstituante wegen Versagens gegenüber der Wählerschaft auseinandergejagt, aber es hätte sofort eine neue gewählt werden müssen, wenn es so etwas wie demokratischen Respekt vor dem lebendigen Zusammenhang zwischen Gewählten und Wählerschaft gäbe. Die lebendige Bewegung der Masse, ihr unausgesetzter Druck sei ein kräftiges Korrektiv für den schwerfälligen Mechanismus von Institutionen. Trotzki und Lenin dagegen hätten mit der grundsätzlichen Ablehnung von Volksvertretungen aus allgemeinen Wahlen die Demokratie überhaupt beseitigt. Das Wahlrecht der Sowjetregierung für die Übergangsperiode von der bürgerlich-kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaftsform sei ein merkwürdiges Produkt der bolschewistischen Diktaturtheorie. Der allgemeine Arbeitszwang für die

Gewährung des politischen Wahlrechts sei in der konkreten Situation großer Arbeitslosigkeit u.a. mißlicher Umstände nach Rückkehr von der Front eine unbegreifliche Maßregel – mache breite Schichten des Kleinbürgertums und des Proletariats rechtlos. Zwar dürfe die sozialistische Diktatur, um bestimmte Maßnahmen im Interesse des Ganzen zu erzwingen oder zu verhindern, vor keinem Machtaufgebot zurückschrecken, räumte sie ein. Doch auf den Rand notierte sie ausdrücklich: »Sowohl Sowjets als Rückgrat wie Konstituante und *allgemeines Wahlrecht*«. (GW 4. S.358.)

Für demokratieschädigend betrachtete sie des weiteren die Einschränkungen der Pressefreiheit und des Vereins- und Versammlungsrechts. Diese seien die wichtigsten Garantien eines gesunden öffentlichen Lebens, über die die Schulung der Massen, das Sammeln von Erfahrung vor sich gehe. Das seien Lebenselemente der proletarischen Diktatur, die sie in erster Linie und überzeugend als sozialistische Demokratie gestaltet sehen wollte. Auf den Rand dieses Blattes schrieb sie expressiv: »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der ›Gerechtigkeit‹, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die ›Freiheit‹ zum Privilegium wird.« (GW 4. S.359.)

Für die praktische Verwirklichung des Sozialismus habe die Revolutionspartei kein fertiges Rezept in der Tasche – leider und zum Glück nicht. Es müsse aus dem Werden der lebendigen Geschichte, aus der Summe von Erfahrungen gewonnen werden und mit einem wirklichen, nicht

oktroierten, gesellschaftlichen Bedürfnis übereinstimmen. Nur was beseitigt werden sollte, sei von vornherein klar. »Das Negative, den Abbau, kann man dekretieren, den Aufbau, das Positive, *nicht*. Neuland. Tausend Probleme. Nur Erfahrung [ist] imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmtes, schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält *schöpferische Kraft*, korrigiert selbst alle Fehlgriffe.« (GW 4. S.360.) Die ganze Volksmasse müsse daran teilnehmen. Lenin wisse das, vergreife sich aber in den Mitteln: Dekret, diktatorische Gewalt von Fabrikaufsehern, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft seien bloße Linderungsmittel, die demoralisierten. Einzig vorwärtsführend sei breiteste, uneingeschränkte Demokratie. Auch für die Sowjets, die Lenin und Trotzki als einzig wahre Vertretungen der arbeitenden Massen hinstellen, gelte: »Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgeboden, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker, d.h. Diktatur im rein bürgerlichen Sinne, im Sinne der Jakobinerherrschaft (das Verschieben der Sowjetkongresse von drei Monaten auf

sechs Monate!). Ja noch weiter: Solche Zustände müssen eine Verwilderung des öffentlichen Lebens zeitigen: Attentate, Geislerschießungen etc. Das ist ein übermächtiges, objektives Gesetz, dem sich keine Partei zu entziehen vermag.« (GW 4. S.362.)

Insgesamt ist das Manuskript ein freimütiges Credo Rosa Luxemburgs für Sozialismus, Demokratie und Frieden, für die sie das aktive und selbstbestimmte Handeln der Volksmassen als ausschlaggebend bezeichnete. Sie verstand ihre Überlegungen als Beitrag zur Einschätzung und zum Fortgang der Revolution in Rußland. Es ging ihr um das Entstehen und das Schicksal der Revolution in Europa und um die solidarische wie kritische Beratung der Bolschewiki. Sie wollte die russischen Revolutionäre ermutigen, aber auch vor den Gefahren warnen, die durch Irrtümer, Mißgriffe und Fehler in der Politik im Eifer des Gefechts heraufbeschworen wurden.

Zusammen mit dem Entwurf des Spartakusprogramms vom Dezember 1918 dokumentiert das unvollendete Manuskript »Zur russischen Revolution« besonders aussagestark Rosa Luxemburgs Auffassungen über Revolutionsgeschichte, -theorie und -praxis sowie über ihre Gesellschaftskritik am Kapitalismus und an der Errichtung der Sowjetmacht für den Übergang zum Sozialismus. In der Geschichte des 20. Jahrhunderts erwiesen sich einige ihrer Standpunkte als Illusion. Viele ihrer Thesen jedoch bekundeten zutreffende und ernstzunehmende Prognosen.

Das unvollendete Manuskript »Zur russischen Revolution« war deshalb so umstritten, weil es 1922 von Paul Levi erstmalig veröffentlicht wurde, der 1921 Kritik an der generellen Orientierung der KPD und an der von der KPdSU (B) eingeschlagenen Neuen Ökonomischen Politik

und dem neuen außenpolitischen Kurs übte, von seiner Funktion als Vorsitzender der KPD zurücktrat und von der KPD und der Kommunistischen Internationale als »Verräter« verleumdet und ausgeschlossen wurde. Infolgedessen wurde Rosa Luxemburgs Manuskript als Rechtfertigungspamphlet abtrünniger, antikommunistischer Politik degradiert.

Clara Zetkin und Adolf Warski, die als Herausgeber der von der KPD und vom Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale beschlossenen mehrbändigen Werkausgabe Rosa Luxemburgs fungierten, verdamnten sofort Paul Levis »Eigenmächtigkeit«. Gegen Levis »Verrat« schrieben sie Argumente nieder, die bis heute nicht völlig versiegt sind. In ihren Presseattacken und Büchern zu diesem Vorfall hieß es, Rosa Luxemburg sei in ihrer Abgeschlossenheit zu uninformiert und von den Realitäten des Revolutionsgeschehens zu weit entfernt gewesen, um die Oktoberrevolution beurteilen zu können und mit Fehlern Lenins ins Gericht gehen zu dürfen. Ihre Quellengrundlage für die Schrift hätte sich als unzureichend erwiesen. Außerdem habe sie das Manuskript nicht veröffentlichten wollen und sich in wesentlichen Fragen während der Novemberrevolution korrigiert. All das aber stimmt nicht in dieser Absolutheit, erhielt aber durch Lenins Äußerung in »Notizen eines Publizisten« von 1922 für die internationale kommunistische Bewegung ein nahezu unanfechtbares Autoritätsgewicht des »Klassikers« des Marxismus-Leninismus. Ohne Zeit und Kraft zu haben, selbst das Manuskript zu lesen, wie Lenin gegenüber Clara Zetkin eingestand, stützte er sich auf die genannten Argumente. Er spitzte alles noch zu, indem er schrieb: Paul Levi wolle sich bei der Bourgeoisie und folglich bei der II. und Zweiein-

halbten Internationale, ihren Agenten, besonders dadurch verdient machen, daß er gerade diejenigen Werke Rosa Luxemburgs neu herausgibt, in denen sie unrecht hatte. »Rosa Luxemburg irrte in der Frage der Unabhängigkeit Polens; sie irrte 1903 in der Beurteilung des Menschewismus; sie irrte in der Theorie der Akkumulation des Kapitals; sie irrte, als sie im Juli 1914 neben Plechanow, Vandervelde, Kautsky u. a. für die Vereinigung der Bolschewiki mit den Menschewiki eintrat; sie irrte in ihren Gefängnisschriften von 1918 (wobei sie selbst nach der Entlassung aus dem Gefängnis Ende 1918 und Anfang 1919 ihre Fehler zum großen Teil korrigierte). Aber trotz aller dieser ihrer Fehler war sie und bleibt sie ein Adler; und nicht nur die Erinnerung an sie wird den Kommunisten der ganzen Welt immer teuer sein, sondern ihre Biographie und die *vollständige* Ausgabe ihrer Werke (mit der sich die deutschen Kommunisten in unmöglicher Weise verspäten, was nur teilweise mit den unerhört vielen Opfern in ihrem schweren Kampf zu entschuldigen ist) werden eine sehr nützliche Lehre sein bei der Erziehung vieler Generationen von Kommunisten der ganzen Welt.« (Werke, Bd. 33. S. 195.) Trotz der Würdigung war damit ein vernichtendes Urteil über Rosa Luxemburgs Manuskript »Zur russischen Revolution« gefällt, der einseitigen Auswertung und diversen Fehlinterpretationen Tür und Tor geöffnet. Im Zuge der Bolschewisierung der kommunistischen Parteien wurden die Ansichten Rosa Luxemburgs, die mit Lenins Auffassungen nicht konform gingen, als »Luxemburgismus« verketzert und als Antileninismus und Antisowjetismus verschmäht. Stalin verschärfte dieses Urteil 1931 auf schmäbliche Weise. In orthodoxer Selbstgefälligkeit wurde von Ideologen und Politikern Abneigung gegen das

Studium dieser Schrift erzeugt. Gegen Menschen, die sich auf die kritischen Warnungen vor Entartungen im Sozialismus und auf das humanistische Anliegen im Gesellschaftskonzept Rosa Luxemburgs beriefen, wurde Feindseligkeit geschürt.

Bis 1974, wo es nach der Kopie des handschriftlichen Originals in Band 4 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs aufgenommen wurde, war es nur in der Erstausgabe von Paul Levi und in Nachdrucken westeuropäischer Verlage zu lesen und damit in den sozialistischen Ländern äußerst beschränkt zugänglich. In russischer Sprache konnte es erst ab 1990 zur Kenntnis genommen werden. In der DDR blieben der kritisch-kreative Geist und die besorgten Warnungen vor Fehlentwicklungen im Sozialismus auch nach der offiziellen Drucklegung dieser anregenden Streitschrift Rosa Luxemburgs weiterhin unbeachtet und unausgewertet. Sie fielen dem Dogmatismus des Marxismus-Leninismus zum Opfer. Das Verhältnis der Partei- und Staatsführung der DDR zur Revolutionärin Rosa Luxemburg verkam zu einem plakativen Heroenkult.

ROSA LUXEMBURG IN PARIS

Ob sich Rosa Luxemburg zuerst für den Schlachtruf der Großen Französischen Revolution »Liberté, égalité, fraternité!« begeistert oder ob sie zunächst für Paris, die Metropole der Welt, Feuer gefangen hatte, läßt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Tatsache ist, daß sie mit 23 Jahren von Zürich nach Paris fuhr. Nach ihrer Ankunft am 11. März 1894, 10 Uhr, war sie zunächst benommen und

verwirrt. Während einer ersten Stadtrundfahrt mit schon länger in Paris lebenden polnischen Freunden rauschten die Sehenswürdigkeiten an ihr nur so vorbei; einzig das Trocadero, den Arc de Triomphe, den Eiffelturm und die Grand Opera behielt sie etwas deutlicher in Erinnerung.

Vielleicht waren es die Französischstunden im Warschauer Mädchengymnasium oder aber auch Ludwig Börnes »Briefe aus Paris«, die in Rosa Luxemburg die Neugier auf Paris geweckt hatten. Nun saß sie an diesem 11. März, einem Sonntag, in Paris über dem Briefeschreiben, doch nicht mit dem ihr sonst eigenem Feuereifer für brillierende Briefkunst. Sie war müde. Sehnsucht quälte sie. Umgeben von der Unruhe des noch unerforschten Pariser Großstadtlebens malte sie sich aus, wie der geliebte Leo in Zürich gemütlich im Bett lag, las oder etwas kritzelte, und wie Rauchwolken von der Zigarette aufstiegen. »Weißt Du, mein Gold, jetzt ist es bald Mitternacht, aber unten ringsherum Lärm, Geschrei, Ausrufen der Zeitungsverkäufer – ganz wie zu Mittag.« (GB1. S.14.) Erste Eindrücke und Empfindungen purzelten mit Parteigeschäftlichem durcheinander. Eigentlich sei sie zu erschöpft und nervös für Geschreibsel wie diesen Brief, entschuldigte sie sich, doch eine Bitte hätte sie noch: »Schick mir das braune Kleid (und den *Unterrock*) rechtzeitig, denn ich muß am 18. März zu einem Bankett bei den Franzosen.« (GB1. S.16.)

Rosa Luxemburg war in Paris nicht einsam. Hier lebten Nadina und Boris Kritschewski mit ihren Töchtern, eine aufgeschlossene und gebildete russische Familie, mit der sie seit 1891 im Briefwechsel stand und der sie unverblümt ihre Empfindungen und Entdeckungen mitteilen konnte. Besonders eng verkehrte sie mit Adolf Warski, dessen

Frau Jadwiga und Bruder Morek und weiteren Polen. Warskis ersetzten ihr ein Stück polnische Heimat und versorgten sie mit einem vorzüglichen Mittagstisch. Bald schon kontaktierte sie auch mit Cezaryna Wojnarowska, die seit vielen Jahren in der revolutionären Bewegung für Rußland und Polen tätig war und seit 1883 in der Emigration leben mußte.

Dennoch fiel Rosa Luxemburg das Eingewöhnen in das aufregende und teure Leben von Paris und in die neuen Freundeskreise aus Polen, Russen und Franzosen schwer. Romantisch veranlagt, schwärmte sie viel mehr für die bizarre Natur, die Kontraste der Berge und Seen der Schweiz oder die beruhigende Ausstrahlung der unendlichen Felder, Wiesen und Wälder Polens. Auch fehlte ihr die anheimelnde solidarische Atmosphäre der studentischen Gemeinschaften aus Polen und Rußland im Züricher Universitätsviertel, das ihr aus der Ferne wie ein Paradies erschien. Andererseits fesselte sie hier der riesige Buchbestand der Französischen Nationalbibliothek und einer umfangreichen Polnischen Bibliothek. Zu studieren hatte sie vollauf genug.

Ihr Zimmerchen im Faubourg St.-Denis 7 fand sie für Pariser Verhältnisse recht annehmbar. Auch gäbe es erstaunlich viel schöne Frauen in Paris; Leo, den sie sich so sehr herbeiwünschte, möge lieber ruhig in Zürich bleiben. Sie gedenke keineswegs, sich auf ewig in Paris niederzulassen. Immer wieder stöhnte sie über zu viel Geschrei und Getöse. Nach zwei Wochen noch klagte sie: Dieser »wahn sinnige Lärm und das Gedränge führen bei mir zur Ohnmacht und zur Migräne. Nach einem Aufenthalt von einer halben Stunde im Bon Marché [großes Warenhaus] konnte ich kaum wieder auf die Straße hinausgehen.«

(GB 1. S.30.) Ständig wurde sie von schrecklichem Katarrh und von Kopfschmerzen geplagt.

Vermutlich waren aber auch die vielen neu auf sie einstürmenden Arbeiten für die polnische Sozialdemokratie an ihrer trüben Stimmung schuld. Sie wollte in Paris eine Broschüre zum 1. Mai herausbringen und das erste Mal als Redakteurin einer politischen Zeitung, der »Sprawa Robotnicza« (Arbeitersache) tätig sein. Auf dem um diese Zeit in Warschau illegal tagenden Parteitag der Sozialdemokratie des Königreichs Polen wurde bekanntgegeben, daß ihr unter dem Pseudonym R. Kruszyńska die alleinige Redaktion übertragen wurde. Zudem wollte sie mit Vorträgen über die nationale Frage in das »Hornissennest« ohnmächtiger Patrioten (GB 1. S.18.) aus anderen in Paris agierenden polnischen sozialistischen Parteigruppierungen stechen. Revolutionäre Ungeduld machten der jungen Rosa zu schaffen, sie spürte, wie umfängliche politische Aktivitäten ihr als Studentin und Verliebten Zwänge auferlegten, die ihre Stimmung ständig zwischen Trübsal und Euphorie pendeln ließen. »Und jetzt soll ich schon wieder einen Aufruf schreiben und drucken. Wann soll ich mich denn auf den Vortrag vorbereiten? Ich werde wohl eine Ewigkeit hier sitzen. Oj, mein liebstes Gold«, schrieb sie an Leo Jogiches, »ich möchte schon so schnell wie möglich aufhören, eine ›erwachsene‹, ›verantwortliche‹ Person zu sein (um so mehr, als es mir damit nicht gut geht), und zu Dir zurückkehren, in Deine Arme, damit mich alles völlig unberührt läßt, ich mich nicht ewig fürchte, daß in einer Stunde ein Telegramm alles zunichte machen kann, was ich schaffe.« (GB 1. S.36.) Sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, weil er ihr immer nur schriebe, was sie tun oder lassen solle. Von Liebe keine Spur. »Es regt mich auf, sobald ich

irgendeinen Brief von anderen oder von Dir in die Hand nehme – überall das gleiche –, es ist die Nummer, es ist die Broschüre, da ist dieser Artikel, da ist jener. Das wäre alles gut, wenn wenigstens *neben dem da*, *außer dem da* ein wenig der *Mensch*, die Seele, das Individuum zu sehen wäre. Und bei Dir gibt es nichts, nichts außer dem da. Hast Du in dieser Zeit keine Eindrücke empfangen, keine Gedanken gehabt, hast Du nichts gelesen, nichts wahrgenommen, was Du mir mitteilen könntest?!« (GB 1. S.26.) In ihrer Seele spüre sie Dürre und Sehnsucht, sie welke regelrecht dahin. Das müsse schleunigst anders werden.

Da Leo Jogiches in den Jahren 1894 bis 1896 während der mehrwöchigen Aufenthalte Rosa Luxemburgs in Paris nur zeitweilig mit dort war, schrieben sie einander fast täglich. Redaktions-, Druck-, Finanz- und persönliche Angelegenheiten gingen ständig ineinander über. Die jugendfrische Unbeschwertheit ihrer Liebe wurde durch erste Zwistigkeiten getrübt, die ihren unterschiedlichen Charakteren, Arbeits- und Lebensgewohnheiten entsprangen. Rosa Luxemburgs Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Geltung wuchs, je mehr sie die neuen Tätigkeiten beherrschen lernte. Das wiederum kollidierte mit Leos Verschlossenheit sowie seinem Hang zur Bevormundung. Da sie beide immer recht haben wollten, gerieten sie bisweilen in Streit. Sie schickte ihm Entwürfe zu Artikeln und zu Abschnitten ihrer Dissertation, erbaute sich an klugen Diskussionen zunehmend auch mit französischen Freunden, wurde jedoch sehr unzufrieden und unbeherrscht, wenn sich der briefliche Gedankenaustausch nur auf die Politik und die Wissenschaft beschränkte. Sie sehnte sich nach einem Lebensstil, der ihnen genügend Freiraum bot, sich Behaglichkeit zu schaffen, ihre Individualität auszule-

ben, Natur, Literatur und Kunst ausgiebig zu genießen. Mit einer völligen Interessenharmonie rechneten beide nicht.

Ärger gab es zuweilen über die Finanzen, obwohl sie beteuerte, ohne Überfluß und Komfort zu leben. Leo rechnete streng nach. Rosa dagegen war, wie Freunde bezeugten, »in der Privatökonomie vielleicht keine ganz so geniale Meisterin [...] wie in der Nationalökonomie«. (Zit. nach IL. S.57.) Über eine Episode amüsierte sich Leo noch später: »Als wir in Paris lebten, hatten wir entfernt wohnende Freunde besucht. Auf dem Heimweg wurde Rosa müde und rief einem Fiaker zu, was die Fahrt nach Hause koste. Die genannte Summe war hoch, man konnte sie nicht ausgeben. Oh, Monsieur, rief Rosa, nous sommes pauvres (wir sind arm)! Darauf der Kutscher: Ce n'est pas ma faute, Madame (dafür kann ich nichts, Madame)! Diese Antwort belustigte Rosa so, daß sie sich auf die Erde setzte, sehr lachte und keine Müdigkeit mehr während des Marsches verspürte.« (Zit. nach IL. S.57.) Inzwischen war ihr Paris ans Herz gewachsen und uneingeschränkt des Wiedersehens wert. »Ihre Absicht nach Paris zu gehen, ist mir außerordentlich angenehm, da ich Paris liebe« (GB6. S.67), schrieb sie an Cezaryna Wojnarowska.

Kostja Zetkin und Luise Kautsky riet sie wärmstens zu Paris als Reiseziel, denn es atme Lebenslust. Für die Zeit nach dem Kriege schwebte ihr vor, zusammen mit Hans Diefenbach in dieser einmaligen Stadt Romain Rolland zu begegnen. In dessen »Jean-Christophe« fanden sie »tausend gemeinsame geistige Anknüpfungspunkte, Schwärmerei für Hugo Wolf, Herzensbande zwischen Deutschland und Frankreich etc.« (GB5. S.342). Man lebe doch nur einmal, »und gute Menschen dieses Kalibers sind dünn gesät; warum soll man sich den Luxus versagen, sie persönlich zu

kennen und mit ihnen geistigen Kontakt zu suchen?» (GB 5. S.342.) – »Au revoir à Paris!« wurde für sie zu einem geflügelten Wort.

Im Spätsommer 1900 begab sich Rosa Luxemburg mit viel Schwung und aufsehenerregenden Absichten nach Paris. Nach hitzigen Debatten des soeben zu Ende gegangenen Mainzer Parteitages reiste sie zusammen mit 57 Delegierten der deutschen Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften zum Internationalen Sozialistenkongreß, der vom 23. bis 27. September stattfinden sollte. Insgesamt 791 Delegierte aus 21 Ländern waren vertreten. Rosa Luxemburg wohnte mit Clara Zetkin im Hotel Moderne, 3 rue de L'Étoile, chambre 2. Bisher war sie zu internationalen Zusammenkünften mit polnischem Mandat gefahren und hatte vorwiegend zu polnischen Fragen Stellung genommen. Dabei war sie scharfen Attacken von polnischen Sozialisten ausgesetzt gewesen, die der nationalen Wiedergeburt eines polnischen Staatswesens die Priorität gaben. Mit ihrer Meinung über die rigorose Unterordnung der nationalen unter die soziale Frage hatte sie auch bei internationalen Vertretern wenig Anklang gefunden.

Am 27. September 1900 stand die temperamentvolle Frau in Paris unangefochten am Rednerpult. Die neunundzwanzigjährige Genossin Dr. Rosa Luxemburg, die 1898 nach Berlin übergesiedelt und Mitglied der deutschen Sozialdemokratie geworden war, hatte zu dem Tagesordnungspunkt »Der Völkerfriede, der Militarismus, die Beseitigung der stehenden Heere« das Referat zur Begründung der von einer Kommission vorbereiteten Resolution übertragen bekommen. Sie fühlte sich ganz und gar in ihrem Element. Angesichts der Kriege und weltweit wütender imperialistischer Politik der Großmächte dürften nunmehr

nicht bloß frühere Beschlüsse gegen den Militarismus wiederholt werden, erklärte sie. Es handele sich jetzt darum, »etwas Neues zu schaffen gegenüber der neuen Erscheinung der Weltpolitik« (GW 1/1. S.807). Die Sozialisten sollten sich nicht auf platonische Deklarationen beschränken und nicht nur auf ökonomischem Gebiet internationale Aktionen organisieren. Der Allianz der imperialistischen Reaktion müsse das Proletariat eine internationale Protestbewegung entgegensetzen. Der Kongreß beschloß, unter der Jugend die antimilitaristische Propaganda zu organisieren und die sozialistischen Vertreter in allen Parlamenten zu verpflichten, unbedingt gegen jegliche Militär- und Rüstungsausgaben zu stimmen. Die ständige Internationale Sozialistische Kommission wurde beauftragt, bei Ereignissen von internationaler Tragweite Protestbewegungen in allen Ländern zu initiieren. Diesen Empfehlungen gingen Hinweise auf Kongreßbeschlüsse von 1889, 1893 und 1896 voraus, die sich gegen den Militarismus, für die Abschaffung der stehenden Heere, für die Einrichtung internationaler Schiedsgerichte sowie für die Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk aussprachen. Die Ereignisse seit dem letzten Kongreß hätten klargelegt, wie sehr die bisherigen politischen Errungenschaften des Proletariats und die gesamte Entwicklung der menschlichen Gesellschaft durch den Militarismus in seiner neuesten Form als »Weltpolitik« bedroht seien, und endlich, »daß diese Politik der Expansion und des Kolonialraubs, wie uns der Kreuzzug gegen China zeigt, internationale Eifersüchteleien und Reibungen entfesselt, die den Krieg in einen permanenten Zustand zu verwandeln drohen, dessen wirtschaftliche, politische und moralische Kosten das Proletariat allein zu tragen hätte« (GW 1/1. S.808). Rosa Luxemburg gehörte

fortan zu den Sozialisten in der Internationale, die diesem Schwur treu blieben, ständig neue Initiativen entwickelten und sich wegen ihrer Kriegsgegnerschaft lieber einkerkeren ließen als auch nur ein Zugeständnis an die Politik des Völkermords zu machen.

Über ihr erfolgreiches Auftreten war Rosa Luxemburg überglücklich, und sie genoß das Leben dieser Stadt in vollen Zügen. Sie trieb sich, wie sie berichtete, mit Jaurès, Millerand, Daszyński, Bebel »und Gott weiß noch wem« herum, »daß nur die Federn flogen« (GB 5. S.297). Ihre Freundin Luise Kautsky grüßte sie in ausgelassener Stimmung. »Wir schwimmen hier alle in Wonne: Genosse Swienty, Gradnauer, die beiden Haasen und ich. Wir sitzen bei Duval und warten auf den potage aux choux [Kohlsuppe]. Gradnauer dachte zuerst an Sie!« (GB 1. S.506.)

83 Jahre später saß ich das erste Mal in Paris, wartete aber nicht auf eine köstliche Speise, sondern auf meinen Koffer, der als Irläufer von Berlin über Mosambik erst in Paris ankam, als der Zweck meiner Reise schon vorüber war. Doch meine Verzweiflung ließ ich mir nicht anmerken, denn ich war froh, an einem internationalen Symposium über »Rosa Luxemburg als Marxistin« teilnehmen zu können, das im Anschluß an die internationale Konferenz anläßlich des 100. Todestages von Karl Marx stattfand.

Das Pariser Symposium von Luxemburgforschern war vor allem Irène Petit, Claudie Weill, Gilbert Badia, Theo Pinkus und weiteren französischen Freunden zu verdanken. Mit Unterstützung des Forschungsministeriums wurde es am 30. und 31. Mai 1983 von der Universität VIII von Paris und der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft im Maison des Sciences de l'Homme begonnen und angesichts eines ganz Paris erfassenden Elektrizitätsarbeiterstreiks am

zweiten Tag im Altbau der Sorbonne fortgesetzt, wo zum Tag kein Strom benötigt wurde. Die acht Referentinnen und Referenten waren Wissenschaftler aus Mailand, Wien, Tokio, Warschau, Paris, Berlin Ost und West. Die 60 bis 80 Teilnehmer kamen in der Mehrzahl aus Frankreich, aber auch aus Deutschland, Polen, Spanien, Italien, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden, aus Japan, Kanada und den USA. Erstmals befanden sich unter den Zuhörern Vertreter aus einigen afrikanischen Staaten sowie aus Argentinien, Brasilien und aus dem Iran. Für sie, die zumeist als Aspiranten an Pariser Universitäten und Hochschulen studierten, war besonders interessant, daß der erste Tag der Ökonomin Rosa Luxemburg gewidmet war. Selbst wenn ihre ökonomischen Theorien der strittigste Beitrag der Marxistin gewesen seien, wären sie dennoch – so die einhellige Meinung – ihr genialster Beitrag. Das könnte vielseitig begründet werden. Zum einen suchte sie kühn Zugang zur Erklärung einer neuen kapitalistischen Entwicklungsphase, für die es in Karl Marx' »Kapital«-Bänden noch keine konkrete Erklärung geben konnte. Zum zweiten zögerte Rosa Luxemburg nicht, sich unter den Marx-Schülern gegen Schematismus und Dogmatismus aufzulehnen; auch Marxsche Thesen und Methoden mußten bei aller Achtung vor dessen Genialität und wissenschaftlicher Begründung des Sozialismus kritisch in Frage gestellt werden. Drittens warf sie ihre Auffassungen über den Imperialismus so originell und prononciert in die internationale Debatte, daß sich anerkannte Theoretiker ihrer Zeit wie Karl Kautsky und W. I. Lenin, Rudolf Hilferding, Otto Bauer, Franz Mehring und Anton Pannekoek zu einer gründlichen Polemik herausgefordert sahen. Viertens fehlte es in keiner der in den folgenden Jahrzehnten wiederholt

aufbrausenden Imperialismuskussionen an Bezugnahmen zu Erkenntnisansätzen bzw. auch Irrtümern von Rosa Luxemburg. So etwas passiert bekanntlich nur Wissenschaftlern, die ernstzunehmende Ergebnisse auf den Tisch legen.

Schließlich verstand es Rosa Luxemburg in ihren ökonomischen Hauptwerken, der »Akkumulation des Kapitals«, der »Einführung in die Nationalökonomie«, der »Antikritik« sowie in vielen Detailstudien zum ökonomischen Zeitgeschehen in Zeitungen und Zeitschriften überzeugend zu beweisen und andere dazu anzuregen, sich kreativ und kritisch der Analyse neuer Erscheinungen und Tendenzen zu stellen. Sie machte vor, wie dabei alle Kontinente und die Eigenständigkeit der Geschichte und des Entwicklungsstandes der dort lebenden Völker in den Blick zu bekommen sind. Es war für sie selbstverständlich, das Verhältnis zwischen den entwickelten kapitalistischen Ländern und den Kolonialländern beiderseits konkret zu untersuchen und dabei nach dem Speziellen und dem Allgemeinen der sich verschärfenden Gegensätze und Konflikte zu fragen. Gerade weil sie die Kolonialgebiete, Gebiete der »dritten Welt«, in ihre Betrachtungen über den Kapitalismus einbezog, weil sie Entwicklungen im Vorderen Orient, in Südasiens, Nord- und Südamerika und Australien für ihre Meinungsbildung berücksichtigte, wecken ihre ökonomischen Werke bei Menschen in Ländern aller Erdteile Interesse. Das zeigte in Paris u.a. die Resonanz auf zitierte Passagen wie: »Beide – Welthandel wie Kolonialeroberungen – wirken Hand in Hand in folgender Weise. Zuerst bringen sie die kapitalistischen Industrieländer Europas in Berührung mit allerlei Gesellschaftsformen anderer Weltteile, die auf älteren Kultur- und Wirtschaftsstufen stehen: bäuerlichen, Sklaven-

wirtschaften, feudalen Fronwirtschaften, vorwiegend aber mit urkommunistischen. Durch den Handel, in den diese Wirtschaften hineingezogen werden, werden sie rasch zersetzt und zerrüttet. Durch die Gründung der kolonialen Handelsgesellschaften auf fremdem Boden oder durch direkte Eroberung kommen der Grund und Boden, die wichtigste Grundlage der Produktion, sowie auch die Viehherden, wo solche vorhanden sind, in die Hände europäischer Staaten oder der Handelsgesellschaften. Dadurch werden die naturwüchsigen Gesellschaftsverhältnisse und die Wirtschaftsweise der Eingeborenen überall vernichtet, ganze Völker werden zum Teil ausgerottet, zum übrigen Teil aber proletarisiert und in dieser oder jener Form als Sklaven oder Lohnarbeiter unter das Kommando des Industrie- und Handelskapitals gestellt.« (GW 5. S.773.)

Rosa Luxemburg ging dem Außenhandelsmultiplikator auf die Spur und sie untersuchte exakt die ökonomische Funktion der Rüstungs- bzw. Staatsausgaben. »Je gewalttätiger das Kapital vermittelt des Militarismus draußen in der Welt wie bei sich daheim mit der Existenz nichtkapitalistischer Schichten aufräumt und die Existenzbedingungen aller arbeitenden Schichten herabdrückt«, schrieb sie, »um so mehr verwandelt sich die Tagesgeschichte der Kapitalakkumulation auf der Weltbühne in eine fortlaufende Kette politischer und sozialer Katastrophen und Konvulsionen, die zusammen mit den periodischen wirtschaftlichen Katastrophen in Gestalt der Krisen die Fortsetzung der Akkumulation zur Unmöglichkeit, die Rebellion der internationalen Arbeiterklasse gegen die Kapitalherrschaft zur Notwendigkeit machen werden, selbst ehe sie noch ökonomisch auf ihre natürliche selbstgeschaffene Schranke gestoßen ist.« (GW 5. S.410f.)

Zu ihren nach wie vor aktuellen und diskutablen Leistungen gehört das Aufdecken von Haupttendenzen der kapitalistischen Entwicklung seit Beginn des 20. Jahrhunderts, und zwar vor allem hinsichtlich der wahnwitzigen Rüstungsspiralen, der Arbeitslosigkeit, der Verringerung der Löhne und der Sozialausgaben. Ihre Warnung vor den Folgen der weltweiten Akkumulation des Kapitals richtete sich gegen die Zerstörung der Zivilisation, Kultur und Natur, die Vernichtung von Millionen Menschen durch soziale und nationale Versklavung, durch Hunger, Krankheiten und Krieg.

Ihre Versuche, den Imperialismus als neues Phänomen in der Weltpolitik und -ökonomie zu ergründen und zu entlarven, die sie seit der Bernsteindebatte unternahm, versetzten sie trotz des Irrtums über die Nähe des katastrophalen Zusammenbruchs des Kapitalismus in die Lage, Ursachen, Charakter und Folgen des ersten Weltkrieges und latenter lokaler Kriegskonflikte zu enthüllen. Am Ende des ersten Weltkrieges 1918 bezeichnete sie realistisch die Nationalitätenfrage, das Schicksal der Kolonien und die Perspektiven der Demokratie als die weltweit vom Kapitalismus ungelösten und durch ihn letztendlich nicht zu bewältigenden Probleme. Durch das Weltkriegserlebnis fand sie bestätigt, was sie 1915 geschrieben hatte. »Geschändet, entehrt, im Blute wadend, von Schmutz triefend – so steht die bürgerliche Gesellschaft da, so ist sie. Nicht wenn sie, gelect und sittsam, Kultur, Philosophie und Ethik, Ordnung, Frieden und Rechtsstaat mimt – als reiße Bestie, als Hexensabbat der Anarchie, als Pesthauch für Kultur und Menschheit, so zeigt sie sich in ihrer wahren, nackten Gestalt.« (GW 4. S.53.)

Es war für sie unumgänglich, den Kapitalismus durch den Sozialismus abzulösen, und zwar durch eine vom Mehrheitswillen getragene Revolution mit friedlichen Mitteln und nicht durch eine autoritär als Minderheitenrevolte inszenierte Barrikadenschlacht. Die sich in ihren ökonomischen Untersuchungen widerspiegelnde »Endzeiterwartung«, das Nahen der »Periode der kapitalistischen Schlußkrisen« wurde von ihr nicht als Begründung eines ökonomischen Fatalismus, eines Abwartens auf den »automatischen Zusammenbruch des Kapitalismus« verstanden, sondern zeigte theoretisch zugespitzt die Tendenz an. Die Massen sollten Aufklärung erhalten, was sie vom Kapitalismus zu erwarten hätten, und sie sollten aufgerüttelt werden, sich für die revolutionäre Generalauseinandersetzung mit der Kapitalherrschaft zu befähigen. Sie peilte in ihrem Werk keinen inhaltlich und zeitlich fixierten Zeitpunkt der Unmöglichkeit kapitalistischer Fortexistenz an, wenn sie auch einen chaotischen Endpunkt heranrücken sah, sobald das nach ihrer Meinung für die Kapitalakkumulation notwendige nichtkapitalistische Milieu, das Handwerk, die selbständigen Kleinbauern und die Gesellschaftsformationen in den Kolonialländern, verschwunden sei. Die Darlegung der konkreten Vernichtungsfeldzüge des Kapitals sollte vielmehr dazu animieren, dem Rückfall in die Barbarei Einhalt zu gebieten, bevor es zu spät sein könnte.

Rosa Luxemburg beschrieb im Herbst 1914 als eine der ersten mit eindringlichen Worten die grauenhaften materiellen und ideellen Kriegsverwüstungen. In ihrem Beitrag »Trümmer« hieß es: »Der zermalmende Zug des gegenwärtigen Weltkrieges hinterläßt allüberall auf weiten Länderstrecken und Meeren zunächst nichts hinter sich als Trümmer. Trümmer von Städten und Dörfern, Trümmer von

zerschmetterten Festungen, Geschützen und Gewehren, Trümmer von riesigen Schlachtschiffen und kleinen Torpedobooten. Und dazwischen Trümmer von zerschmettertem Menschenglück. Hekatomben zeretzter Menschenleiber, gemischt mit grauenhaftem Aas verendeter Pferde, Hunde und verhungertem, verkohltem Vieh. [...] Der gegenwärtige Weltkrieg übertrifft jedoch alles bisherige an Dimensionen, an Wucht, an tiefgreifender Wirkung. Nie waren so viele Völker, Länder, Weltteile von den Flammen des Krieges auf einmal umfaßt, nie waren so gewaltige technische Mittel in den Dienst der Vernichtung gespannt, nie waren so reiche Schätze der materiellen Kultur dem höllischen Sturm ausgesetzt. Der moderne Kapitalismus heult in dem jetzigen Weltorkan sein satanisches Triumphlied: Nur er vermochte in wenigen Jahrzehnten die schimmernden Reichtümer und die glänzenden Kulturwerke aufzutürmen, um sie dann in wenigen Monaten mit den raffiniertesten Mitteln in ein Trümmerfeld zu verwandeln. Nur er hat es fertiggebracht, den Menschen zum Fürsten der Länder, Meere und Lüfte, zum lachenden Halbgott und Beherrscher aller Elemente zu machen, um ihn dann unter den Trümmern der eigenen Herrlichkeit in selbstgeschaffener Qual wie einen Bettler elend verrecken zu lassen. [...] Aber jeder Krieg vernichtet nicht bloß leibliche Güter, nicht bloß materielle Kulturwerte. Er ist zugleich ein respektloser Stürmer gegen hergebrachte Begriffe. Alte Heiligtümer, verehrte Einrichtungen, gläubig nachgesprochene Formeln werden von seinem eisernen Besen auf denselben Schutthaufen geworfen, auf dem die Reste zerschossener Kanonen, Gewehre, Tornister und sonstiger Kriegsabfall lagern. Und auch in dieser Hinsicht übertrifft der gegenwärtige Krieg alle seine Vorgänger an Rücksichts-

losigkeit und Wucht seiner Wirkung.« (GW 4. S.9f.) Das vielgepriesene »europäische Gleichgewicht« sei zerborsten, überall flögen die Fetzen von Staatsverträgen, diplomatischen Bündnissen und Völkerrechtsnormen herum. Das Gute und das Böse habe in nationalistisch zurechtgestutzten Feindbegriffen vielfach die Plätze gewechselt.

Rosa Luxemburgs Haß und Kampf gegen Militarismus, Imperialismus und Krieg machte sie nicht blind, auch gegenläufige Tendenzen zu sehen und dem Kapitalismus Anpassungsmöglichkeiten einzuräumen, die seine Herrschaftsdauer unermesslich verlängern könnten. Worauf basiert die kapitalistische Wirtschaft, »die angesichts ihrer völligen Planlosigkeit, angesichts des Fehlens jeder bewußten Organisation auf den ersten Blick ein Ding der Unmöglichkeit, ein unentwirrbares Rätsel ist, sich trotzdem zu einem Ganzen fügt und existieren kann«? (GW 5. S.770.) Und wohin tendiert deren Entwicklung? Das war die Hauptfrage, die Rosa Luxemburg immer und immer wieder bewegte, die sie auch ihren Hörern an der Parteischule stellte. Für ihre Antworten war charakteristisch, daß sie auf widersprüchliche Tendenzen hinwies und daß sie Fortschritt, Stillstand und Rückschlag als möglich einräumten. Noch könne die kapitalistische Wirtschaft sich ausdehnen, anpassen und die Entwicklung der Produktivität der menschlichen Arbeit als Grundlage des ganzen Kulturfortschritts sichern, bemerkte sie. In ihrer »Einführung in die Nationalökonomie« erklärte sie das u.a. wie folgt: Die kapitalistische Wirtschaft existiere erstens »durch den Warenaustausch und die Geldwirtschaft, womit sie alle Einzelproduzenten wie die entlegensten Gebiete der Erde miteinander wirtschaftlich verbindet und so die Arbeitsteilung in der ganzen Welt durchsetzt;« zweitens »durch die freie

Konkurrenz, die den technischen Fortschritt sichert und zugleich die kleinen Produzenten beständig in Proletarier verwandelt, womit dem Kapital die käufliche Arbeitskraft zugeführt wird;« drittens »durch das kapitalistische Lohngesetz, das einerseits mechanisch dafür sorgt, daß die Lohnarbeiter sich nie aus dem Proletarierstand erheben und der Arbeit unter dem Kommando des Kapitals entrinnen, andererseits eine immer größere Anhäufung der unbezahlten Arbeit zu Kapital und damit immer größere Ansammlung und Ausdehnung der Produktionsmittel ermöglicht;« viertens »durch die industrielle Reservearmee, die der kapitalistischen Produktion jede Ausdehnungs- und Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse der Gesellschaft gestattet;« fünftens »durch die Ausgleiche der Profitrate, die die ständige Bewegung des Kapitals aus einem Produktionszweig in einen anderen bedingt und so das Gleichgewicht der Arbeitsteilung reguliert;« endlich sechstens »durch die Preisschwankungen und Krisen, die teils täglich, teils periodisch einen Ausgleich zwischen der blinden und chaotischen Produktion und den Bedürfnissen der Gesellschaft herbeiführen«. (GW 5. S.770f.)

In vielfältiger und kritischer Weise wurden auf dem Pariser Symposium die Grenzen ihres Erklärungsmusters für die kapitalistische Endphase benannt, die bei manchen Luxemburginterpreten oder -gegnern zu dem pauschalen Vorwurf einer mechanistischen Zusammenbruchstheorie führen und weswegen Rosa Luxemburg vielfach des ökonomischen Determinismus und eines historischen Fatalismus sondersgleichen bezichtigt wird. Aufschlußreich wurde aber vor allem darüber diskutiert, woraus sich das immer wieder neu aktualisierende und verifizierende Interesse gerade an ihren differenzierten, aber auch widersprüchli-

chen Erörterungen über die ökonomischen Entwicklungsperspektiven des Kapitalismus ergeben.

In den Debatten zum zweiten Thema des Symposiums, zu dem Beiträge über Partei, Revolution und Freiheit vor allem im Hinblick auf die Revolutionen in Rußland und Deutschland gehalten wurden, kam im Rahmen einer internationalen Rosa-Luxemburg-Tagung erstmalig prononciert eine feministische Sicht zur Geltung. »Rosa Luxemburg war nicht unter anderem auch noch eine Frau, sondern leistete alles, was sie fühlte, dachte, tat und voraussah, als Frau, die eine Revolutionärin und Theoretikerin par excellence war.« (Rosa Luxemburg: aujourd'hui. S.91 f.) Dies war die These zum Anliegen. Im Vortrag dazu wurde die Geschlechterfrage in der Arbeiterbewegung jedoch so überspannt und mißverständlich zugespitzt, daß viele Männer den Saal verließen und nicht bis zu Ende zur Kenntnis nahmen, worum es ging. Denn Rosa Luxemburg stelle den historischen Glücksfall einer Frau dar, »die anerkannte Theoretikerin und politisch Handelnde innerhalb der Arbeiterbewegung war, und die sich den Mustern männlicher Politik nicht gefügt hat. ... Sowohl ihr Verständnis der theoretischen Erfassung der Realität, als auch ihre ökonomischen Theorien und ihre politischen Organisations- und Handlungsvorstellungen schlüsseln sich auf dem Hintergrund der Ergebnisse feministischer Wissenschaft und persönlicher Erfahrungen von Feministinnen als Dokumente einer nichtpatriarchalischen Denk- und Erfahrungsweise auf und ihre Kritiken an den männlichen Genossen erwiesen sich als Kritik der patriarchalischen Elemente in deren Denkformen, Erfahrungsweisen – und auch Wünschen.« (Ebenda.) Damit war nicht zuletzt auch Margarethe von Trotta und mir reichlich Stoff zu weiteren

MIT ROSA LUXEMBURG IN TOKIO

Diskussionen gegeben. Wir zwei verbrachten nämlich im Anschluß an das Symposium noch einige Tage in Paris, um unsere Eindrücke und Gedanken zum Erlebten auszutauschen. In erster Linie aber wollten wir über den Rosa-Luxemburg-Film fabulieren, der Margarethe von Trotta vorschwebte und der drei Jahre später in Berlin seine grandiose Uraufführung erlebte.

MIT ROSA LUXEMBURG IN TOKIO

Vom 2. bis 4. November 1991 tagte die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft das erste Mal in Asien. Prof. Dr. Narihiko Ito, der Vorsitzende dieser Vereinigung, arrangierte mit beispielhaftem Organisationstalent und hohem wissenschaftlichen Engagement an der Chuo University in Tokio eines der größten und beeindruckendsten internationalen Rosa-Luxemburg-Symposien. Kolleginnen und Kollegen japanischer Universitäten, Vertreter von Wissenschaftsgesellschaften der Historiker, der Ökonomen und der Soziologen, Künstler, Gewerkschafter, Feministinnen und weitere Repräsentanten der japanischen Öffentlichkeit unterstützten ihn bei diesem Vorhaben und sorgten für eine ausgezeichnete Tagungsatmosphäre. Presse und Fernsehen berichteten über das Ereignis. Margarethe von Trottas Spielfilm »Rosa Luxemburg« wurde aufgeführt. Die ehemalige Präsidentin der Sozialistischen Partei Japans und sozialistische Abgeordnete im Unterhaus, Frau Doi Takako, stimmte auf das Kunstwerk mit Gedanken über ihr persönliches Verhältnis zu Rosa Luxemburg ein.

Am Veranstaltungsort gab es eine mit viel Liebe gestaltete Ausstellung. Eine japanische Künstlerin hatte speziell für diese Ausstellung und für die ausländischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer Kleinplastiken gestaltet. Plakate der Tagungen in Reggio Emilia 1973 und Paris 1983 wurden durch ein imposantes Tokioter Poster ergänzt.

Rosa Luxemburg hatte außer ihrer Begegnung mit Sen Katayama auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Amsterdam 1904 keine weiteren persönlichen Kontakte zu Japan. Dieses fernöstliche Land nahm sie in ihrer Tagesjournalistik, ihren ökonomischen Studien und in weltgeschichtlichen Betrachtungen wahr. Zeugnisse darüber, ob und wie sie emotional von der andersgearteten Lebensmentalität, von der Religiosität und von der Literatur und Kunst der Japaner beeindruckt worden ist, sind unbekannt. Gegen Ende ihres Lebens äußerte sie mit Gewißheit, daß Japan, das im Russisch-Japanischen Krieg 1904/1905 schon einmal ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte und das während des ersten Weltkrieges ins internationale Rüstungsgeschäft eingestiegen war, künftig in ernstzunehmender Konkurrenz zu den USA und den europäischen Großmächten treten werde. Im Gefängnis hielt sie 1918 in fragmentarischen Notizen u. a. fest: »Friedensproblem, Abrüstung. Rüstungskapital gerade das mächtigste im Kriege geworden. Der ganze im Krieg vergeudete Reichtum ist dort akkumuliert worden! England u. Amerika haben sich erst den Milit. geschaffen. Japan als Lieferant enorm gewachsen. Technik des Militarismus verträgt jetzt keinen ›Kleinbetrieb‹. ›Ein bißchen Militarismus‹ ist ebenso [un?]möglich wie ›ein bißchen Anarchie‹ in der Produktion. Dasselbe Rüstungskapital ist jetzt (direkt u. durch die Banken) der Hauptgläubiger des Staates. Auch politisch ist

Militarismus jetzt Trumpf, gerade in den Ver. Staaten, in Wilsons Hause. Aufteilung der Türkei. Aufteilung der deutschen Kolonien. Abfindung Japans. Gewaltige Verschiebung der Machtverh. Neue Konkurrenzen: Engl. u. Amer., Engl., Amer. u. Japan. Aus alledem nur ein Ausweg: Sozialismus!« (Zit. nach IL. S.582 f.)

In der Ausstellung zum Rosa-Luxemburg-Symposium vermittelten Fotos und Briefe, Kopien von Manuskriptseiten und Herbarienblätter konkrete Vorstellungen über Rosa Luxemburg. Es wurden japanische Luxemburg-Ausgaben mit Briefen und Schriften sowie seltene Originalzeugnisse über den Widerhall des Wirkens Rosa Luxemburgs und der europäischen Arbeiterbewegung im Japan der 20er und 30er Jahre gezeigt. 1925 und 1926 waren z.B. Rosa Luxemburgs »Briefe aus dem Gefängnis« ins Japanische übersetzt worden.

Über die Briefe haben sich nicht wenige Menschen in der Welt Rosa Luxemburg genähert, finden ständig neue Interessenten zu ihr Kontakt. Wer verschlosse sich schon, wenn er z.B. in einem Brief an Sophie Liebknecht entdeckt, wie die Freundin, deren Mann als »Landesverräter« im Zuchthaus Luckau eingekerkert war, ermuntert wird, sich ungeniert über persönliches Unbehagen und Konfliktsituationen auszusprechen. Sophie möge weder ihre Selbstachtung und ihren eigenen Willen preisgeben noch sich von der Sorge um ihre Mutter in Rußland, um Karl, den geliebten Mann, und seine Kinder total beherrschen lassen. Mit Erinnerungen an gemeinsame Konzertbesuche, Spaziergänge, Automobilfahrten, Kaffee- und Teestunden oder an übermütige Lachsalven versuchte Rosa Luxemburg die Freundin aufzuheitern. Sie riet ihr, das Leben so zu akzeptieren, wie es seit jeher ist. Alles gehöre dazu: »Leid

und Trennung und Sehnsucht. Man muß es immer mit allem nehmen und *alles* schön und gut finden. Ich tue es wenigstens so. Nicht durch ausgeklügelte Weisheit, sondern einfach so aus meiner Natur. Ich fühle instinktiv, daß das die einzige richtige Art ist, das Leben zu nehmen, und fühle mich deshalb wirklich glücklich in jeder Lage. Ich möchte auch *nichts* aus meinem Leben missen und nichts anders haben, als es war und ist. Wenn ich Sie doch zu dieser Lebensauffassung bringen könnte!« (GB 5. S.217.)

Jeder könne schwere Lebenslagen überstehen, erklärte sie ein anderes Mal in einem Brief an Luise Kautsky. Zuvor hatte sie ihr freimütig gestanden, daß sie selbst gerade – bei eisigem Sturmwind und grimmiger Kälte – miserabel gestimmt gewesen und eine Periode erbärmlicher Feigheit durchlebt hätte. Deshalb hatte sie länger nicht geschrieben. Sie wollte von ihren Freundinnen und Freunden gelegentlich daran erinnert werden, daß Güte im Umgang mit anderen viel wichtiger sei als Strenge. In politischer Hinsicht neige sie bekanntlich zu Strenge, die bisweilen verletzen könne. Sich durch Stöhnen über Unabänderliches die Freude am Dasein zu verderben, müsse man sich abgewöhnen. Statt Gift solle sie in jeder Blüte nach Honig suchen, dann fände sie stets Ursache, um heiter zu sein.

Neben Sophie Liebknecht und Luise Kautsky gehörten Mathilde Jacob, Marta Rosenbaum, Clara Zetkin und Hans Diefenbach zu den Adressaten von Briefen aus den Haftanstalten, die tiefen Einblick in die Gefühlswelt und in den Gedankenreichtum Rosa Luxemburgs gewähren.

Rosa Luxemburg beherrschte die Kunst, andere Menschen aufzurichten, wenn sie bedrückt oder verzweifelt waren. Durch ihre unnachahmliche Art, geheimste Seelenregungen und offene Gefühlsausbrüche zu beschreiben,

gewann sie Vertrauen, gab sie Anregung und Zuversicht. Gedankenaustausch über Lektüre war ihr ein ständiges Bedürfnis. In das persönliche Befinden der Briefpartner und deren Angehörige vermochte sie sich einfühlsam hineinzusetzen. Allerdings sagte sie rigoros ihre Meinung, wenn sie verärgert keine Lösung für nützlichen Beistand sah. So erging es ihr einige Zeit mit Clara Zetkin, einer ihrer längsten und engsten Freundinnen, im Jahre 1917. Clara Zetkins Gesundheit war arg angegriffen, Sorgen um beide zum Kriegsdienst einberufenen Söhne peinigten sie, fortwährende Anforderungen vom Düsseldorfer Landgericht wegen eines Prozesses gegen sie, Franz Mehring und Rosa Luxemburg als Herausgeber der Zeitschrift »Die Internationale« quälten sie und der Entzug der Redaktion der »Gleichheit« durch den sozialdemokratischen Parteivorstand war äußerst demütigend. All das peinigte Clara Zetkin; sie schien es aber besser bewältigen zu können als ihre Ehe- und Familienkrise. Das Drama bei den Zetkins wegen Friedrich Zundels »Untreue« belastete sie schwer, vertraute Rosa Luxemburg Hans Diefenbach an. Ihr Mitleid und ihre Freundschaft hätten eine bestimmte Grenze: »Sie enden haarscharf dort, wo die Gemeinheit beginnt. Meine Freunde müssen nämlich ihre Rechnungen in sauberer Ordnung haben, und zwar nicht nur im öffentlichen, sondern auch im privaten und privatesten Leben. Aber öffentlich große Worte für ›Freiheit des Individuums‹ donnern und im Privatleben eine Menschenseele aus wahn-sinniger Leidenschaft versklaven – ich begreife das nicht und verzeihe es nicht. Ich vermisse bei alledem die zwei Grundelemente der weiblichen Natur: Güte und Stolz. Herr Gott, wenn ich nur von Ferne ahne, daß mich jemand nicht mag, dann flüchtet schon mein Gedanke seine Kreise

wie ein verscheuchter Vogel, es scheint mir dann schon vermessen, ihn mit dem Blick zu streifen! Wie kann man, wie kann man sich bloß so preisgeben?« (GB 5. S.158.)

Während des Krieges widerspiegelt sich das Freundschaftsverhältnis zu Hans Diefenbach in den wohl schönsten ihrer Liebesbriefe. Sie habe den teuersten Freund verloren, »der wie keiner jede meiner Stimmungen, jede Empfindung verstand und mitempfand. In der Musik, in der Malerei wie in der Literatur, die ihm wie mir Lebensluft waren, hatten wir dieselben Götter und machten wir gemeinsame Entdeckungen«, schrieb sie nahezu untröstlich, als sie 1917 die Nachricht von seinem Tode an der Westfront erhielt. (GB 5. S.326f.) Die sensible Zuneigung von Hans Diefenbach, der alle ihr bekannten Menschen an innerer Vornehmheit, Güte, Reinheit und Menschlichkeit übertroffen hätte, bewahrte sie in bester Erinnerung, erwiderte sie in Briefen, die zu ihren literarischen Kostbarkeiten zählen. Sie schilderte freud- und leidvolle Erfahrungen. So erzählte sie ihm z.B., wie sie die »Freiheit«, sich in der Festung Wronke am Tage im Freien bewegen zu dürfen, frische Luft atmen und den Himmel sehen zu können, nutzte, und sie ließ ihn die Entbehrungen ihres Gefangendaseins mitfühlen. »Mitten in meinem mühsam aufgebauten schönen Gleichgewicht packte mich gestern vor dem Einschlafen wieder eine Verzweiflung, die viel schwärzer war als die Nacht. Und heute ist auch noch ein grauer Tag, statt Sonne – kalter Ostwind ... Ich fühle mich wie eine erfrorene Hummel; haben Sie schon mal im Garten an den ersten frostigen Herbstmorgen eine solche Hummel gefunden, wie sie ganz klamm, wie tot, auf dem Rücken liegt im Gras, die Beinchen eingezogen und das Pelzlein mit Reif bedeckt? [...] Es war immer mein Geschäft, an solchen

erfrorenen Hummeln niederzuknien und sie mit dem warmen Atem meines Mundes zum Leben zu wecken. Wenn mich Arme doch die Sonne auch schon aus meiner Todeskälte erwecken wollte! Einstweilen fechte ich wider die Teufel in meinem Innern wie Luther – mit dem Tintenfaß. Und deshalb müssen Sie als Opfer einem Sperrfeuer von Briefen standhalten. Bis Sie Ihr großes Geschütz geladen haben, überschütte ich Sie mit meinem kleinkalibrigen, daß Ihnen angst und bange wird.« (GB5. S. 195.)

Verzagte Sophie Liebknecht über ihre Sehnsucht nach Karl und ließ sie in ihrem Schmerz allerlei Ungereimtes anklingen, ging Rosa Luxemburg auch gleich einmal zu grundsätzlicheren Erörterungen über das Verhältnis von Mann und Frau über und schalt sie: »Reden Sie mir nicht von ›hysterischen Dämchen‹, mein Vöglein. Verstehen Sie denn nicht, haben Sie nicht bemerkt, daß an Ihrem Übel die besten Frauen leiden? Sehen Sie die Augen der armen Marta [Rosenbaum], in denen so namenloses Leid liegt und so unaussprechliche Angst – Angst, daß die Schranken des Lebens schon geschlossen sind und das eigentliche Leben gar nicht berührt und ausgekostet ist. Die Luise [Kautsky] – als ich sie kennenlernte, war sie ein ganz anderer Mensch als jetzt –, robust, zufrieden, beinahe dickfellig, fertig. Seitdem hat das Leid und [der] Verkehr mit anderen Menschen als ihrem Mann aus ihr ein sensibles, weiches Wesen gemacht; blicken Sie in ihre Augen: wieviel Staunen, Unruhe, Tasten und Suchen und schmerzliche Enttäuschung! Und all das auch dasselbe, was Sie klagen ... Ich führe das alles nicht etwa an, um Ihnen den abgeschmackten Trost zu bringen, weil auch andere daran leiden, sollen Sie Ihr Leid vergessen. Ich weiß, für jeden Menschen, jede Kreatur ist *eigenes* Leben

das einzige, einmalige Gut, das man hat, und mit jedem kleinen Flieglein, das man achtlos zerdrückt, geht die ganze Welt jedesmal unter, für das brechende Auge dieses Fliegleins ist alles so gut aus, als wenn der Weltuntergang alles Leben vernichtete. Nein, ich sage Ihnen von den anderen Frauen, gerade damit Sie Ihren Schmerz nicht unterschätzen und mißachten, damit Sie sich selbst nicht falsch verstehen und nicht Ihr eigenes Bild vor sich selbst verzerren. Oh, wie wohl ich Sie verstehe, wenn Ihnen jede schöne Melodie, jede Blume, jeder Frühlingstag, jede Mondnacht eine Sehnsucht und Lockung nach dem Schönsten ist, was die Welt zu bieten hat. Und wie ich verstehe, daß Sie ›in die Liebe‹ verliebt sind! Mir war (oder ist? ...) auch die Liebe an sich stets wichtiger und heiliger als der Gegenstand, der zu ihr anregt. Und zwar deshalb, weil sie erlaubt, die Welt als ein schimmerndes Märchen zu sehen, weil sie aus dem Menschen das Edelste und Schönste herauslockt, weil sie das Gewöhnlichste und Geringste erhebt und in Brillanten faßt und weil sie ermöglicht, im Rausch, in Ekstase zu leben« (GB5. S.333).

Je länger Rosa Luxemburg inhaftiert war, desto stärker litt sie unter dem Alleinsein und den politischen Verfolgungen. Sie erappte sich häufiger dabei, zu sehr in sich zu gehen. »Du hast meine starke Sensibilität jetzt mit richtigem Verständnis herausgeföhlt«, schrieb sie an Luise Kautsky, »hab' Dank dafür. Ich bin in der Tat ein wenig wie ein Mensch ohne Haut geworden: Ich erschauere vor jedem Schatten, der auf mich fällt. Es scheint, daß das Jahr Barnimstraße und dann die vier Monate rasende Arbeit und nun wieder sieben Monate Einsamkeit auf verschiedenen Etappen nicht spurlos vorübergegangen sind.« (GB5. S.169.) Doch sie zwang sich, ihre Gedanken auf das

Kommende zu richten, auf den Frühling, die prächtige Natur, die sich dann in ihrem Garten entfalten würde, und die Aussicht, ihr Herbarium komplettieren zu können. »Je länger ich lebe, um so bewußter und tiefer erlebe ich jedes Jahr das Wunder des Frühlings, dann des Sommers, dann des Herbstes. Jeder Tag ist mir ein herrliches Wunder, und ich bedaure nur, nicht Zeit und Muße genug zu haben, um sich der Betrachtung ganz hinzugeben. Das heißt, seit zwei Jahren *habe* ich ja Zeit und Muße genug, aber dann sehe ich ja nur so wenig von all den Herrlichkeiten. Aber so frei draußen im Feld schlendern oder auch nur in den Straßen im April–Mai vor jedem Vorgärtchen stehenbleiben, die grünenden Sträucher begaffen, wie bei jedem die Blattknospen anders gedreht sind, wie der Ahorn seine gelbgrünen Sternchen streut, wie die erste Sternmiere und Ehrenpreis tief im Gras hervorgucken – das ist mir wahrhaftig jetzt die höchste Lebenswonne, und ich brauche, will und ersehne *nichts* mehr, wenn ich nur jeden Tag ein Stündchen so verbringen kann. Verstehe mich nicht falsch! Ich will nicht sagen, daß ich mich auf dies beschränken und kein aktives und denkendes Leben führen möchte. Ich will nur sagen, daß mein *persönliches Glück* dann gedeckt ist und ich damit schon für alles Entbehren und Kämpfen gewappnet und entschädigt bin.« (GB5. S.199.)

Persönliches und Gesellschaftliches unverkrampft miteinander betrachten und verknüpfen zu können, ohne sich untreu zu werden, mit dieser Fähigkeit zog und zieht Rosa Luxemburg viele Menschen, ganz besonders aber auch Frauen in ihren Bann. In Tokio war das besonders deutlich während eines Frauenmeetings mit den Referentinnen der Tagung zu spüren. Es stand unter dem Motto »Jetzt durch Initiative der Frauen die Welt verändern«. Den weit über

100 Teilnehmerinnen ging es um Erfahrungen im aktuellen Emanzipationskampf der Frauen und Frauenorganisationen in Japan. Unter dem Eindruck der Ereignisse von 1989, in Auseinandersetzung mit dem Untergang der »realsozialistischen« Länder Europas fielen herbe Urteile über die Stellung der Frau in der einst so gepriesenen antikapitalistischen Welt. Weder eine echte Gleichberechtigung noch eine wirkliche Gleichstellung seien erreicht worden. Dieser Makel müsse mit als eine wesentliche Ursache für das Mißlingen der Sozialismusversuche bezeichnet werden, zu sehr hätten Deklaration und Lebensrealität auseinandergeklafft. Da konkrete Biographien und Erfahrungen der zwei Vertreterinnen aus China und der DDR für eine differenziertere Sicht und eine gründlichere Analyse sprachen, rückten schließlich allgemeinere Erörterungen über die unterschiedlichen Erfahrungen von Frauen in Europa und Asien in den Mittelpunkt des Meinungsstreits. Vor allem ging es darum, daß Frauen, durch Rosa Luxemburg ermutigt, persönliche, familiäre, berufliche und gesellschaftliche Probleme bewältigen lernen, couragiert patriarchalische Fesseln sprengen und selbstbewußte Mitgestalterinnen ihres Lebens werden.

Während des Rosa-Luxemburg-Symposiums befaßte sich auch eine Session mit dem Thema »Rosa Luxemburg als Frau und als Mensch«. Hier stand Rosa Luxemburgs Umgang mit Erfahrung, ihr Verhältnis zu Masse und Führung und ihre Arbeit mit Krisen, Umbrüchen und Gewalt zur Diskussion. Sich auf widersprüchliche Erfahrungen der Einzelnen einzulassen und nach Hoffnung, nach spontan oder schon bewußt gewählten Auswegen aus sozialem Elend und politischem Unrecht zu suchen, gehörte zur Denk- und Arbeitsweise Rosa Luxemburgs.« Jeder

Schritt vorwärts im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse muß zugleich eine wachsende geistige Verselbständigung ihrer Masse, ihre wachsende Selbstbetätigung, Selbstbestimmung und Initiative bedeuten.« (GW 3. S.38.) Diese Feststellung galt uneingeschränkt für Frauen wie Männer, für deren gemeinsamen Kampf um soziale Befreiung und damit um radikale Befreiung der Frau aus jedweder Form von Unterdrückung sie unentwegt focht. Das betonte Rosa Luxemburg mehrfach in den anhaltenden Kämpfen für ein aktives und passives Wahlrecht für Frauen. Als die Belgische Arbeiterpartei z.B. 1902 auf die Forderung nach dem Frauenwahlrecht und auf revolutionäre Mittel im Wahlrechtskampf verzichtete, weil ihr ein Kompromiß mit den Liberalen gegen die klerikale Vorherrschaft wichtiger schien, empörte sich Rosa Luxemburg über ein solches opportunistisches Verhalten. Die politische Reife für richtige Entscheidungen könne von Frauen doch nur im Ausüben von Rechten, nur durch direkte Erfahrungen im Wahlkampf mit anderen Parteien gewonnen werden, entgegnete Rosa Luxemburg den Zweiflern unter den belgischen Arbeiterführern. Durch Frauenagitation bekämen die Sozialdemokraten außerdem ein neues enormes Betätigungsfeld. »Auch in ihr politisches und geistiges Leben müßte mit der politischen Emanzipation der Frauen ein starker frischer Wind hineinwehen, der die Stickluft des jetzigen philisterhaften Familienlebens vertreiben würde, das so unverkennbar auch auf unsere Parteimitglieder, Arbeiter wie Führer, abfärbt«, schrieb sie gegen die Zauderer und Kompromißler. (GW 1/2. S.185.) Ohne sich selbst als Feministin verstanden oder sich speziell für Frauenfragen interessiert zu haben, eignet sich Rosa Luxemburg vorzüglich als Lehrmeisterin für Frauenpolitik.

Leidenschaft für Wahrheit und Klarheit machten sie zur Feindin jeder Art von Doppelmoral, von Dogmatismus und Schematismus. Rosa Luxemburg lebte weibliche Emanzipation und trug durch ihre Entschlossenheit, sich auf alle ihr möglichen Tätigkeitsfelder zu wagen, dazu bei, männliches Autoritätsgebaren im sozialdemokratischen Parteiapparat bloßzustellen. Giftige Reaktionen steigerten ihren Mut und ihre Streitbarkeit, ohne um der Politik willen auf individuelle Glücksansprüche verzichtet zu haben.

»Menschliches Glück, ehrliches menschliches Glück hat für die Seele etwas Heilendes und Aufrichtendes«. Dieser Satz von Wladimir Korolenko, dessen »Geschichte meines Zeitgenossen« sie im Gefängnis aus dem Russischen ins Deutsche übersetzte, beeindruckte Rosa Luxemburg. In dem offensichtlichen Paradoxon, daß Korolenko einen ohne Arme geborenen Krüppel sagen ließ: »Der Mensch ist für das Glück geschaffen wie der Vogel zum Fliegen« stecke ein wichtiges Stück sozialer Hygiene. »Glück macht die Menschen geistig gesund und rein«, schrieb Rosa Luxemburg in ihrem Vorwort zu Korolenko, »wie Sonnenlicht über einem offenen See am wirksamsten das Wasser desinfiziert. Damit ist auch gesagt, daß in abnormen sozialen Verhältnissen – und abnorm sind im Grunde genommen alle auf sozialer Ungleichheit basierten Verhältnisse – die verschiedenartigsten Seelenverkrüppelungen zur Massenerscheinung werden müssen. Unterdrückung, Willkür, Unrecht, Armut, Abhängigkeit und auch eine zur einseitigen Spezialisierung führende Arbeitsteilung als ständige Einrichtungen modeln die Menschen geistig in bestimmter Weise, und zwar auf beiden Polen: Der Unterdrücker wie der Unterdrückte, der Tyrann wie der Kriecher, der Protz wie der Schmarotzer, der rücksichtslose

Streber wie der indolente Bärenhäuter, der Pedant wie der Hanswurst sind gleichermaßen Produkte und Opfer ihrer Verhältnisse.« (GW 4. S.310f.) Rosa Luxemburgs Gedankengut zum Lebensinhalt und zu den Möglichkeiten, durch persönlichen und gesellschaftlichen Einsatz von Gefühl und Vernunft für Veränderung der Lebensbedingungen zu sorgen, sind unerschöpflich. Das zeigte sich während sämtlicher Debatten zum Generalthema des Symposiums in Tokio »Rosa Luxemburg in der heutigen Welt«.

Zu den 18 ausländischen Gästen aus China, Deutschland, Griechenland, Österreich, Polen, der Schweiz, der Sowjetunion und Südkorea kamen an allen drei Sitzungstagen jeweils um die 300 Interessenten aus Japan – Historiker, Ökonomen, Politologen, Wirtschafts- und Sozialgeschichtswissenschaftler, Lehrer und Künstler beiderlei Geschlechts. Neben der biographischen und Frauenproblematik wurde über vier Themenkomplexe gesprochen: 1. Krieg und die nationale Frage; 2. Soziale Umwälzungen und Demokratie; 3. Geschichtsbewußtsein und Bild der Revolution und 4. Krise des Sozialismus und die Aktualität Rosa Luxemburgs.

Alle Veranstaltungen durchzog mehr oder weniger direkt die Frage: Werden Rosa Luxemburgs Auffassungen über den gesetzmäßigen Untergang des Kapitalismus, ihre Visionen vom Sozialismus als demokratische, friedensstiftende und völkerverbindende Gesellschaft und ihre Art marxistisch zu denken und als Linke konsequent zu handeln, nach all dem, was in den 80er Jahren geschehen ist, dem Urteil der Geschichte standhalten und bewahrenswert bleiben? Die meisten Antworten, die sich zur persönlichen Ausstrahlung und zur theoretischen Langzeitwirkung des Luxemburgschen Erbes äußerten, fielen positiv aus.

Beeindruckend und förderlich war die unbefangene Hinwendung zu Rosa Luxemburg als einer achtenswerten Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts, deren Werke und Briefe intensiver Studien und streitbarer Diskussionen würdig sind. Die Tokioter Tagung zeigte sich relativ unbelastet von den sich um diese Zeit in Deutschland bzw. in Europa zunehmend ausbreitenden Zweifeln an marxistischen Denkern und Politikern überhaupt und frei von politischen Vorbehalten gegenüber der Historiographie zur Geschichte der Arbeiterbewegung in den ehemaligen sozialistischen Ländern. Die bis 1989 fortwährend aufeinanderprallenden Kontroversen über Diktatur und Demokratie existierten mehr unterschwellig. Vordergründiger war das Interesse an Rosa Luxemburgs Äußerungen und Erwägungen zur Entwicklung neuer, wirksamer Formen direkter, uneingeschränkter Demokratie in Parteien, in Bewegungen, in der Gesellschaft und in zwischenstaatlichen Beziehungen. Betrachtungen über den Zentralismus in den proletarischen Organisationen von der ursprünglichen Absicht bis zur völligen diktatorischen und terroristischen Entartung oder die Beiträge über den Platz der Massen im Demokratieverständnis Rosa Luxemburgs regten sachliche Diskussionen mit aktuellen Vergleichen an. Unterschiedliche Standpunkte und Erfahrungen aus den Herkunftsländern der Referenten wurden ebensowenig nivelliert wie Widersprüche in Rosa Luxemburgs Reagieren auf Massenverhalten. »Es gibt nichts Wandelbareres als menschliche Psychologie«, schrieb Rosa Luxemburg im Streit über das Für und Wider von Massenaktionen während des Krieges. »Zumal die Psyche der Massen birgt stets in sich, wie Thalatta, das ewige Meer, alle latenten Möglichkeiten: tödliche Windstille und brausenden Sturm, niedrigste Feig-

heit und wildesten Heroismus. Die Masse ist stets das, was sie nach Zeitumständen sein *muß*, und sie ist stets auf dem Sprunge, etwas total anderes zu werden, als sie scheint. Ein schöner Kapitän, der seinen Kurs nur nach dem momentanen Aussehen der Wasseroberfläche steuern und nicht verstehen würde, aus Zeichen am Himmel und in der Tiefe auf kommende Stürme zu schließen! [...] die ›Enttäuschung über die Massen‹ ist stets das blamabelste Zeugnis für den politischen Führer. Ein Führer großen Stils richtet seine Taktik nicht nach der momentanen Stimmung der Massen, sondern nach ehernen Gesetzen der Entwicklung, hält an seiner Taktik fest trotz aller Enttäuschungen und läßt im übrigen ruhig die Geschichte ihr Werk zur Reife bringen.« (GB 5. S. 176.)

Die Anfälligkeit von Massen für unterschiedliche Einflüsse war Rosa Luxemburg durchaus bewußt. So beobachtete sie z.B. mit Empörung: »Es ist eine der Einrichtungen der modernen Zivilisation, daß die Volksmassen, wenn sie der Schuh aus diesem oder jenem Grunde drückt, von Zeit zu Zeit Angehörige eines anderen Volkes oder anderer Rasse, Religion, Hautfarbe zum Sündenbock machen, an dem sie ihre schlechte Laune auslassen, um darauf erfrischt zum gesitteten Tagewerk zurückzukehren. Es versteht sich, daß sich zur Rolle des Sündenbocks nur schwache, historisch mißhandelte oder sozial zurückgesetzte Nationalitäten eignen, an denen sich, weil sie eben schwach oder von der Geschichte einmal mißhandelt worden sind, auch jede weitere Mißhandlung straflos vornehmen läßt. In den Vereinigten Staaten von Amerika sind es die Neger. In Westeuropa fällt diese Rolle manchmal den Italienern zu. [...] Das beliebteste Objekt für die Blitzableiterpolitik war freilich im Osten seit jeher die jüdische Bevölkerung, und es

kann noch fraglich erscheinen, ob sie diese dankbare Rolle ganz ausgespielt hat.« (GW 4. S.324f.) Rosa Luxemburg versuchte solchen Entwicklungen mit Enthüllungen, Aufklärung und Solidarität entgegenzuwirken. Ein überzeugendes Dokument darüber ist erst in den letzten Jahren bekannt geworden. Am 8. Oktober 1910 bat sie Émile Vandervelde als Vorsitzenden des Internationalen Sozialistischen Büros um solidarische Hilfe bei der Verteidigung der marxistischen polnischen Zeitschrift »Młot« (Der Hammer). »Dabei – und das ist am bemerkenswertesten«, schrieb sie, »kommen die Angriffe gegen uns vor allem von der sogenannten ›fortschrittlichen‹ Presse, von der ›Gedankenfreiheit‹ (›Libse Pensée‹) eines gewissen Niemojewski, der der wütendste Anführer unserer Gegner ist. Und der Gipfel ist, daß diese ›Gedankenfreiheit‹ plötzlich gegen uns die Parole ›Nieder mit den Juden!‹ verkündet und sich die gesamte liberale, fortschrittliche Presse einem ausgesprochenen Taumel des Antisemitismus hingibt. Sozialisten sind ›Juden‹, unser ›Młot‹ ist ein Organ des ›jüdischen Syndikats‹, wir alle sind Agenten des ›Judentums‹, und die ›fortschrittliche‹ Presse quillt über von persönlichen Verleumdungen und unerhörten Gemeinheiten. Wie Sie sehen, ist es eine Dreyfus-Affäre en miniature, was sich da gegenwärtig bei uns abspielt, und das ganze bürgerliche Polen – Fortschrittliche, Liberale, Freidenker im Wettstreit mit Vollblutreaktionären und dem Klerus – bildet ein Lager im Klassenkampf gegen uns. Deshalb brauchen wir die moralische Unterstützung, die Hilfe, die Solidarität der Internationale, um so mehr, da in der bürgerlichen Presse nach einem wohlbekanntem Verfahren die französischen, deutschen und andere Sozialisten als die ›guten Sozialisten‹ bezeichnet werden, im Gegensatz zu uns, die wir als die

›unechten und vaterlandslosen Sozialisten‹ hingestellt werden.« (GB6. S. 173.)

Rosa Luxemburg besaß gesellschaftskritischen Scharfsinn. Über die unberechenbare Größe von Massenbewußtsein und Massenverhalten sowie über die machtpolitische Einflußnahme der herrschenden Kreise auf die Massen vertrat sie eine weitgehend zutreffende Meinung. Ihr Vertrauen in die Lernfähigkeit der Massen war groß und unerschütterlich. Manchmal neigte sie allerdings dazu, ihre persönliche Meinung über die Bedürfnisse und Forderungen der Massen als Massenstimmung auszugeben, ohne nach den Unterschieden in der Interessen- und Bewußtseinslage der zu differenzierenden politischen und professionellen Gruppen und Schichten der Volksmassen zu fragen. Entgegen eigener Wahrnehmungen über situationsbedingte Gegensätze im Massenbewußtsein und -verhalten geriet sie bisweilen sogar in eine Masseneuphorie. Stereotyp wiederholte Glaubenssätze wie »Die Massen werden entscheiden, die Massen werden lernen, die Massen werden begreifen«, die besonders häufig in der »Roten Fahne« in den Dezember- und Januartagen der Revolution von 1918/1919 auftauchten, standen in krassem Widerspruch zum tatsächlichen Kräfteverhältnis von Revolutionären und Konterrevolutionären und deren Einfluß auf die Massen. Ständig wiederholt deklariertes Vertrauen in die Massen und der Gebrauch eines abstrakten Massenbegriffs können zu schwerwiegenden Mißverständnissen, Enttäuschungen und Entzweigungen führen. Über diese auch für heutige Auseinandersetzungen oppositioneller Bewegungen mit unerträglichen Zuständen der bestehenden Gesellschaft interessante Einschätzung herrschte während des Symposiums eine weitgehende Übereinstimmung.

Als fragwürdig aber wurde u.a. die Vereinbarkeit der Luxemburgschen Forderung von der Freiheit als Freiheit der Andersdenkenden mit der Forderung nach Revolution bezeichnet. Eine Revolution sei doch ohne Gewalt undenkbar, war der Einwand, der zurecht von Rosa Luxemburgs klarer Unterscheidung zwischen Gewalt und Terror, zwischen sozialer Revolution und anarchistischer Revolte ausging.

Debattiert wurde auch über Rosa Luxemburgs Negation des Liberalismus. Nach ihren konkreten Wahrnehmungen über die Politik z.B. der Nationalliberalen in Deutschland räumte Rosa Luxemburg dem Liberalismus bei der Verteidigung der Ideale der bürgerlichen Demokratie keine ausschlaggebende Rolle mehr ein. Das hielten einige Diskussionsteilnehmer für eine verfehlte Schlußfolgerung, die zu Abstrichen an Rosa Luxemburgs Demokratieverständnis zwänge. Dagegen wurde hervorgehoben, daß Rosa Luxemburg durch ihren Kampf für eine demokratische Republik in Deutschland und in Rußland, durch die Verteidigung aller demokratischen Forderungen der Parteiprogramme der deutschen, polnischen und russischen Sozialdemokratie, durch ihre Vorschläge für die Verbindung von parlamentarischer Interessenvertretung und außerparlamentarischen Formen der Opposition, einschließlich des politischen Massenstreiks, über die Verteidigung und den Ausbau der bürgerlichen Demokratie außerordentlich viel zu sagen hat. Schon in ihrem Vorwort zu ihrer Streitschrift gegen Bernstein von 1898 trat sie Verleumdern entgegen, die ihr wegen ihres entschiedenen Aufbegehrens gegen Sozialreformismus eine notorische Reformfeindlichkeit nachsagten. Sie schrieb: »Der Titel der vorliegenden Schrift kann auf den ersten Blick überraschen. Sozialreform *oder*

Revolution? Kann denn die Sozialdemokratie *gegen* die Sozialreform sein? Oder kann sie die soziale Revolution, die Umwälzung der bestehenden Ordnung, die ihr Endziel bildet, der Sozialreform *entgegenstellen*? Allerdings nicht. Für die Sozialdemokratie bildet der alltägliche praktische Kampf um soziale Reformen, um die Besserung der Lage des arbeitenden Volkes noch auf dem Boden des Bestehenden, um die demokratischen Einrichtungen vielmehr den einzigen Weg, den proletarischen Klassenkampf zu leiten und auf das Endziel, auf die Ergreifung der politischen Macht und die Aufhebung des Lohnsystems, hinzuarbeiten. Für die Sozialdemokratie besteht zwischen der Sozialreform und der sozialen Revolution ein unzertrennlicher Zusammenhang, indem ihr der Kampf um die Sozialreform *das Mittel*, die soziale Umwälzung aber *der Zweck* ist.« (GW 1/1. S.369.)

Im Kampf für die Verteidigung und Erweiterung bürgerlich-demokratischer Rechte, im Kampf für die demokratische Republik gebühre den revolutionären Kräften die Offensive. Im Jahre 1910 hielt sie es in Deutschland für höchste Zeit, offen die demokratische Republik als Ziel der Massenbewegung gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht zu proklamieren. »Die Losung der Republik ist also in Deutschland heute unendlich mehr als der Ausdruck eines schönen Traumes vom demokratischen ›Volksstaat‹ oder eines in den Wolken schwebenden politischen Doktrinarismus«, betonte sie, »sie ist ein praktischer Kriegsruf gegen Militarismus, Marinismus, Kolonialpolitik, Weltpolitik, Junkerherrschaft, Verpreußung Deutschlands, sie ist nur eine Konsequenz und drastische Zusammenfassung unseres täglichen Kampfes gegen alle diese Teilerscheinungen der herrschenden Reaktion.« (GW 2. S.303.) Demokratie im

Sinne wahrer Volksherrschaft gehörte für Rosa Luxemburg zum unverzichtbaren Ziel im Kampf gegen Monarchie und Kapital, im Kampf sowohl für sozialreformerische als auch für revolutionäre Veränderungen an der bestehenden Gesellschaftsordnung. »Die Forderungen der politischen Demokratie, der Gleichberechtigung«, schrieb Rosa Luxemburg in heftigem Streit mit Karl Kautsky, »stehen heute naturgemäß im Vordergrund unseres Kampfes und wecken ein lautes Echo in den Herzen von Millionen. [...] Die gewaltigen Scharen der Unzufriedenen, der Ausgebeuteten und Geknechteten, die jetzt in unsere Versammlungen, zu unseren Demonstrationen eilen, sollen aus unserem Munde nicht bloß Worte der geißelnden Kritik gegen die in Preußen-Deutschland herrschende Reaktion, sondern auch Worte des sozialistischen Evangeliums, Grundsätze einer neuen, sozialen Welt erfahren.« (GW 2. S.303.) Im Kampf für Demokratie in bürgerlich-liberalen und kleinbürgerlich-demokratischen Kreisen Bundesgenossen zu suchen, mit deren Wortführern Kontakte aufzunehmen, erwog Rosa Luxemburg allerdings nicht. Insofern haftete der Konsequenz, mit der sie ihre Demokratieauffassungen verfocht, eine gewisse konzeptionelle Enge an.

Zu dem Besonderen während des Tokioter Symposiums gehörte des weiteren, daß Rosa Luxemburgs prinzipielle Gegnerschaft zum Nationalismus und ihr Verhältnis zur nationalen Frage einen zentralen Bezugs-, aber auch Streitpunkt ausmachte. In einer der lebhaftesten Debatten dieser Tage wurden der Mythos von der Einheit einer Nation, das Verhältnis von Minoritäten und Majoritäten, das nach wie vor ungelöste Verhältnis von Internationalismus und nationalen Belangen und Ansprüchen, der Vergleich zwischen Luxemburg, Lenin und Otto Bauer angesprochen. Mehr-

fach klang die ernste Frage an: Stehen wir am Ende des 20. Jahrhunderts wirklich vor dem Fiasko, daß jede der heute um ihre Rechte kämpfenden Nationen die Nationalstaatenwerdung des 19. Jahrhunderts durchleben will? Rosa Luxemburgs Charakteristik nationalistischer Exzesse und Illusionen am Ende des ersten Weltkrieges war doch keineswegs ganz und gar abwegig. Bekanntlich hinterließ sie in einem Fragment aus der Breslauer Gefängnishaft 1918 die Feststellung: »Der Gedanke des Klassenkampfes kapituliert hier formell vor dem nationalen Gedanken. Die Harmonie der Klassen in jeder Nation erscheint als Voraussetzung und Ergänzung der Harmonie der Nationen, die im ›Völkerbund‹ aus dem Weltkriege steigen soll. Der Nationalismus ist augenblicklich Trumpf. Von allen Seiten melden sich Nationen und Natiönchen mit ihren Rechten auf Staatenbildung an. Vermoderte Leichen steigen aus hundertjährigen Gräbern, von neuem Lenztrieb erfüllt, und ›geschichtslose‹ Völker, die noch nie selbständige Staatswesen bildeten, verspüren einen heftigen Drang zur Staatenbildung. Polen, Ukrainer, Weißrussen, Litauer, Tschechen, Jugoslawen, zehn neue Nationen des Kaukasus. Zionisten errichten schon ihr Palästina-Ghetto, vorläufig in Philadelphia – auf dem nationalistischen Blocksberg ist heute Walpurgisnacht.« (GW 4. S.367 f.)

Artikulierte wurde auf dem Symposium die Sorge um dringend notwendige neue theoretische und praktische Lösungen, die angesichts der konfliktreichen und blutigen Zersetzungsprozesse des sowjetischen und des jugoslawischen Vielvölkerstaates und der immer krasser werdenden Gegensätze zwischen dem Westen und dem Osten, zwischen dem Norden und dem Süden Menschen in allen Regionen der Erde bewegt. Rosa Luxemburgs Beobachtun-

gen und Hypothesen vermögen Fingerzeige zu geben, ihre positiven und negativen Erfahrungen im Umgang mit der nationalen Frage können vor der Wiederholung von Irrtümern, und zwar sowohl vor der zu strikten Unterordnung der nationalen unter die soziale Frage als auch vor der chauvinistischen Verherrlichung des Nationalen warnen. Doch Rezepturen liefern sie für heute und morgen nicht, sie drängen vielmehr zur Analyse der neuen Situation im weltpolitischen Geschehen von heute, zum Herausfinden künftiger Trends und realistischer Ziele oppositioneller Gegenwehr.

Die in den antikolonialen Befreiungsbewegungen im asiatischen Raum verwurzelten Referenten plädierten dafür, die Unterschätzung der politischen Durchsetzungskraft von nationalen Forderungen als Fehler Rosa Luxemburgs äußerst kritisch zu bewerten und Lenins Ansichten zum Recht auf nationale Selbstbestimmung für die Geschichtsprozesse im 20. Jahrhundert als zutreffender zu halten, als das von den Vertretern aus Europa erfolge.

Rosa Luxemburgs weltweite Gesellschaftskritik am Kapitalismus, ihre Feststellung, daß er keine befreiende Lösung für das Schicksal der Völker und Staaten ehemaliger Kolonialgebiete gefunden hat und voraussichtlich nicht finden werde, erhalten dagegen ständig neue Belege. Fest steht, daß bei allen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten nach wie vor hinterfragt werden muß, worauf nationale Selbstständigkeitsbestrebungen abzielen, worin deren Ursachen und Folgen zu sehen sind. Rosa Luxemburg hatte 1918 in der Breslauer Gefängniszelle auch noch keine Antworten parat, als sie unter dem Stichwort Nationalitätenproblem notierte: »Mit wann beginnt die Restituierung des Rechts? Mit 1871? Aber Polen geht dann auf 1772

zurück! Wie dann mit Irland? Mit Indien? Mit den Philippinen? Mit den chinesischen ›Pachtungen‹? Mit Algerien u. Tunesien? Mit dem ganzen Kolonialproblem? Ferner: wie die Nationalitäten miteinander aussöhnen? Was wird mit China u. Persien, wird man sie nun in Ruhe lassen? Und die *Neger* in den V. Staaten?« (Zit. nach IL. S.582.) Rosa Luxemburg blieb bis zuletzt ihrer sozialkritischen internationalen Sichtweise treu. Einbegriffen war darin aber auch ihre schroffe Ablehnung der Leninschen Forderung nach Gewährung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen bis zur staatlichen Lostrennung und ihr Entsetzen über die Ausrufung eines unabhängigen Polens durch den Regentschaftsrat im Oktober 1918.

Im Bemühen um eine realistische Weltsicht, in der Verteidigung der russischen Revolution und im Kampf um die sozialistische Weltrevolution, für die sie furcht- und selbstlos ihr Leben einsetzte, unterliefen Rosa Luxemburg Fehleinschätzungen, mutierten Visionen zu Illusionen, die ihren aufklärerischen Einfluß in solch komplizierten Situationen wie 1918/1919 zum Teil beeinträchtigten und schmälerten. Doch auch diese Art von Erfahrungen können zum Nachdenken anregen.

ROSA-LUXEMBURG-SYMPIOSIUM IN BEIJING (PEKING)

Drei Jahre nach der Tokioter Tagung fand am 1. und 2. November 1994 in Beijing ein Rosa-Luxemburg-Symposium statt, auf dem folgende Themenkomplexe zur Debatte standen: 1. Rosa Luxemburg in der revolutionären Bewegung; 2. Rosa Luxemburg und die sozialistische

Demokratie; 3. Die Methode und die Vorstellungen von Rosa Luxemburg; 4. Über das Erbe Rosa Luxemburgs; 5. Über Rosa Luxemburgs Briefe und 6. Rosa Luxemburg und die nationale Frage. Für die Einladung und Gestaltung sorgten das Institut für internationale Entwicklung und Kooperation in Beijing und die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft.

Sich mit Rosa Luxemburg zu beschäftigen, war in China seit über zehn Jahren wieder offiziell möglich geworden. Nach einem Vortrag von Narihiko Ito am Institut für Marxismus-Leninismus und Maozedong-Denken der chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften in Beijing 1980 wurden wieder Studien zu Rosa Luxemburg aufgenommen. Bereits im März 1981 tagte anlässlich des 110. Geburtstages eine Konferenz in Dalian. 1984 erschien der erste Band der zweibändigen chinesischen Ausgabe der Ausgewählten Werke Rosa Luxemburgs, der zweite folgte 1990. 1985 fand eine von chinesischen und japanischen Wissenschaftler gemeinsam organisierte Rosa-Luxemburg-Tagung in Shanhai statt, 1991 nahm erstmals eine offizielle Vertreterin Chinas an dem Internationalen Rosa-Luxemburg-Symposium in Tokio teil und schließlich erschien 1994 in Beijing eine Biographie »Rosa Luxemburg – Leben und Gedanke« von Chen Ren-qian.

Die vier Fragen am Schluß dieser Biographie stimmten weitgehend mit dem inhaltlichen Anliegen des Beijinger Symposiums überein. Sie lauteten: 1. Wie soll man den Marxismus und den Sozialismus als Gedanken betrachten, die Aussagen über die Zukunft der Geschichte ermöglichen? 2. Wie soll man sich die dialektische Beziehung zwischen den Massen, Klassen, politischen Parteien und ihren Führern vorstellen? 3. Was ist die Zukunft des

heutigen Kapitalismus? und 4. Die Möglichkeiten der Revolution in den kapitalistisch hochentwickelten Ländern.

Die rund 60 Teilnehmer kamen zu einem Drittel aus China, zu einem weiteren Drittel aus Japan, und die übrigen flogen aus Deutschland, Österreich, Polen, Rußland, Südkorea, Ungarn, den USA und den Niederlanden ein. Unser Domizil waren Hofhäuser in altchinesischem Baustil, die gerade erst zu einem privatwirtschaftlich betriebenen Hotelkomplex »Wofosi« renoviert und ausgebaut wurden. 25 km vom Zentrum Beijings und über 50 km vom Flughafen entfernt, wohnten und tagten wir neben einem berühmten Ausflugsziel im Nordwesten Beijings, dem Tempel des Schlafenden Buddha, am Jubao-Berg. Der Ursprung des Tempels geht in die Tang-Zeit (618–907) zurück, seine heutige Gestalt erhielt er vor etwa 600 Jahren. Eine mit uralten Zypressen umstandene Allee führt zum Eingangstor mit der Inschrift »Gemeinsam über die esoterischen Lehren meditieren«. Von Ginkgobäumen gesäumte, zum Teil verschlungene Wege führen zum Hauptgebäude, in dem der ca. 5 Meter lange Buddha, eine goldglänzende Bronze-
statue mit buntlackierten Riesenschuhen, liegt und schläft. Vermutlich ist es eine Nachbildung des ursprünglichen Buddha, denn auch hier in Wofosi wurde während der »Großen Kulturrevolution« blindwütig geplündert und zerstört.

Die nun wieder Ruhe ausstrahlende Tempelwelt befindet sich oberhalb eines botanischen Gartens, der zur Zeit der Tagung in rotbrauner Herbstfärbung prangte, die durch das Graugrün unzähliger Gräser und die goldgelbe Pracht der Ginkgobäume malerisch ergänzt wurde. In diesem Paradies tummelten sich Hunderte munter zwitschernde

Vögel, die nur hin und wieder durch die dumpfen Töne der Tempelglocke aufgescheucht wurden.

Bekanntlich schwärmte Rosa Luxemburg für den Zauber botanischer Gärten. Mit ihrer Vorliebe für Pflanzen- und Baumkulturen hätte Rosa Luxemburg bei diesem Anblick ihre helle Freude gehabt. Mit vielen Neuentdeckungen hätte sie ihre Herbarien anreichern können. Zum Nachlaß Rosa Luxemburgs gehört eine beeindruckende Sammlung von gepreßten Pflanzen, Blättern und Blüten, die sie 1913 begonnen und später, vor allem während ihrer Gefängnis-aufenthalte, erweitert hatte. In solchen Zeiten wählte sie sich Lieblingsblumen aus den Sträußen ihrer Besucher aus, suchte den Gefängnishof nach dürrftig sprießenden Halmen ab und freute sich über jedes vom Wind in die Zelle gewehrte Blatt. Die Herbarienblätter sind mit Notizen und Zeichnungen versehen und bezeugen gleichwohl, wie ernsthaft sich Rosa Luxemburg auch dieser Leidenschaft hingab, die ihrer tiefen Naturverbundenheit entsprang. Nicht von ungefähr schrieb Rosa Luxemburg einmal an einen Gefängnisgenossen nach Sibirien, er möge sich für nichts schämen, was er in der Zelle liest, denkt oder tut, und fügte besänftigend hinzu: »Am meisten litt ich unter dem Hunger nach Tönen und Farben.« (GB 6. S. 161.)

In China ist Rosa Luxemburg nie gewesen. Doch sie vertiefte sich interessiert in die Geschichte dieses fernen Riesenlandes. Sie eignete sich Kenntnisse über die sozialen Grundstrukturen und die besonderen Herrschafts-, Klassen- und Lebensverhältnisse an. Vor allem beschäftigte sie das Schicksal, das Land und Leute unter den Handels- und Kriegseinflüssen der europäischen Großmächte erlitten. Ihrem Freund Kostja Zetkin riet sie in den Jahren 1911/1912, als sie die chinesische Revolution interessiert verfolgte,

te und mehrere umfangreiche Bücher über China las, eine Broschüre über China zu schreiben und für die von ihm redigierte Kinderbeilage der »Gleichheit« eine Serie »Bilder aus dem chinesischen Leben« zu gestalten.

Für ihre ökonomischen Werke verwertete Rosa Luxemburg zeitgenössische Spezialliteratur über China. Große Aufmerksamkeit richtete sie auf die Ursachen, Ziele und Folgen der Opiumkriege des 19. Jahrhunderts und des Chinakrieges 1900. Die Einführung der Warenwirtschaft in naturalwirtschaftlichen Gebieten, so konstatierte sie, hätte meist mit großartigen Kulturwerken modernen Verkehrs, wie Eisenbahnlinien, Telegraphendrähten und Ozeandampfern begonnen. Doch sei die Friedlichkeit dieser Umwälzungen bloßer Schein gewesen. »Das klassische Beispiel des ›sanften‹ und ›friedliebenden‹ Warenhandels mit rückständigen Gesellschaften ist die moderne Geschichte Chinas, durch die sich wie ein roter Faden seit Beginn der vierziger Jahre, das ganze 19. Jahrhundert hindurch die Kriege der Europäer ziehen, deren Zweck war, China gewaltsam dem Warenverkehr zu erschließen«, schrieb sie in »Die Akkumulation des Kapitals«. »Durch Missionare provozierte Christenverfolgungen, von Europäern angezettelte Tumulte, periodische blutige Kriegsgemetzel, in denen sich die völlige Hilflosigkeit eines friedlichen Ackerbauervolkes mit der modernsten kapitalistischen Kriegstechnik der vereinigten europäischen Großmächte messen sollte, schwere Kriegskontributionen, mit dem ganzen System von öffentlicher Schuld, europäischen Anleihen, europäischer Kontrolle der Finanzen und europäischer Besetzung der Festungen im Gefolge, erzwungene Eröffnung von Freihäfen und erpreßte Konzessionen zu Eisenbahnbauten an europäische Kapitalisten – das waren

die Geburtshelfer des Warenhandels in China von Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis zum Ausbruch der chinesischen Revolution.« (GW 5. S.334f.) Rosa Luxemburg schilderte sarkastisch die »glorreiche ›Erschließung‹ Chinas für die europäische Kultur in Gestalt der Opiumpfeife« (GW 5. S.337), prangerte die Blutbäder bei der Erstürmung chinesischer Häfen, Forts und Städte an, brandmarkte die korrumpierenden Betrugsmanöver der Eroberer und enthüllte den räuberischen Charakter der »Pachtungen« von Land. Die europäischen Kulturträger begingen in den chinesischen Kaiserpalästen, öffentlichen Gebäuden, an altertümlichen Kulturdenkmälern Diebstahl en gros. Da wäre das Jahr 1860 zu nennen, in dem »der Palast des Kaisers mit seinen märchenhaften Schätzen von Franzosen geplündert wurde«, oder das Jahr 1900, in dem »alle Nationen« öffentliches und privates Gut um die Wette stahlen. Rauchende Trümmer größter und ältester Städte, Verfall der Ackerkultur auf großen Strecken platten Landes, unerträglicher Steuerdruck zur Erschwingung der Kriegskontributionen waren die Begleiter jedes europäischen Vorstoßes, Hand in Hand mit den Fortschritten des Warenhandels. Von den mehr als 40 chinesischen Treaty ports ist jeder mit Blutströmen, Gemetzel und Ruin erkaufte worden.« (GW 5. S.342.)

Besonders heftige Angriffe richtete Rosa Luxemburg gegen die Brutalität und den Chauvinismus der herrschenden Kreise im deutschen Kaiserreich, die in der »Hunnenrede« Wilhelms II. gipfelten: »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht.« Die deutschen Soldaten sollten hausen wie die Hunnen, so daß nach tausend Jahren kein Chinese wagen würde, einen Deutschen schein anzu sehen. Die imperialistische Weltpolitik gegenüber Asien

müsse zwangsläufig Konsequenzen für die weitere Entwicklung in Europa zeitigen, stellte Rosa Luxemburg fest. Ernste Bedenken gegen die aus bürgerlichen Kreisen stammende und einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg u. a. von Karl Kautsky aufgegriffene Idee der »Vereinigten Staaten von Europa« seien daher angebracht. In einem Brief an Kostja Zetkin bezeichnete sie Kautskys Plädoyer für »Vereinigte Staaten von Europa« in der »Neuen Zeit« als eine »Kateridee« (GB4. S.47). Unter kapitalistischen Verhältnissen, noch dazu in einem Zeitalter imperialistischer Eroberungszüge nach Asien und Afrika, sei diese Idee weder ökonomisch noch politisch ein tragfähiges Konzept für friedensstiftende Abrüstungspolitik. »Bei dem heutigen Entwicklungsstadium des Weltmarkts und der Weltwirtschaft ist der Begriff von Europa als einem gesonderten Wirtschaftsganzen ein lebloses Hirngespinnst«, schrieb sie 1911 in ihrer Artikelfolge »Friedensutopien« in der »Leipziger Volkszeitung«. »Europa bildet ebensowenig ein in sich zusammenhängendes besonderes Ganzes innerhalb der Weltwirtschaft wie Asien oder Amerika.« (GW 2. S.501.) Europa sei nicht die »Zentralsonne des politischen Weltalls«, sondern »nur ein Glied in der wirren Kette internationaler Zusammenhänge und Gegensätze« (GW 2. S.501), die sich in sämtlichen Weltteilen und Ozeanen abspielen. Die Losung von »Vereinigten Staaten Europas« könne wirtschaftlich lediglich einen Zollkrieg mit Amerika und politisch einen kolonialpatriotischen Rassenkampf bedeuten. Es möge doch nicht vergessen werden: »jedesmal, wo bürgerliche Politiker die Idee des Europäertums, des Zusammenschlusses europäischer Staaten auf den Schild erheben, da war es mit einer offenen oder stillschweigenden Spitze gegen die ›gelbe Gefahr‹, gegen den ›schwarzen

Weltteil, gegen die »minderwertigen Rassen«, kurz, es war stets eine imperialistische Mißgeburt.« (GW 2. S.502.) Wiederholt erinnerte sie an die Kriege zwischen 1895, den Chinesisch-Japanischen Krieg, und 1904, den Russisch-Japanischen Krieg. Den Chinakrieg 1900 bezeichnete sie als eines der Ereignisse, »die einen Wendepunkt in der Geschichte des ganzen kapitalistischen Europas bilden« (GW 1/1. S.800). Deshalb trat sie auf Parteitagungen der deutschen Sozialdemokratie, z.B. 1900 in Mainz, und auf internationalen Sozialistenkongressen, so vor allem in Paris 1900, für koordinierte internationale Massenprotestbewegungen gegen die interkontinentalen Raubzüge des europäischen Kapitals auf.

Der Beginn solcher Feldzüge wie 1900 und schließlich auch der Ausbruch des ersten Weltkrieges fielen bezeichnenderweise in die Parlamentsferien, konstatierte sie. Das müsse doch zu denken geben und zu Schlußfolgerungen über die tatsächliche Rolle parlamentarischen Mitspracherechts führen. Rosa Luxemburg sah sich bereits im Jahre 1900 veranlaßt, die Sozialdemokratie vor Illusionen zu warnen, Rüstungswettläufe und imperialistische Kriege ließen sich auf parlamentarischem Wege verhindern. Viel stärker auf die Wucht außerparlamentarischer Massenaktionen zu setzen, wäre für eine wirksame Opposition gegen Militarismus und Chauvinismus eine logische Konsequenz aus den demokratiefeindlichen Tendenzen, die mit imperialistischen Eroberungszügen von Europa nach Asien und Afrika einhergingen.

Rosa Luxemburg leitete daraus zwei Folgerungen ab, die sie in der Tagespolitik vertrat, die sie an der Parteischule lehrte und die sie in ökonomischen Schriften verteidigte: 1. die These über die Unfähigkeit des Kapitalismus, in allen

Teilen der Welt ökonomischen Fortschritt, soziale Gerechtigkeit, nationale Gleichstellung und vollkommene Demokratie gleichermaßen zu gewährleisten, und 2. die Behauptung über die Unmöglichkeit, zwischen Kapitalismus und Sozialismus eine Vereinigung oder Aussöhnung zu erreichen. Der Kapitalismus bedrohe die Welt mit barbarischen Verwüstungen in der Natur und in der Gesellschaft.

Die Tagung in Beijing knüpfte an Debatten über die Ursachen für das Scheitern der Sozialismusversuche und über die Perspektiven kapitalistischer Entwicklungsprozesse an, die bereits auf dem Symposium in Tokio begonnen worden waren. Besonders japanische Wirtschafts- und Sozialhistoriker hatten dort interessante Erörterungen über das »nichtkapitalistische Milieu« als Existenzbedingung für Kapitalherrschaft auf der Grundlage von Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie vorgetragen. Zwangsläufig ergab sich daraus die Frage, ob nun, nach dem Bankrott des Staatssozialismus, eines vom Wesen her neu bzw. künstlich geschaffenen nichtkapitalistischen Milieus, Rosa Luxemburgs Endzeiterwartung für den Kapitalismus in größere Nähe gerückt sei. In Beijing tendierte diese in Tokio verneinte Überlegung stärker zu der Fragestellung, ob Rosa Luxemburgs striktes »Entweder-oder« im Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus noch als realistisch gelten könne. Sollte unter außergewöhnlichen Bedingungen und unter Auswertung jüngster Erfahrungen nicht doch einmal eine Mischung der Vorzüge des Kapitalismus und der Stärken des Sozialismus möglich werden können? Wird sich das chinesische Volk am Ende des 20. Jahrhunderts vor drakonischen Zugriffen des internationalen Kapitals mit den in der Regel kaum auszuschließenden verheerenden sozialen und ökologischen Begleiterscheinungen schützen

können? Die Skepsis unter den Luxemburgforschern war groß, wohl wissend, welche großen Anstrengungen es bedarf, um z.B. bei der Gestaltung der sozialistischen Demokratie all das zu berücksichtigen, was Rosa Luxemburg kritisch gegen Fehlentscheidungen und unakzeptable Praktiken der Bolschewiki in den ersten Jahren der russischen Revolution wie der Sowjetmacht in ihrem Manuskript »Zur russischen Revolution« vorgebracht hat. In Beijing wurde über die kritisch warnenden Äußerungen Rosa Luxemburgs in dieser inzwischen auch in chinesischer Übersetzung zugänglichen Arbeit in mehreren Beiträgen Stellung genommen. Noch überwog von chinesischer Seite das Entdecken der Prophetin eines demokratischen Sozialismus ohne spezielle Folgerungen für die Gegenwart.

Eine konstruktive Vertiefung erfuhr die Diskussion in Beijing durch ein abermaliges Aufgreifen der Massenstreikproblematik. Aufmerksamkeit wurde darauf gelenkt, daß Rosa Luxemburgs Polemik nicht nur darauf gerichtet gewesen sei, in der deutschen Sozialdemokratie mit dem Attentismus und der ausschließlichen Konzentration auf den Parlamentarismus zu brechen. Ihr ging es gleichzeitig um die kritische Auseinandersetzung mit den Bolschewiki und mit dem rechten Flügel der Polnischen Sozialistischen Partei. Rosa Luxemburg habe vor allem Klarheit darüber stiften wollen, daß sozialistische Revolutionen nicht »gemacht« werden können, daß verspätete bürgerlich-demokratische Revolutionen keine günstige Möglichkeit böten, in sozialistische Revolutionen hinüberzuwachsen, und daß sozialistische Revolutionen nicht als Minderheitsrevolutionen inszeniert und Millionenmassen übergestülpt werden sollten. Da Situationen für die soziale Revolution nicht herbeigezaubert werden können, müsse durchaus längerfri-

stig auf eine auf den Tag bezogene Realpolitik gesetzt werden. Aber auch im Kampf um Reformen ginge es um eine revolutionäre Realpolitik und gelte es sich von Illusionen zu befreien. Weder bloße Parlamentsmehrheiten noch ein Ministerposten in einer bürgerlichen Regierung könnten Wesentliches bewirken. Rosa Luxemburg warnte vor der Annahme, ein Sozialist könne als Minister in einer bürgerlichen Regierung etwas ausrichten. Er trüge im Gegenteil im Endeffekt zum Machtaufbau bei und verbräme bürgerliche Sozialreformen als sozialistische Erfolge. »Arbeitervertreter« und bürgerliche Politiker dürften sich nicht nur dadurch unterscheiden, daß erstere nebenbei noch vom Sozialismus schwatzen. Nur durch grundsätzliche Opposition ließen sich von den Sozialisten sichtbare Erfolge zugunsten der arbeitenden Menschen erringen, und zwar im wesentlichen auf »dreierlei Wegen: indem sie mit ihren am weitesten gehenden Forderungen den bürgerlichen Parteien eine gefährliche Konkurrenz bereiten und sie durch den Druck der Wählermassen vorwärtsdrängen; dann, indem sie die Regierung vor dem Lande bloßstellen und sie durch die öffentliche Meinung beeinflussen; endlich, indem sie durch ihre Kritik in und außerhalb der Kammer immer mehr die Volksmassen um sich gruppieren und so zu einer achtunggebietenden Macht anwachsen, mit der Regierung und Bourgeoisie rechnen müssen.« (GW 1/2. S.33.) Allein ein konsequentes Vorgehen sozialistischer Parlamentarier in solchen Richtungen könne als revolutionäre Realpolitik verstanden werden, deren Aktionsradius zwischen Zentralregierung und Gemeinderäten selbstverständlich ebenso weit wie differenziert sei. Immer wieder käme es überall auf eine sowohl realistische als auch zielsichere Politik an, die letztendlich, wie lange es auch

dauern werde und welche Niederlagen dabei auch eingesteckt werden müßten, auf die sozialistische Gesellschaftsordnung als den gewaltigsten Umwandlungsprozeß in der Weltgeschichte gerichtet sein sollte. »Denn das Wort ›politische Gleichberechtigung‹ wird in dem Augenblick erst Fleisch«, schrieb sie in den Dezembertagen 1918, »wo die wirtschaftliche Ausbeutung mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist. Und ›Demokratie‹, Volksherrschaft beginnt erst dann, wenn das arbeitende Volk die politische Macht ergreift.« (GW 4. S.462f.) Die große arbeitende Masse müsse aufhören, eine regierte Masse zu sein. In bewußter freier Selbstbestimmung müsse sie selbst, durch eigene Aktivität Schritt um Schritt den Sozialismus ins Leben einführen. »Höchster Idealismus im Interesse der Allgemeinheit, straffste Selbstdisziplin, wahrer Bürgersinn der Massen sind für die sozialistische Gesellschaft die moralische Grundlage, wie Stumpfsinn, Egoismus und Korruption die moralische Grundlage der kapitalistischen Gesellschaft sind.« (GW 4. S.443.)

Auch über die Marxrezeption kam es in Beijing zu einer lebhaften Aussprache. Rosa Luxemburg hat sich zu Marx' Weltanschauung und zu seinem Hauptwerk »Das Kapital« in verschiedenen Zusammenhängen geäußert. Grundtenor war, daß sie »keine Bibel mit fertigen, ein für allemal gültigen Wahrheiten letzter Instanz« seien, »sondern ein unerschöpflicher Born der Anregung zur weiteren geistigen Arbeit, zum weiteren Forschen und Kämpfen um die Wahrheit« (GW 4. S.291). Bei der Besprechung der von Franz Mehring herausgegebenen Bände »Aus dem literarischen Nachlaß« vertiefte sie sich in die geistige Entwicklungsgeschichte von Marx und Engels. Sie würdigte deren Geduld in Ideenkämpfen, wenn es um das Vorankommen

praktischer Bewegungen ging, das Vermeiden von doktrinäer Exklusivität oder dogmatischer Rechthaberei, wo es Anfänge wirklicher Arbeiterorganisationen zu stützen galt, das sichere Empfinden für die Bedürfnisse des historischen Moments und die unerbittliche Schärfe bei der Verteidigung wissenschaftlicher Theorie gegen Konfusion. Rosa Luxemburg war bestrebt, ähnlich überlegt zu denken und zu handeln, und zwar bewußt »gerade gegenüber dem heutigen Hang zur Loslösung des Sozialismus von allen großen Gesichtspunkten, zur Reduzierung der sozialistischen Theorie auf ein paar hausbackene nüchtern-platte Wahrheiten, die sogar ein deutscher Professor der Nationalökonomie zu erfassen imstande ist, gegenüber der zum Prinzip erhobenen Gedankenkleinheit und der als Methode erklärten Zaghaftheit des empirischen Tastens«, wie sie im »Vorwärts« 1902 schrieb. (GW 1/2. S.295.)

In Beijing wurde u.a. darüber debattiert, ob der Marxismus oder die falsche Reflektion erstarrt seien; wieweit Rosa Luxemburg in ihrer Kritik an Marx gegangen sei und was sie unter kritischer Marxrezeption verstanden habe; ob sich der Marxismus im wesentlichen nur für Fundamentalopposition eigne bzw. warum er sich im Alltag nicht sonderlich effektiv erwiesen habe?

Am Beispiel von Erfahrungen in der Weltwirtschaftskrise und des nationalsozialistischen Masseneinflusses in den 30er Jahren wurde die Frage gestellt, ob sich aus dem Marxismus, also auch aus den marxistischen Ansichten Rosa Luxemburgs, tatsächlich handlungspolitische Konsequenzen für die Wirtschaft ableiten ließen oder ob nicht im Endeffekt in der Lohn-, Sozial- und Wirtschaftspolitik, zumindest in den modernen Industriestaaten, der Sozialreformismus und Keynesianismus gesiegt hätten? Im Streit

über diesen Zweifel wurden hochaktuelle Probleme von Meinungsbildungs- und gesellschaftlich relevanten Entscheidungsprozessen, von Anknüpfungspunkten im Alltagsverstand, Gefühl und Gerechtigkeitsinn des Volkes, von Ausnutzungszwängen gegenüber wirtschafts-, sozial- und medienpolitischer Einmischung des Staates, vom Umgang oppositioneller Presse mit virtuellen Potenzen des Volkes berührt. Angesichts dieser Problembezüge zu Rosa Luxemburg blieb die Frage nach dem dritten Weg nicht aus. War Rosa Luxemburgs Position im Widerstreit mit der SPD und den Bolschewiki nicht doch die Konzeption eines dritten Weges? Die einen verneinten sofort spontan, andere hielten Erwägungen dazu für bedenkenswert. Einigkeit herrschte darüber, daß sowohl Rosa Luxemburgs Kritik an den Bolschewiki als auch die Lehren aus der Geschichte der gescheiterten Sozialismusversuche vor einer dogmatischen Fixierung auf ein einziges Revolutions- und Sozialismusmodell und vor jeder Art von Verletzung und Entartung der Demokratie warnen. Rosa Luxemburg fürchtete z.B. bereits am 30. September 1918, daß Feliks Dzierżyński sich verrannt habe, wenn er glaubt, »daß man mit Energie beim Aufspüren von ›Verschwörungen‹ und beim Ermorden von ›Verschwörern‹ die ökonomischen und politischen Löcher stopfen kann. Der Einfall von Radek z.B., ›die Bourgeoisie abzuschlachten‹ oder auch nur eine Drohung in diesem Sinn, das ist doch Idiotie summo grado; nur Kompromittierung des Soz[ialismus], nichts weiter.« (GB 6. S.209.)

Insgesamt gab es während des Symposiums in Beijing und der anschließenden Exkursion nach Nanjing und Shanhai wie auf allen vorangegangenen internationalen Rosa-Luxemburg-Tagungen viele Anregungen. Es herrschte Konsens, im Umgang mit Rosa Luxemburg, bei der

Aktualisierung ihres Vermächtnisses und bei Vergleichen mit anderen Persönlichkeiten, Theorien und Situationen wissenschaftlich exakt und kritisch zu sein. Denn weit wertvoller als jede fertige Wahrheit ist, wie Rosa Luxemburg wiederholt hervorgehoben hat, der Ansporn zum Denken und die Herausforderung zu Kritik und Selbstkritik. Der Marxismus sei schließlich »eine revolutionäre Weltanschauung, die stets nach neuen Erkenntnissen ringen muß, die nichts so verabscheut wie das Erstarren in einmal gültigen Formen, die am besten im geistigen Waffengeklirr der Selbstkritik und im geschichtlichen Blitz und Donner ihre lebendige Kraft bewährt« (GW 5. S.523).

ROSA-LUXEMBURG-TREFFEN IN CHICAGO

Als Rosa Luxemburg 1898/1899 in der internationalen Presse, in Statistiken und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt nach Neuigkeiten für Beiträge suchte, die sie wöchentlich für die Rubrik »Wirtschaftliche und sozialpolitische Rundschau« der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« schrieb, wertete sie auch einmal die amerikanische Zeitung »Chicago-Times-Herald« aus und verfaßte zum 29. Januar 1899 den Artikel »Ein Getreide-Weltkartell?«. Die in diesem Blatte verkündete Idee, durch eine Verständigung zwischen Nordamerika und Rußland den Weltgetreidehandel völlig zu beherrschen und durch künstliche Preiserhöhungen für Getreide Riesenprofite einzustreichen, werde sich zwar kaum verwirklichen lassen, erinnere jedoch an die schönsten Zeiten des mittelalterlichen Kornwuchers. »Tatsächlich fällt der Kapitalismus auf seiner heutigen Entwick-

lungshöhe in das Delirium des Monopols, das auch seine ersten Anfänge bezeichnete, zurück. Daß besonders in den Vereinigten Staaten nicht nur in der Industrie das Monopol gegenwärtig wütet, sondern auch im Handel und speziell die Idee des »Chicago-Times-Herald« bereits eine praktische Probe erlebt hat, beweist die Geschichte der Leiterischen Spekulation in der ersten Hälfte des verflossenen Jahres. Der bekannte Chicagoer Getreidehändler wollte durch das spekulative Aufkaufen eines großen Teils der Getreidevorräte auf eigene Faust den Weltmarkt beherrschen und enorme Profite einheimen. Er hatte auch bereits 30 Millionen Bushel aufgekauft und dadurch die Preise in Europa bedeutend gesteigert. Wurde seine Spekulation auch durch eine unerwartet reiche und frühzeitige Ernte in Argentinien und Texas zuschanden gemacht und endete im Juni mit einem großen Krach, so hatte die bloße Probe des verbrecherischen Beginns doch Zeit, eine Masse Elend und Leiden über das arbeitende Volk der europäischen Länder heraufzubeschwören, denn die amerikanische Spekulation hat z.B. mittelbar auch die letzten Hungerkrawalle in Italien verschuldet. Die jetzige Ära des Kapitalismus zeigt in den wahnwitzigen Treibereien des Monopols den menschenfeindlichen, gemeingefährlichen Charakter dieser Wirtschaftsordnung in drastischer Weise.« (GW 1/1. S.335f.) Rosa Luxemburg recherchierte schnell und gründlich und pickte sozialkritische Themen wie das Koalitionsrecht in den USA, Lohnbewegungen und -kämpfe, Entwicklungsvorgänge in der Arbeiterbewegung, die Rolle des Kleinbürgertums, die Gewerkschaften oder die Folgen der amerikanischen Zollpolitik heraus. Besonders augenfällig verglich sie Vorgänge wie Kapitalkonzentration, Krisenanfälligkeit, Klassenpolarisierung, Militarisie-

rung und Kolonialisierung der »Neuen Welt« mit Entwicklungstendenzen in Europa.

Mit dem Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898, vor allem mit »der Erwerbung der Philippinen hörten die Vereinigten Staaten auf, eine bloß amerikanische Macht zu sein, sie sind zu einer *Weltmacht* geworden« (GW 1/1. S.297), stellte Rosa Luxemburg fest. Eine offensive Weltpolitik der Annexion in fremden Weltteilen habe begonnen. Dies bedeute eine gründliche Umwälzung der ganzen auswärtigen Politik der Union. »Während sie bis jetzt bloß ihre amerikanischen Interessen zu verteidigen hatte, hat sie nun Interessen in Asien, in China, in Australien, wird in politische Konflikte mit England, Rußland, Deutschland gestürzt, in alle wichtigen Weltangelegenheiten mit verwickelt, den Gefahren weiterer Kriege ausgesetzt. Die Ära der ruhigen inneren Entwicklung ist nun dahin, ein neues Blatt, auf das die Geschichte die unerwartetsten und bizarrsten Dinge schreiben kann, wird eröffnet.« (GW 1/1. S.297.) Demzufolge werde die Armee zu Lande und zu Wasser vergrößert werden. »In Kuba und Puerto Rico wird die Union mindestens 40000–50000 Mann Schutztruppen und mindestens ebensoviel in den Philippinen halten müssen.« (GW 1/1. S.297.) Der Militarismus werde auch in den USA Einzug halten. Das Leben des amerikanischen Volkes werde aufs tiefste beeinflußt werden. Sollten die neu erworbenen Länder der Union nicht angegliedert werden, dann verwandelten sich »die auf demokratischer Grundlage aufgebauten Vereinigten Staaten in einen *Herrscherstaat*. In welcher Weise die Herrschaft aber ausgeübt wird, davon haben wir ein kleines Beispiel aus der Zeit der ersten Jahre nach dem Sezessionskriege, wo die Südstaaten durch die Nordstaaten regiert wurden und wo sie einem rücksichtslo-

sen Regiment der carpet-baggers (Plünderer) preisgegeben waren. Wie verderblich die Herrschaft über fremde Länder, wenn sie auch menschlicher ausgeübt wird, auf ein *demokratisches* Land einwirken muß, wie dann die Grundlagen der Demokratie allmählich untergraben werden und einer politischen Korruption Platz machen«, brauche nicht näher ausgeführt zu werden. Bei einer von den Regierenden der Union wohl kaum in Aussicht zu stellenden Angliederung der neuen Länder wären rassistische und nationalistische Exzesse selbst im arbeitenden Volk gegen das drohende Gespenst der »gelbe[n] Gefahr« der Schmutzkonzurrenz der Malaien aus der Philippinengruppe und der auf den Philippinen zahlreich ansässigen Chinesen« absehbar. (GW 1/1. S.298f.) Vermutlich werde ein Protektorats- oder ähnliches Verhältnis konstruiert und durch Kanalbauten eine raschere Verbindung zwischen den beiden Ozeanen gesucht werden. Die Eroberungen in Übersee würden logischerweise die Eroberung der bis dahin unabhängigen kleinen Republiken Zentralamerikas zur Folge haben. Rosa Luxemburg sah die Vereinigten Staaten an einem Scheideweg und außenpolitische Orientierungen voraus, deren Auswirkungen sie zwanzig Jahre später in den Wilsonschen Zielen anprangerte.

Im Jahre 1918, noch im Breslauer Gefängnis inhaftiert, setzte sie sich mit der angespannten Weltsituation auseinander, in der es darauf ankäme, das eigentliche Problem dieser Periode zu begreifen. »Dieses Problem heißt: die Diktatur des Proletariats, Verwirklichung des Sozialismus.« (GW 4. S.373.) Ihre Vorstellungen von der demokratischen Version und der menscheitsgeschichtlichen Dimension des Sozialismus legte sie etwa zur selben Zeit in ihrem Manuskript »Zur russischen Revolution« dar. Die Schwierigkeit liege

allerdings im Proletariat selbst, in seiner Unreife, vielmehr in der Unreife seiner Führer, der sozialistischen Parteien, bemerkte sie. Die herrschenden Klassen dagegen besäßen einen untrüglichen Instinkt für ihre Klasseninteressen und die ihnen drohenden Gefahren. Die Verhinderung der sozialen Weltrevolution, die Zerstörung der Ansätze dazu seien das eigentliche Anliegen sowohl der nationalen Wahnideen um die neuen Staatsgründungen als auch des demokratischen Friedensprogramms des amerikanischen Präsidenten Wilson. »Der ›Völkerbund‹ in der Atmosphäre der Siegestrunkenheit des anglo-amerikanischen Imperialismus und des auf der Weltbühne umgehenden Schreckgespenstes des Bolschewismus kann nur eins hervorbringen: einen bürgerlichen Weltbund zur Niederhaltung des Proletariats. Das erste dampfende Opfer, das der Hohepriester Wilson an der Spitze seiner Auguren vor der Bundeslade des ›Völkerbundes‹ bringen wird, wird das bolschewistische Rußland sein, über das sich die ›selbstbestimmten Nationen‹, Sieger und Besiegte zusammen, stürzen werden.« (GW 4. S.372.) Die Niederschlagung der Revolutionen in Deutschland und Ungarn sowie die verheerenden Interventionskriege gegen Sowjetrußland schienen ihr weitgehend recht zu geben.

In ihrem Programmentwurf »Was will der Spartakusbund?« vom 14. Dezember 1918, den sie kurze Zeit später auf dem Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) erläuterte, hielt sie als ein Ergebnis ihrer ökonomischen und historischen Studien über die kapitalistische Entwicklung der unterschiedlichen Länder der Erde, auch der USA, sowie als eigene Erfahrung aus über 25jährigem politischen Kampf fest: »Die imperialistische Kapitalistenklasse überbietet als letzter Sproß der

Ausbeuterklasse die Brutalität, den unverhüllten Zynismus, die Niedertracht aller ihrer Vorgänger. Sie wird ihr Allerheiligstes, ihren Profit und ihr Vorrecht der Ausbeutung, mit Zähnen und mit Nägeln, mit jenen Methoden der kalten Bosheit verteidigen, die sie in der ganzen Geschichte der Kolonialpolitik und in dem letzten Weltkriege an den Tag gelegt hat. Sie wird Himmel und Hölle gegen das Proletariat in Bewegung setzen. Sie wird das Bauerntum gegen die Städte mobil machen, sie wird rückständige Arbeiterschichten gegen die sozialistische Avantgarde aufhetzen, sie wird mit Offizieren Metzereien anstiften, sie wird jede sozialistische Maßnahme durch tausend Mittel der passiven Resistenz lahmzulegen suchen, sie wird der Revolution zwanzig Vendeen auf den Hals hetzen, sie wird den äußeren Feind, das Mordeisen der Clemenceau, Lloyd George und Wilson, als Retter ins Land rufen, sie wird lieber das Land in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandeln, als freiwillig die Lohnklaverei preisgeben.« (GW 4. S.444.)

Durch die Rigorosität, mit der sie ihre Alternative »Sozialismus oder Untergang in der Barbarei!« (GW 4. S.441.) während der Novemberrevolution in Deutschland verfocht, gingen ihr zum Teil Einfluß- und Bündnismöglichkeiten zu Suchenden und Andersdenkenden verloren. Als persönliche Enttäuschung kam hinzu, daß langjährige Freundinnen wie z.B. Mathilde Wurm schon seit geraumer Zeit sie vor der Gefahr der Selbstisolierung warnten oder wie Luise Kautsky nunmehr den Kontakt zu ihr mieden. Rosa Luxemburg fühlte sich verletzt, respektierte jedoch in solchen historischen Entscheidungssituationen wie 1918/1919 keine gesellschaftsperspektivischen Zwischentöne und verschloß sich anderweitigen Entwicklungsmöglich-

keiten. Nur in der Errichtung einer sozialistischen Demokratie sah sie einen erfolgversprechenden Weg für eine friedenssichernde Zukunft. »Nicht darum handelt es sich heute, ob Demokratie oder Diktatur«, schrieb sie kategorisch in der »Roten Fahne« am 20. November 1918. »Die von der Geschichte auf die Tagesordnung gestellte Frage lautet: *bürgerliche* Demokratie oder *sozialistische* Demokratie. Denn Diktatur des Proletariats, das ist Demokratie im sozialistischen Sinne. Diktatur des Proletariats, das sind nicht Bomben, Putsche, Krawalle, ›Anarchie‹, wie die Agenten des kapitalistischen Profits zielbewußt fälschen, sondern das ist der Gebrauch aller politischen Machtmittel zur Verwirklichung des Sozialismus, zur Expropriation der Kapitalistenklasse – im Sinne und durch den Willen der revolutionären Mehrheit des Proletariats, also im Geiste sozialistischer Demokratie.« (GW 4. 409 f.) Das Problematische für Rosa Luxemburg und den Spartakusbund bestand darin, daß sie keine reale Einschätzung über die Ansichten und das Wollen der Massen besaßen, daß sie immer skrupelloser werdenden antikommunistischen Verleumdungen ausgesetzt waren und unter diesen Umständen keine revolutionäre Mehrheit für ihre Ideale gewinnen konnten. Nach vier Jahren Krieg wollten die meisten Menschen in Deutschland Frieden, in Ruhe arbeiten, sicher wohnen und sich vernünftig ernähren und kleiden können. Sie fürchteten, eine zu weit vorangetriebene Revolution würde zu neuem Blutvergießen, Chaos und Unsicherheit führen. Die von der Gegenrevolution verbreiteten Schreckensmeldungen über die Herrschaft der Bolschewiki in Rußland vergrößerten die Ängste vieler Bürger. Rosa Luxemburg, die zutiefst davon überzeugt war, daß nur eine vom Volkswillen, von der Mehrheit der Bevölkerung

getragene Revolution Erfolg verspräche, und eine mit terroristischen Methoden entfachte Minderheitsrevolte strikt ablehnte, fand für ihr Lebensideal keine Massenbasis. Die Furcht ihrer Gegner vor ihrer Klugheit, ihrer Konsequenz, ihrem Charisma, ihren internationalen Verbindungen und den wachsenden Einflußmöglichkeiten der von ihr mitbegründeten KPD (Spartakusbund) war jedoch so groß, daß sie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in einer tierischen Hetzjagd verfolgen und am 15. Januar 1919 bestialisch ermorden ließen.

Der humanistische Radikalismus der Revolutionärin und Märtyrerin Rosa Luxemburg zog seitdem viele Biographen in seinen Bann, so auch den englischen Historiker und Politologen Peter Nettl. »Man möchte die Hoffnung nicht aufgeben«, schrieb Hannah Arendt 1966 in »The New York Review of Books« zu Peter Nettls Rosa-Luxemburg-Biographie, »daß mit großer Verspätung doch noch erkannt wird, wer Rosa Luxemburg war und was sie geleistet hat – ebenso wie man weiter hoffen möchte, daß sie endlich ihren Platz im Pensum der Politologen der westlichen Welt finden möge. Denn Nettl sagt mit Recht: ›Wo immer ernsthaft die Geschichte der politischen Ideen gelehrt wird, da müssen auch ihre Ideen genannt werden.« (Hannah Arendt: Menschen in finsternen Zeiten. S.74.) An diese Bemerkung erinnerte ich mich, als ich die Einladung zu einem internationalen Rosa-Luxemburg-Symposium erhielt, das vom 1. bis 3. Mai in den Räumen der katholischen Privatuniversität DePaul in Chicago stattfinden sollte. Prof. Dr. William A. Pelz, Direktor des Instituts für Geschichte der Arbeiterklasse, sorgte gemeinsam mit Prof. Dr. Narihiko Ito aus Japan, dem Vorsitzenden der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, dafür, daß

eine solche Tagung erstmalig in Amerika stattfinden konnte. 18 Wissenschaftler und Gewerkschaftsfunktionäre aus Europa, d.h. aus Deutschland, Frankreich und aus der Schweiz, sowie aus Japan und Südkorea reisten an. Insgesamt belief sich die Teilnehmerzahl auf über 30 Personen.

7 Referentinnen und Referenten aus Deutschland, Japan, Südkorea und den USA sprachen über die Aktualität von Luxemburgs Streitschrift gegen Bernstein »Sozialreform oder Revolution?«, über ihre Erfahrungen und ihren Begriff vom 1. Mai, ihre Rolle im Berliner Arbeiteraufstand im Januar 1919, über Geist und Verstand dieser Frau, über die Perspektiven der Marxschen Fragestellungen, von Arbeiterkämpfen und sozialistischen Ambitionen heute, über Akkumulation des Kapitals und das Schicksal der Arbeiterklasse aus der Sicht der Globalisierungsvorgänge in der Welt und über Raya Dunayevskayas Rosa-Luxemburg-Biographie »Frauenbefreiung und Marx' Philosophie der Revolution«. Für einen gründlichen streitbaren Dialog blieb leider wenig Zeit, denn wir tagten nur am 2. Mai.

Am 1. und 3. Mai umgab das Symposium ein informatives Rahmenprogramm. Wir besuchten in der East Jackson Street die Illinois Labor History Society, erfuhren von ihrem vielseitigen Engagement zur Erinnerung an Arbeiterkämpfe in Chicago und besichtigten das Museum zur Geschichte der Maiereignisse auf dem Haymarket 1886 und des jahrzehntelangen Kampfes um das Märtyrermonument. Bei den Mitarbeitern der Redaktion der marxistischen Monatszeitung »News & Letters« in der Raya-Dunayevskaya-Foundation in der East Van Buren Street erhielten wir Einblick in die Arbeit der News & Letters Committees, die Verbreitung humanistisch-marxistischen Gedankenguts auf der Grundlage des Dunayevskaja-Nach-

lasses und das Anliegen jüngster Studien über antikapitalistische, antirassistische und feministische Bestrebungen der Gegenwart.

In der Universität DePaul wurde Margarethe von Trottas Rosa-Luxemburg-Film gezeigt, wurden Erörterungen über das Verhältnis von Brecht und Luxemburg vorgetragen, ergriff uns Alma Washington mit einer schauspielerischen Glanzleistung bei der Darstellung von Lucy Parsons, der Mitstreiterin und Witwe des 1887 erhängten Arbeiterführers Albert Parsons. Ein Lichtbildervortrag des Prof. Bill Adelman von der Illinois Labor History Society über Architektur und Geschichte des Haymarket von Chicago war ebenso instruktiv und beeindruckend wie seine mehrstündige Bustour zur Arbeiter- und Stadtgeschichte Chicagos.

Vom 1. bis 4. Mai 1886 hatten in Chicago Zehntausende Arbeiter für den Achtstundentag gestreikt und demonstriert. Nach einem anarchistischen Bombenanschlag auf den Polizeikordon kam es zum Zusammenprall mit den »Ordnungshütern«, bei dem es Tote und Verletzte gab. Im anschließend inszenierten Prozeß wurden Adolph Fischer, George Engel, Albert Parsons und August Spies zum Tode verurteilt und 1887 erhängt. In der internationalen Arbeiterbewegung erhob sich eine Protestwelle. Sie führte schließlich zum Beschluß des Internationalen Arbeiterkongresses in Paris 1889, des Gründungskongresses der II. Internationale, den 1. Mai alljährlich zu einem internationalen Kampftag für den Achtstundentag und andere soziale und politische Forderungen der Arbeiterklasse zu gestalten. Chicago als eigentlicher Ursprungsort des 1. Mai und die für den 3. Mai 1998 vorgesehene Großveranstaltung am Haymarket-Märtyrer-Monument neben den Gräbern der

erhängten Arbeiterführer auf dem Friedhof im Forest Park von Chicago waren für die Termin- und Ortswahl für das internationale Rosa-Luxemburg-Symposium ausschlaggebend. Das diesjährige Gedenken an die Märtyrer von 1886/1887 gestalteten nahezu eintausend Teilnehmer, die Redner vieler Arbeiter- und anderer Protestorganisationen, der Arbeiterchor, die Musikkapelle und die zahlreichen Buch- und Souvenirverkäufer mit ganz besonderer Hingabe. Schließlich war es ihnen 1997 endlich gelungen, daß das Haymarket-Märtyrer-Monument vom US Park Service zum Nationaldenkmal erklärt wurde. Die mehrstündige Kundgebung, die sich von einigen anarchistischen Protesten am Rande nicht provozieren ließ, entsprach den letzten Worten von August Spies vor der Hinrichtung am 11. November 1887: »Der Tag wird kommen, an dem unser Schweigen mächtiger ist als die Macht derer, die uns heute erdrosseln.« Fast alle Plakate und Flugblätter zur Veranstaltung am 3. Mai 1998 trugen diese Worte als Motto.

Rosa Luxemburg hat zu den Chicagoer Maiereignissen von 1886 in dieser Presse nicht direkt Stellung genommen. Bei geschichtlichen Betrachtungen zum 1. Mai ging sie in erster Linie vom Beschluß des Pariser Sozialistenkongresses von 1889 aus und verfolgte den Kampf um den Achtstundentag bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. So erinnerte sie z.B. einmal an die eintägige Arbeitsruhe von Arbeitern in Australien im April 1856. Die ersten politischen Publikationen, die Rosa Luxemburg 1892/1893 in polnischer Sprache herausbrachte, waren den mutigen 1.-Mai-Aktionen polnischer Arbeiter gewidmet und galten der Verbreitung des 1.-Mai-Gedankens als internationalen proletarischen Kampf- und Feiertag. Der 1. Mai war für

Rosa Luxemburg ein Inbegriff für Massenaktion und Internationalität der proletarischen Emanzipationsbewegung. In der »Leipziger Volkszeitung« schrieb sie z.B.: »Der geniale Hauptgedanke des Maifestes, das ist das eigene unmittelbare Auftreten der proletarischen Massen, das ist die politische Massenaktion der Millionen Arbeitenden, die sonst im parlamentarischen Alltag, getrennt durch staatliche Schranken, meist nur durch den Stimmzettel, durch Wahlen ihrer eigenen Vertreter dem eigenen Willen Ausdruck verleihen können. Der ausgezeichnete Vorschlag des Franzosen Lavigne auf dem Internationalen Kongreß in Paris fügte diesen parlamentarischen, indirekten Willenskundgebungen des Proletariats eine direkte internationale Massenkundgebung, die Arbeitsniederlegung als Demonstration und Kampfmittel für den Achtstundentag, den Weltfrieden und den Sozialismus, hinzu.« (GW 3. S.193.)

Rosa Luxemburg steuerte im Laufe der Jahre viele Artikel, Parteitagsgreden und Aufrufe bei. Auf Kundgebungen hielt sie selbst allerdings ungern Reden. So bereitete ihr der Wunsch von Fritz Westmeyer, sie möge zum 1. Mai 1908 in Stuttgart sprechen, großes Unbehagen. Sie fürchtete, vor Tausenden nicht zündend genug reden zu können. »Glaube mir doch«, schrieb sie an ihre Freundin Clara Zetkin, »das ist keine Redensart: Ich habe nicht einen blauen Dunst, nicht einen Hochschein von einem Gedanken im Kopf. Seit meiner Geburt waren mir die Märzreden und die Maireden ein Greuel. Ich taue zu einer Festrede wie die Kuh zum Menuett.« (GB2. S.327.) Und sie blieb bei ihrer Absage.

Mit dem 1. Mai 1910 und dem 1. Mai 1916 verbanden sich für sie besonders aufregende Erlebnisse. Bei gänzlich unterschiedlichen Voraussetzungen ging es, und zwar jedes-

mal in Auseinandersetzung mit feigen oder von den Zielen der revolutionären Arbeiterbewegung bewußt abdriftenden Partei- und Gewerkschaftsführern, um die Organisation von Massenaktionen. 1910 sollte durch Massenstreiks ein wirkungsvollerer Druck für ein demokratisches Wahlrecht in Preußen und eine demokratische Republik in Deutschland ausgeübt werden, und 1916 sollte mit Massenaktionen um die Beendigung des Weltkrieges gekämpft werden.

Das geschichtliche Problem der zweiten Internationale, die seit Beginn des 1. Weltkrieges total versagt hatte, habe der Maifeierbeschluß ausgesprochen: »die Internationale wird zur Massenbewegung, zur eigenen Aktion der Arbeitermassen in allen Ländern oder sie wird nicht sein.« Auf diesen Nenner brachte Rosa Luxemburg in Notizen während der »Schutzhaft« im Breslauer Gefängnis 1918 ihre bitteren Erfahrungen in der internationalen, insbesondere in der deutschen Arbeiterbewegung. Und sie schrieb weiter: »Die Maifeier war die *einzig*e Form der unmittelbaren Betätigung der proletarischen Massen im Geiste der internationalen Solidarität; was sonst von der zweiten Internationale übrigblieb, waren Kongresse u. Manifeste, dh. Demonstrationen kleiner Häuflein von Vertretern *im Namen* der Massen, waren Worte, Instanzen u. Zeremoniell.« In den Schicksalen der Maifeier seien die Schicksale der zweiten Internationale besiegelt worden. In Deutschland sei die Maifeier erst durch die politischen Führer zu einer leeren Demonstration degradiert und »zuletzt durch die gewerkschaftlichen Führer in der Schlinge der Unterstützungsklausel erdrosselt« worden. »Als die einzige Massenaktion von internationalem Charakter aus offen ausgesprochener Angst vor Opfern kaltblütig abgewürgt wurde, war

die Internationale innerlich eine Leiche, der prunkvolle Basler Kongreß [1912] war bereits ein unbewußter Leichenschmaus.« (Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin, NY 4002/75, Bl. 5f.) In der Polemik über lebenswichtige Probleme der internationalen Befreiungsbewegung kannte Rosa Luxemburg kein Pardon, rang sie um Klarheit und, wenn es sein mußte, um einen Neubeginn.

Die Verbindung des internationalen Rosa-Luxemburg-Symposiums an der DePaul-Universität mit dem gemeinsamen Gedenken von Linken unterschiedlicher Auffassungen, Parteien und Organisationen an die Märtyrer der Haymarket-Ereignisse von 1886 am nationalen Memorialmonument im Forest Park war das Besondere und Ergreifende des Treffens von Luxemburgforschern im Mai 1998 in Chicago.

Da Rosa Luxemburg zutreffende Prophezeihungen über Entwicklungen im Kapitalismus und Sozialismus im 20. Jahrhundert hinterlassen hat, da sie anregende Lehren aus über zwanzig Jahren Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung und -kämpfe gezogen hat, die von der Geschichte bestätigt oder als Irrtum überwunden worden sind, wird sie auch über die bevorstehende Jahrhundertwende hinaus interessant bleiben. In den Reihen der sozialdemokratischen Parteien Polens, Deutschlands, Rußlands, in der II. Internationale und als Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) hat sie eigenwillige Zeichen gesetzt und auf Entscheidungen Einfluß genommen, die nach wie vor kritische Beachtung finden und verdienen. Als ideell und materiell emanzipierte Frau – geistreich, weltgewandt, temperamentvoll und mutig wie sie war – fasziniert sie nachhaltig. Mit

leidenschaftlicher Konsequenz und Hingabe wollte sie die Welt verändern, ihre Ideale verwirklicht und die Menschen glücklich sehen. »Mensch sein ist vor allem die Hauptsache«, meinte sie aus tiefster Überzeugung. »Und das heißt: fest und klar und *heiter* sein, ja, heiter trotz alledem und alledem, denn das Heulen ist Geschäft der Schwäche. Mensch sein, heißt sein ganzes Leben ›auf des Schicksals große Waage‹ freudig hinwerfen, wenn's sein muß, sich zugleich aber an jedem hellen Tag und jeder schönen Wolke freuen [...] Die Welt ist so schön bei allem Graus und wäre noch schöner, wenn es keine Schwächlinge und Feiglinge auf ihr gäbe.« (GB5. S.151.)

LITERATURHINWEISE

Es können hier nur die wichtigsten und noch relativ leicht zugänglichen Titel angegeben werden. Weiterführende Bibliographien sind in den meisten der angegebenen Biographien enthalten.

Editionen

- Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke (GW). Bd. 1–5. 7. Auflage. Berlin 1990
- Gesammelte Briefe (GB). Bd. 1–5. 3. Auflage. Berlin 1989.
Bd. 6. Hrsg. von Annelies Laschitza. Berlin 1993.
 - Herzlichst Ihre Rosa. Ausgewählte Briefe. Hrsg. von Annelies Laschitza und Georg Adler. Berlin 1989.
 - Internationalismus und Klassenkampf. Die polnischen Schriften. Hrsg. und eingeleitet von Jürgen Hentze. Neuwied/Berlin 1971.
 - Kirche und Sozialismus. Mit einer Einführung von Dorothee Sölle und Klaus Schmidt. Frankfurt am Main o.J.
 - Schriften über Kunst und Literatur. Hrsg. und mit einem Vorwort versehen von Marlen M. Korallow. Dresden 1972.
 - Reden. Hrsg. von Günter Radczun. Übersicht über die Referententätigkeit Rosa Luxemburgs von Erna Herbig. Leipzig 1976.
 - Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915–1918. Vorwort von Narihiko Ito und Versuch eines Dialogs von Charles Schüddekopf: Mathilde Jacob im Gespräch. Bonn 1980.
 - Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Extrausgabe des unvollendeten Manuskripts »Zur russischen Revolution« und anderer Quellen zur Polemik mit Lenin. Zusammengestellt und eingeleitet von Annelies Laschitza. Berlin 1990.

- The National Question. Selected Writings by Rosa Luxemburg. Edited and with an Introduction by Horace B. Davis. New York/London 1976.
- Ute Speck: Ein weiterer Brief von Rosa Luxemburg und Ergänzungen zu einem Karl-Liebknecht-Brief. In: IWK 33(1997)1. S. 83–91.
- Feliks Tych: Ein unveröffentlichtes Manuskript von Rosa Luxemburg zur Lage in der russischen Sozialdemokratie (1911). In: IWK 27(1991)3. S. 339–357.
- Drei unbekannte Briefe Rosa Luxemburgs über die Oktoberrevolution. In: Ebenda. S. 357–366.

Biographien und Studien

- Richard Abraham: Rosa Luxemburg. A life for the International. Oxford [u.a.] 1989.
- Hannah Arendt: Menschen in finsternen Zeiten. München 1989.
- Gilbert Badia: Rosa Luxemburg. Journaliste, Polémiste, Révolutionnaire. Paris 1975.
- Gilbert Badia: Rosa Luxemburg épistolière. Paris 1995.
- Lelio Basso: Rosa Luxemburgs Dialektik der Revolution. Aus dem Italienischen von Karin Monte. Frankfurt am Main 1969.
- Jakow Drabkin: Die Aufrechten. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring. Berlin 1988.
- Raya Dunayevskaya: Rosa Luxemburg. Women's Liberation and Marx's Philosophy of Revolution. New Jersey 1982.
- Rosa Luxemburg. Frauenbefreiung und Marx' Philosophie der Revolution. Aus dem Amerikanischen von Thomas Laugstien. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Frigga Haug. Berlin/Hamburg 1998 (Argument-Sonderband Neue Folge AS 245).

- Elżbieta Ettinger: Rosa Luxemburg. Ein Leben. Aus dem Amerikanischen von Barbara Bortfeldt. Bonn 1990.
- Iring Fetscher: Rosa Luxemburg. In: Marxistische Porträts. Stuttgart-Bad Cannstatt 1975. S. 111–152.
- Ossip K. Flechtheim: Rosa Luxemburg zur Einführung. Hamburg 1986.
- Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher. Frankfurt am Main 1967 (Neuaufgabe mit einem Nachwort von Klaus Kinner: Berlin 1990).
- Max Gallo: Rosa Luxemburg. Eine Biographie. Aus dem Französischen von Rainer Pleiderer und Birgit Kaiser. Zürich 1993.
- Norman Geras: Rosa Luxemburg. Kämpferin für einen emanzipatorischen Sozialismus. London 1976 (Ergänzte dt. Neuausgabe: Köln 1996).
- Klaus Gietinger: Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung der Rosa L. Berlin 1995.
- Helga Grebing: Rosa Luxemburg. In: Klassiker des Sozialismus. Hrsg. von Walter Euchner. München 1991. S. 59–71.
- Willibald Gutsche: Neues Dokument zum Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. In: BzG 30(1988)3. S. 346–348.
- Frederik Hetmann: Eine Kerze, die an beiden Enden brennt. Das Leben der Rosa Luxemburg. Freiburg [u.a.] 1998.
- Helmut Hirsch: Rosa Luxemburg mit Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten. 20. Auflage. Reinbek bei Hamburg 1998.
- Narihiko Ito: Rosa Luxemburg. Gesammelte Aufsätze über die Welt der Rosa Luxemburg. Tokio 1998 (japan.).
- Mathilde Jacob: Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1919. Hrsg. und eingeleitet von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann. In: IWK 24(1988)4. S. 435–515.

- I. Jashborowskaja/J. Jewserow: Rosa Luxemburg. Biographische Skizze. Moskau 1974 (russ.).
- Walter Jens: Rosa Luxemburgs Briefe. In: Die Friedensfrau. Leipzig 1989.
- Karl und Rosa. Erinnerungen. Zum 100. Geburtstag von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Berlin 1971.
- Heinz Knobloch: Meine liebste Mathilde. Geschichte zum Berühren. Berlin 1985 (5. Auflage Berlin 1995).
- Aleksander Kochanski. Róża Luksemburg. Warschau 1976 (poln.).
- Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie. Berlin 1996.
- Annelies Laschitzka/Günter Radzun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1971 (1980 Neuauflage mit einem Nachwort von Annelies Laschitzka).
- Annelies Laschitzka: Neue Dokumente über den Mordkomplizen Otto Runge. In: BzG 40(1998)1. S. 81–87.
- Ottokar Luban: Die »innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen«. Zur Rolle Mathilde Jacobs als Assistentin der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale. In: IWK 29(1993)4. S. 421–470.
- Ernest Mandel/Karl Radek: Rosa Luxemburg. Leben – Kampf – Tod. Frankfurt am Main 1986.
- Virve Manninen: Sozialismus oder Barbarei? Der revolutionäre Sozialismus von Rosa Luxemburg 1899–1919. Helsinki 1996.
- Peter Nettel: Rosa Luxemburg. Köln/Berlin 1965 (Vom Autor gekürzte Volksausgabe 1969).
- Christel Neusüß: Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander. Hamburg 1985.
- Hans Pfeiffer: Der Selbstmord der Rosa Luxemburg. Historische Phantasien. Leipzig 1997.

- Sibylle Quack: Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi – Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung. Mit 50 unveröffentlichten Briefen. Köln 1983.
- Giselher Schmidt: Rosa Luxemburg. Sozialistin zwischen Ost und West. Göttingen/Zürich 1988.
- Maria Seidemann: Rosalie. Berlin 1988 (Lizenzausgabe Frankfurt am Main 1990).
- Maria Seidemann: Rosa Luxemburg und Leo Jogiches. Die Liebe in den Zeiten der Revolution. Berlin 1998.
- Donald E. Shepardson: Rosa Luxemburg and the Noble Dream. New York u.a. 1996.
- Kristine von Soden (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Berlin 1995.
- Verena Stadler-Labhart: Rosa Luxemburg an der Universität Zürich 1889–1897. Zürich 1978.
- Georg W. Strobel: Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische »europäische« Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie. Wiesbaden 1974.
- Georg W. Strobel: Die Legende von der Rosa Luxemburg. Eine politisch-historische Betrachtung. In: IWK 28(1992)3. S. 373 bis 394
- Margarethe von Trotta/Christiane Ensslin: Rosa Luxemburg. Das Buch zum Film. Nördlingen 1986.
- Margarethe von Trotta: Die bleierne Zeit und andere Filmtexte. Berlin 1988.
- Feliks Tych: Luksemburg (Rosalia). In: Polski Słownik Biograficzny. T. III/1. Wrocław 1973.
- Harald Wessel: Das Bauernopfer. Notwendige Anmerkungen zu Otto Emil Runges letzten Geständnissen. In: Utopie kreativ (1991)7. S. 74–81.

- Harry Wilde: Ich war, ich bin, ich werde sein. Eine Biographie mit Auszügen aus Rosa Luxemburgs Reden und Schriften. Wien 1970 (Neuaufgabe München 1986).
- Udo Winkel: Rosa Luxemburg und die deutsche Sozialdemokratie. Gaiganz/Ofr. 1974.
- Rainer Wimmer: Vier jüdische Philosophinnen: Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt. Leipzig 1996.

Veröffentlichungen über Rosa-Luxemburg-Tagungen

- Annali della Fondazione Lelio e Lisli Basso-Issoco Roma, Volume II. Rosa Luxemburg e lo sviluppo del pensiero marxista. Atti della Prima settimana internazionale di studi marxistiti promossa dalla Fondazione Lelio e Lisli Basso-Issoco e dalle Amministrazioni provinciale e comunale Reggio Emilia 18 - 22 settembre 1973.
- Rosa Luxemburg oder die Bestimmung des Sozialismus. Frankfurt/Main 1974. (Studien vom Luxemburg-Kongreß in Reggio Emilia 1973. Mit Beiträgen von C. Pozzoli, L. Basso, I. Fetscher, A. Córdova, D. Howard, G. Bedeschi, O. Negt, G. Badia, J. Seifert, G. Haupt, J. Agnoli.)
- Claudie Weill/Gilbert Badia (Hrsg.): Rosa Luxemburg aujourd'hui. Paris 1986. (Referate des Internationalen Rosa-Luxemburg-Symposiums in Paris 1983.)
- Die Linie Luxemburg-Gramsci. Zur Aktualität und Historizität marxistischen Denkens. Berlin/Hamburg 1989 (Argument-Sonderband 159). (Beiträge der Rosa-Luxemburg-Tagung in Hamburg 1985.)
- Rosa Luxemburg im Widerstreit. Hrsg. vom Hattinger Forum. Marburg 1990.
- Luxemburg-Bild im Meinungsstreit. Materialien des Rosa-Luxemburg-Symposiums in Berlin am 5./6. März 1991. In: BzG 33(1991)4.

- Internationales Rosa Luxemburg Symposium Tokio (1991). Tokio 1994 (japan.).
- Unkyo Tamura/Ai Ikuta (Hrsg.): Rosa Luxemburg aus der Sicht von Frauen – Feminismus und Sozialismus. Tokio 1994 (japan.).
- Rosa Luxemburg: A recusa da alienacao, organizacao Isabel Maria Loureiro, Tullo Vigevani. Sao Paulo 1991.
- Rosa Luxemburg und die nationale Frage. Materialien einer Tagung. Hrsg. vom Brandenburger Verein für politische Bildung »Rosa Luxemburg« e.V. Potsdam 1993.
- Theodor Bergmann/Jürgen Rojahn/Fritz Weber (Hrsg.): Die Freiheit der Andersdenkenden. Rosa Luxemburg und das Problem der Demokratie. Hamburg 1995. (Beiträge der Rosa-Luxemburg-Tagung am 1. u. 2. November 1994 in Beijing.)
- Theodor Bergmann/Wolfgang Haible (Hrsg.): Reform-Demokratie-Revolution. Zur Aktualität von Rosa Luxemburg. Hamburg 1997 (Supplement der Zeitschrift »Sozialismus« (1997)5). (Beiträge des Internationalen Rosa-Luxemburg-Symposiums 1996 in Warschau.)

Bibliographien

- Masao Nishikawa: Rosa Luxemburg. Bibliographie ihrer Schriften und der Literatur über sie 1945–1987. In: Rekishi to Bunka (Geschichte und Kultur). Bulletin of the Section of History, College of Arts and Sciences, University of Tokyo (1988)16. (Teil 2 erschien 1997.)
- Karl Liebknecht – Rosa Luxemburg. Veröffentlichungen von und über Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in der DDR. Bibliographie. Zusammengestellt von Helga Kögler. Eingeleitet von Gabriele Schumacher. Berlin 1988.
- Bibliotheksbrief (1996)1. Hrsg. von der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv. Berlin 1996.

ZEITTADEL

- 1871 Am 5. März Geburt in Zamość. (Nach wie vor werden als Geburtsjahr 1870 oder 1871 angegeben. 1871 steht in Rosa Luxemburgs handschriftlichem Lebenslauf für das Promotionsverfahren 1897 an der Universität Zürich. Das Abiturzeugnis von 1887 gibt an, sie sei 17 Jahre alt, danach wäre sie 1870 geboren. Es gibt noch andere Quellen mit unterschiedlichen Angaben.)
- 1873 Umzug der Familie Luxemburg nach Warschau in die Żłotastraße 16.
- 1880 bis 1887 Besuch des II. Mädchengymnasiums in Warschau.
- 1887 und 1888 Beteiligung an Zirkeln zum illegalen Studium polnischer Literatur und sozialistischer Schriften.
- 1889 Emigration in die Schweiz, polizeiliche Anmeldung in Zürich-Oberstrass.
- 1889 bis 1897 Studium an der Universität Zürich, zunächst Naturwissenschaften, ab 1892 Staatswissenschaften mit Schwerpunkt Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte.
- 1890 bis 1906/1907 Lebensgemeinschaft mit Leo Jogiches.

ZEITTADEL

- 1892 und 1893 Publikationsdebüt mit zwei polnischen Broschüren über den 1. Mai.
- 1893 Zusammen mit Leo Jogiches, Julian Marchlewski und Adolf Warski Gründung der Sozialdemokratie des Königreichs Polen (SDKP). Auf dem Internationalen sozialistischen Arbeiterkongreß in Zürich wird Rosa Luxemburgs Mandat nicht anerkannt.
- 1894 bis 1896 Redaktion der Monatsschrift »Sprawa Robotnicza« (Arbeitersache).
- 1896 »Die Neue Zeit« veröffentlicht zum erstenmal Artikel Rosa Luxemburgs, mit denen sie sich am internationalen Meinungsstreit über die nationale Wiedergeburt Polens beteiligt.
Teilnahme am Internationalen sozialistischen Arbeiter- und Gewerkschaftskongreß in London.
- 1897 Promotion mit »magna cum laude« zum »Doctor juris publici et rerum cameralium« in Zürich.
Tod der Mutter in Warschau.
- 1898 Scheinehe mit Gustav Lübeck zum Erwerb der preußischen Staatsbürgerschaft.
Übersiedlung nach Deutschland, erste Berliner Wohnung in der Cuxhavener Straße 2.
Drucklegung der Dissertationsschrift »Die industrielle Entwicklung Polens«.
Eintritt in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

ZEITTADEL

- 1898 Bis 1913/1914 Veröffentlichungen in der »Leipziger Volkszeitung«, dem »Vorwärts«, in der »Neuen Zeit« und anderen sozialdemokratischen Zeitungen.
Teilnahme am Reichstagswahlkampf in Oberschlesien.
Einige Monate Chefredakteurin der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« in Dresden.
Teilnahme am Stuttgarter Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.
- 1899 Streitschrift gegen Eduard Bernsteins Revisionismus »Sozialreform oder Revolution?«.
Delegierte zum sozialdemokratischen Parteitag in Hannover.
- 1900 Teilnahme am Mainzer Parteitag.
Referat zum Thema »Der Völkerfriede, der Militarismus, die Beseitigung der stehenden Heere« auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Paris.
Tod des Vaters in Warschau.
- 1901 bis 1903 Beteiligung an internationalen Disputen in der sozialistischen Bewegung über den Eintritt in bürgerliche Regierungen, Wahlrechtsstreiks, Terrorismus, Überwindung von Parteikrisen und Fortschritte in der marxistischen Theorie.
Teilnahme am Lübecker Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.

ZEITTADEL

- 1902 Delegierte zum Parteitag in München.
Bis 1911 Wohnung in Berlin-Friedenau, Crana-
nachstraße 58.
- 1903 Agitationstour in Sachsen zum Reichstagswahl-
kampf.
Teilnahme am sozialdemokratischen Parteitag in
Dresden.
Scheidung der Scheinehe mit Gustav Lübeck.
- 1904 Polemik gegen Lenins Parteitheorie und über die
Ergebnisse des II. Parteitages der Sozialdemokra-
tischen Arbeiterpartei Rußlands (SDAPR) in der
Artikelfolge »Organisationsfragen der russischen
Sozialdemokratie« in der »Neuen Zeit«.
Teilnahme am Internationalen Sozialistenkon-
greß in Amsterdam.
Zweimonatige Inhaftierung in Zwickau wegen
»Majestätsbeleidigung«.
Bis 1914 als Vertreterin der Sozialdemokratie des
Königreichs Polen und Litauens (SDKPiL) Mit-
glied des Internationalen Sozialistischen Büros.
- 1905 Vielseitige Unterstützung der polnischen und rus-
sischen Revolutionäre.
Teilnahme am Jenaer Parteitag der deutschen
Sozialdemokratie.
Illegale Reise nach Warschau zur Teilnahme an
der Revolution.

- 1906 Am 4. März Verhaftung.
 Bis 28. Juni Einkerkung im Arretierungshaus
 am Rathaus, im Pawiak und im X. Pavillon der
 Warschauer Zitadelle.
 Ende Juli Ausreise über St. Petersburg nach Kuok-
 kala in Finnland.
 Im September Rückkehr nach Deutschland und
 Drucklegung ihrer Schrift »Massenstreik, Partei
 und Gewerkschaften«, die in Kuokkala entstan-
 den war.
 Teilnahme am Mannheimer Parteitag der deut-
 schen Sozialdemokratie.
 Bis 1909 Liebesverhältnis mit Kostja Zetkin.
- 1907 Abbruch der Lebensgemeinschaft mit Leo
 Jogiches.
 Teilnahme am Londoner Parteitag der SDAPR
 zur Auswertung der russischen Revolution.
 Zweimonatige Haft im Berliner Frauengefängnis
 in der Barnimstraße wegen »Aufreizung zu Ge-
 wälttätigkeiten«.
 Bis 1914 Lehrerin für Wirtschaftsgeschichte und
 Nationalökonomie an der Parteschule der deut-
 schen Sozialdemokratie in Berlin – aus den Vorle-
 sungen entsteht das Buch »Einführung in die
 Nationalökonomie«, dessen Publikation 1925
 von Paul Levi besorgt wird.
 Teilnahme an der I. Internationalen Konferenz
 sozialistischer Frauen und am Internationalen So-
 zialistenkongreß in Stuttgart, auf dem sie zusam-
 men mit Lenin und Martow zur Konkretisierung
 der Bebel'schen Resolution gegen Militarismus
 und internationale Konflikte beiträgt.

- 1908 Delegierte zum sozialdemokratischen Parteitag in Nürnberg.
 Artikelfolge »Die Nationalitätenfrage und die Autonomie« für die in Krakau unter Leitung von Leo Jogiches erscheinende Zeitschrift »Prze-
 gląd Socjaldemokratyczny« (Sozialdemokrati-
 schen Rundschau).
 Entdecken der Leidenschaft für Malen und Zeichnen.
- 1910 Mehrere Versammlungstouren in Oberschlesien, im Ruhrgebiet und in Baden gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht und die badischen Budgetbewilliger, für politischen Massenstreik und konsequenten Antimonarchismus.
 Auseinandersetzung und politischer Bruch mit Karl Kautsky und anderen Vertretern der Führungsgremien von Partei und Gewerkschaften über ihre Forderungen nach politischem Massenstreik und demokratischer Republik.
 Teilnahme am Internationalen Sozialistenkongreß in Kopenhagen. Mitinitiatorin gesonderter Zusammenkünfte der Linken in der deutschen Sozialdemokratie.
 Teilnahme am Magdeburger Parteitag.
 Mitarbeit an dem von Leo Jogiches herausgegebenen Wochenblatt »Młot« (Der Hammer) und Abwehraktion mit Vertretern des Internationalen Sozialistischen Büros gegen antisemitische Hetze.

- 1911 Auseinandersetzung mit Karl Kautsky, Hermann Molkenbuhr und anderen über Friedensillusionen und die Losung »Vereinigte Staaten von Europa«.
 Agitationsreisen unter anderem am Niederrhein. Delegierte zum Jenaer Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.
 Polemische Auseinandersetzung mit Lenin und anderen über die Strukturierung und Orientierung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands, insbesondere in einem Credo für eine einheitliche und demokratische Massenpartei.
 Umzug nach Berlin-Südende, Lindenstraße 2.
 Im Dezember Versammlungstour durch Sachsen im Reichstagswahlkampf.
- 1912 Im Januar Reichstagswahlkampf in Thüringen und in Frankfurt am Main und Umgebung.
 Teilnahme am Außerordentlichen Internationalen Sozialistenkongreß in Basel.
 Arbeit am Buch »Die Akkumulation des Kapitals«, das 1913 erscheint.
- 1913 Polemik gegen die Stellung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Wehrvorlage der Regierung.
 Auseinandersetzung mit Sozialreformismus und Zentrismus in der deutschen Sozialdemokratie.
 Teilnahme am Parteitag in Jena.

ZEITTADEL

- 1913 Zusammen mit Julian Marchlewski und Franz Mehring Herausgabe der »Sozialdemokratischen Korrespondenz«.
Anlage eines Herbariums, das in den folgenden Jahren ergänzt wird.
- 1914 Zwei Gerichtsprozesse und drei Anklagen gegen Rosa Luxemburgs Auftreten gegen Militarismus und Krieg und für den politischen Massenstreik. Referentin auf zahlreichen Versammlungen über Militarismus, Krieg und Arbeiterklasse.
Am 20. Februar Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis durch das Frankfurter Landgericht, die am 22. Oktober vom Reichsgericht bestätigt wird.
Zeitweilige Liason mit Paul Levi.
Teilnahme an der »Russenkonzferenz« des Internationalen Sozialistischen Büros im Juli in Brüssel zur Wiederherstellung der Einheit der SDAPR.
Ende Juli Beteiligung an der Sitzung des Internationalen Sozialistischen Büros und einem internationalen Meeting in Brüssel zur Verteidigung des Friedens.
Ab September Zusammenkünfte und Beratungen mit Linken über erste Schritte im Kampf gegen den Krieg und gegen den »Burgfrieden«.
- 1915 Im Januar zur Behandlung ihrer Magenleiden im Auguste-Victoria-Krankenhaus in Berlin-Schöneberg.
Vom 18. Februar bis 18. Februar 1916 im Berliner Frauengefängnis in der Barnimstraße 10.

1915 Inhaltliche Beteiligung an der Herausgabe der ersten Nummer der Zeitschrift »Die Internationale« in Zusammenarbeit mit Clara Zetkin und Franz Mehring.

Arbeit an der Schrift »Die Krise der Sozialdemokratie«, die mit den »Leitsätzen über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie« als Anhang im Februar 1916 unter dem Pseudonym »Junius« in Zürich herausgebracht wird.

Antwort auf die Kritiken von Otto Bauer, Gustav Eckstein, Anton Pannekoek u. a. an ihrem Erklärungsversuch des Imperialismus in der Streitschrift »Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik von Rosa Luxemburg«, die erst 1921 erscheinen kann.

1916 Mitbegründerin der Spartakusgruppe.

Am 1. Mai Teilnahme an der Antikriegsdemonstration auf dem Potsdamer Platz.

Protest gegen die Verhaftung und Verurteilung Karl Liebknechts wegen »Landesverrats mit Zuchthaus«.

Am 8. Juli Verhängung von »militärischer Sicherheitshaft« gegen Rosa Luxemburg.

Ab 10. Juli »Sicherheitshaft« im Polizeigefängnis am Alexanderplatz und im Frauengefängnis in der Barnimstraße.

Ab 26. Oktober »Sicherheitshaft« in der Festung Wronke.

- 1917 Am 18. Januar Ausschluß aus der SPD.
 Im April Anschluß der Spartakusgruppe an die USPD unter Wahrung ihrer politisch-ideologischen Selbstständigkeit und der organisatorischen Eigenständigkeit.
 Begeisterte Anteilnahme am Verlauf der Revolution in Rußland.
 Am 18. Juni Wahl als Delegierte zur Internationalen Sozialistenkonferenz in Stockholm durch den sozialdemokratischen Wahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg.
 Am 22. Juli Überführung von der Festung Wronke in das Gefängnis in Breslau.
 Unterstützung der revolutionären Opposition für die Auflehnung gegen den Krieg und für die Revolution in Deutschland.
 Verlust des Freundes Hans Diefenbach durch Tod an der Front.
 Bis 1918 zahlreiche Artikel für die »Spartakusbriefe«.
 Übersetzung von Wladimir Korolenkos Autobiographie »Die Geschichte meines Zeitgenossen« aus dem Russischen und Arbeit an der literaturhistorischen Einleitung zu diesem Buch, das 1919 im Verlag Paul Cassirer erscheint.
- 1918 Im September/Oktober entsteht das unvollendete Manuskript »Zur russischen Revolution« mit Polemik gegen Lenin, Trotzki und die Bolschewiki zu Problemen der Demokratie, der Agrar- und Bauernfrage, des Rechts auf nationale Selbstbestimmung und des Brester Friedens.

- 1918 Fragmentarische Notizen zur Fortsetzung der Kritik an der SPD und zu Fragen der Nachkriegsentwicklung in der Wirtschaft, in den Finanzen und in der Friedens- und Nationalitätenpolitik. Am 8. November Befreiung aus der Breslauer Gefängnisanstalt mit dem dortigen Beginn der Revolution.
- Ab 10. November zusammen mit Karl Liebknecht Redaktion der »Roten Fahne«, für die sie in den folgenden Wochen viele Grundsatzartikel zum Verlauf und zu den Aufgaben und Zielen der Revolution in Deutschland schreibt.
- Am 14. Dezember Veröffentlichung des Programmentwurfs »Was will der Spartakusbund?« Vom 30. Dezember bis 1. Januar 1919 Mitbegründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund), Reden zum Programm und zur politischen Situation, für die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung und gegen eine wirtschaftlich-politische Einheitsorganisation.
- Protestresolution gegen das Vorgehen der Regierung im Osten.
- Konterrevolutionäre Mordhetze und antibolschewistisch aufgeputschte Verfolgungsjagd gegen Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg auf Plakaten, Flugblättern und in der Presse, auch im »Vorwärts«.
- 1919 Am 14. Januar letzter Artikel in der »Roten Fahne«: »Die Ordnung herrscht in Berlin«.

1919 Am 15. Januar Verhaftung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts durch Mitglieder der Wilmersdorfer Bürgerwehr in der Mannheimer Straße 43. Ermordung durch Freikorpsoldateska der Gardekavallerieschützendivision unter Befehl von Hauptmann Waldemar Pabst nach dessen telefonischen Absprachen mit dem Beauftragten für Wehrfragen der Ebert-Scheidemann-Regierung und seit Januar Oberbefehlshaber in den Marken, Gustav Noske, im Eingangsbereich des Eden-Hotels am Kurfürstendamm in Berlin.

Rosa Luxemburg wird durch Gewehrkolbenschläge des Jägers Otto Wilhelm Runge und Schüsse des Leutnants zur See Hermann W. Souchon getötet und im Tiergarten in den Landwehrkanal geworfen.

Am 31. Mai Entdeckung der Leiche Rosa Luxemburgs durch den Schleusenarbeiter Knebel zwischen Freiarchen- und S-Bahn-Brücke. Auf Veranlassung des Polizeipräsidenten Ernst Überführung in das Leichenschauhaus in der Hannoverschen Straße. Gustav Noske verhängt Nachrichtensperre.

Am 1. Juni auf Befehl Noskes Abtransport der Leiche durch ein militärisches Kommando ins Garnisonslazarett des Truppenübungsplatzes Zossen.

Am 2. Juni Meldung im »Vorwärts« unter der Überschrift »Die Leiche Rosa Luxemburgs gefunden?«

Am 13. Juni Beisetzung auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde.

